Staatliche Bibliothek
Regensburg

Paed. 278

~~1.48.~~

Pardes 278.

Praktische

Anleitung

zu

schriftlichen Aufsätzen

über

Gegenstände des gemeinen Lebens,

besonders

für Bürgerschulen

von

M. Johann Christian Dolz.

Leipzig 1798.

Bey Johann Ambrosius Barth.

Seiner

Wohlgebornen Magnificenz

dem

Herrn Geheimen Kriegsrath

Müller,

dem verdienstvollsten und verehrungswürdigsten

Vater der Stadt,

und

unermüdet thätigen Beförderer jeder gemeinnützigen Anstalt,

aus

innigstem Gefühle der Ehrfurcht

gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorrede.

Was ich in dieser Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen gesagt habe, das würde jeder denkende Jugendlehrer, der den Gang, welchen die Entwickelung der jugendlichen Fähigkeiten nimmt, mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet hat, auch ohne diese Anleitung zu finden, im Stande gewesen seyn. Ja, ich bin überzeugt, daß eine solche Anleitung, wenn sie aus der Feder eines andern praktischen Jugendlehrers geflossen wäre, sich durch beträchtliche Vorzüge vor dem gegenwärtigen Versuche in vieler Rücksicht auszeichnen würde.

Da aber die wenigsten Lehrer, bey den überhäuften und mannichfaltigen Geschäften, die ihnen ihr Amt auflegt, im Stande sind, die Zeit darauf zu verwenden, welche erforderlich ist, um Alles das aufzusuchen, worauf bey einer praktischen Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, in welcher ein gehöriger Stufengang vom leich-

tern zum Schwerern beobachtet ist, Rücksicht genommen werden muß; so entschloß ich mich, diesen Versuch auszuarbeiten. Daß dadurch einem bisher noch unbefriedigten Bedürfnisse gänzlich abgeholfen sey, das kann und will ich keinesweges behaupten. Aber manchem Lehrer glaube ich doch, durch diese Anleitung einen kleinen Dienst erwiesen, und also eine nicht ganz unnütze Arbeit unternommen zu haben.

In der Ordnung, wie ich die verschiedenen Arten schriftlicher Aufsätze aufeinander folgen lasse, bin ich ganz meinen eignen Weg gegangen. Ob die Gründe, die mich bestimmten, diese und keine andre Ordnung zu wählen, zureichend und richtig waren, darüber wird mich das Urtheil sachverständiger Kunstrichter belehren, das ich gewiß mit schuldigem Danke aufnehmen werde. Nur in den Abschnitten von Briefen und einigen andern Geschäftsaufsätzen konnte ich einige vorhandene Vorarbeiten, als Hülfsmittel, benutzen. Solche Hülfsmittel, die ich auch bey den übrigen Abschnitten dieser Anweisung über die Form schriftlicher Aufsätze, hätte zu Rathe ziehen können, waren mir wenigstens nicht bekannt.

Den Vorwurf, daß durch eine solche praktische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, wie

sie

sie in diesem Buche enthalten ist, die Jugend in Bürgerschulen, wie man zu sagen pflegt, überbildet, oder aus ihrer Sphäre herausgehoben, und daß dadurch ihre künftige bürgerliche Brauchbarkeit beschränkt werde, befürchte ich von Keinem, der in Annahme des Zwecks der Menschheit, welcher auch Zweck jedes einzelnen Menschen ist, mit mir von gleichen Grundsätzen ausgeht. Wenn man den Begrif Ueberbilden, mit welchem man, sey es nun aus einer gewissen erträumten Furcht, oder aus welchen Gründen es sonst wolle, die höhere Bildung, die man in unsern Tagen auch der Jugend aus den untern Ständen zu geben bemüht ist, zu benennen, und dadurch als bedenklich, oder gar als verwerflich darzustellen meynt, gehörig auflöst; so ergiebt sich sehr bald, daß er nichts anders als ein bloßes Produkt eines von der Einbildungskraft genährten Witzes ist. Denn natürlich muß zuerst die Frage entstehen: welchen Grad von Bildung soll denn der menschliche Geist, nach dem Willen dessen, der ihn ins Daseyn rief, und mit so schönen, der Bildung fähigen Anlagen ausstattete, erhalten? Und darauf kann keine Antwort erfolgen, als: den höchsten Grad, den die Anlagen des Menschen selbst verstatten. Entsteht nun die Frage: welche

che Menschen, nach Gottes Willen, ein Recht haben, diesen höchsten erreichbaren Grad von Bildung zu erlangen; so dächte ich, könnte die Antwort nicht anders lauten, als: alle Menschen, denen Gott Anlagen gab, die dieser Ausbildung fähig sind. Einen andern festen Punkt, der gleichsam für das non plus ultra des Grades der Bildung, den eine gewisse Menschenklasse erlangen soll, angesehen werden könne, bin ich mir wenigstens nicht zu denken im Stande. Nur die von der Gottheit selbst dem menschlichen Geiste gesetzten Schranken bestimmen die Grenzlinien, innerhalb welcher die Bildung des menschlichen Geistes eingeschlossen ist. Was über diese Grenzen geht, das ist vom Uebel, denn es ist Schwärmerey und Träumerey. Und Menschen der Art, Schwärmer und Konsorten, könnte man allenfalls Ueberbildete nennen, so wie man diejenigen Aftergelehrten, die durch unfruchtbare Grübeleyen und durch Verirrungen im Felde des Uebersinnlichen, des rechten Gebrauchs ihres Verstandes und ihrer Vernunft beraubt wurden, Ueberstudirte oder in der weniger edlern Sprache Ueberschnappte zu nennen pflegt. Aber eine Bildung, die innerhalb jener heiligen Grenzen eingeschlossen bleibt, kann an sich betrachtet, weder

für

für die Menschheit überhaupt, noch für die bürgerliche Gesellschaft insbesondre nachtheilig seyn.

Gleichwohl ist es nun nicht willkührlich, welchen Stoff man wählt, um an demselben die Geistesanlagen junger Menschen zu entwickeln und zu bilden. Hierbey muß man allerdings auf die künftigen bürgerlichen Verhältnisse der Subjekte, welche man vor sich hat, gebührende Rücksicht nehmen. Und hier ist es, wie die Erfahrung lehrt, leicht möglich, daß der Lehrer, aus guter Meynung, einen Mißgrif thun und einen ganz unbrauchbaren Stoff wählen kann, an welchem die Anlagen seiner Schüler entwickelt und gebildet werden sollen. Dieß war vielleicht damals der Fall, als man die Knaben in Bürgerschulen mit Erlernung der lateinischen Sprache peinigte, davon sie in ihrem ganzen Leben keine Anwendung machen konnten. Aber mit schriftlichen Aufsätzen ist dieß gewiß nicht der Fall. Vielmehr bin ich fest überzeugt, daß die Fertigkeit, welche der künftige Bürger im zusammenhängenden, mündlichen und schriftlichen Vortrage seiner Gedanken besitzt, ein wohlthätiges Hülfsmittel zur Beförderung der Moralität überhaupt und insbesondere zur Erweckung und Unterhaltung der Freundschaft, der Häus-

lichkeit, der Vaterlandsliebe, und des Gemeingeistes werden kann. Manche pflichtwidrige Handlung wäre vielleicht unterblieben, mancher nachtheilige Plan, der in Zusammenkünften ausgebrütet wurde, nicht gefaßt worden, wenn alle unsre bisherigen Bürger so vorbereitet aus der Schule entlassen worden wären, daß sie in ihren müßigen Stunden im Stande gewesen wären, einen Aufsatz mit Leichtigkeit und mit Vergnügen zu Papiere zu bringen. Mancher beträchtliche Vortheil würde daraus vielleicht für ihr eignes Hauswesen und also auch für den Staat, ja selbst für die gesammte Menschheit erwachsen seyn.

Ich habe nichts weiter hinzuzusetzen, als den aufrichtigen Wunsch, daß diese unvollkommene Arbeit wenigstens ein kleiner Beytrag zur Beförderung der Menschenbildung seyn möge!

Leipzig am 13 Dec. 1797.

Der Verfasser.

In-

Inhaltsanzeige.

Einleitung, S. 1 — 6

Schwierigkeit des Geschäfts, der Jugend in Bürgerschulen eine praktische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen zu geben S. 1

Kurze Würdigung der bisher vorhandenen Anleitungen dazu 2

Von den nähern Vorbereitungen zu schriftlichen Aufsätzen. S. 7 — 27

Erweckung der sinnlichen Aufmerksamkeit 8

Das Aufsuchen der Merkmahle an einem Gegenstande 9

Vergleichen und Unterscheiden 10

Verbindung der Nennwörter mit passenden Beywörtern 12

Das Klassificiren der Wörter 13

Uebung im richtigen Urtheilen 16

Auflösung eines Perioden in seine einzelnen Sätze 17

Verbindung mehrerer Nenn- Bey- und Zeitwörter zu einem Satze 18

Das Aufsuchen gleichlautender Wörter 19

Angabe aller von Einem Stammworte abgeleiteten Wörter 20

Wort- und Sylbenräthsel S. 21
Das Ausdrücken eines Satzes mit verschiedenen Worten 21
Verbesserung fehlerhafter Sätze in Ansehung der Orthographie und Interpunktion 23
Verbesserung fehlerhaft ausgedrückter Sätze 24
Uebung im mündlichen Erzählen 24
Unterredung mehrerer Kinder über einen Gegenstand 28

Practische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen.

Erklärung dieser Begriffe S. 28
Werth der Geschicklichkeit, einen guten Aufsatz machen zu können 28
Angabe der allgemeinsten Erfordernisse einer solchen praktischen Anleitung 29

I. Von dem Stoffe schriftlicher Aufsätze. S. 30

Ueber die Aeußerungen des Erkenntnißvermögens 31
Sinnlichkeit 32
Von Vorstellungen und Begriffen 35
Von Urtheilen 38
Einfache und zusammengesetzte Urtheile 40. Bejahende und verneinde 41. Allgemeine, besondre und einzelne 42.
Von Schlüssen 43.

Uebersicht dessen, was zum Denkgeschäfte überhaupt erfordert wird S. 45
Gebrauch der Sinneswerkzeuge 45. Aufmerksamkeit 45. Einbildungskraft, Gedächtniß und Erinnerungskraft 46. Vergleichen und Unterscheiden 47. Absondern, Abziehen oder Abstrahiren 48. Zeichen der Begriffe 52.
Was heißt: richtig denken 53
Denkregeln 54. Wahrheit der Erkenntniß 55. Meynen, Glauben, Wissen 55.
Von dem Irrthume und den Quellen desselben 56
Erklärung des Begriffs: Irrthum 56
Veranlassungen zu Irrthümern 57
Sinne 57. Aeußere Sinne 57. Innere Sinne 61. Einbildungskraft 62. Gedächtniß 63. Neigungen, Leidenschaften und Affekten 64. Zeichen unsrer Begriffe, oder Sprache 66. Der Verstand selbst 67
Mittel, sich vor Irrthümern zu bewahren 70
In Ansehung der äußern Sinne 70. = innern Sinne 71. = Einbildungskraft 71. = des Gedächtnisses 71. = = der Neigungen, Leidenschaften und Affekten 73. = der Sprache 73. = des Verstandes 75.

II. Von der Form schriftlicher Aufsätze. S. 76

Erklärung dieses Begrifs 76
Allgemeine Angabe der verschiedenen Arten schriftlicher Aufsätze 76

Allge=

Allgemeine Regeln für die Form aller Arten schriftlicher Aufsätze S. 77
Schreibe verständlich 77. Inhalt dieser Regel 77. Schreibe zusammenhängend 78. faßlich und deutlich 84. = kurz 88. = schön oder geschmackvoll 90.
Hülfsmittel dazu
Das Lesen guter Bücher 93. Uebung im zusammenhängenden mündlichen Vortrage 94. Oefteres Niederschreiben seiner Gedanken 94. Aufmerksamkeit bey Verbesserung der Aufsätze 101.
Regeln für besondre Gattungen schriftlicher Aufsätze
historische Aufsätze 102
Erklärung dieses Begriffs 103. Gründe, warum mit diesen Aufsätzen der Anfang gemacht wird 104. Verfahren des Lehrers dabey 105. worauf es ankommt, um einer Erzählung Leben zu geben 109. Stoff zu solchen Aufsätzen 114. Schriften, die dazu benutzt werden können 122. Benutzung der Geschichte, als Stoff zu historischen Aufsätzen 123.
Umsetzen leichter Gedichte in Prosa 123
Beschaffenheit der zur ersten Uebung zu wählenden Stücke 123. Beyspiele einer umgesetzten Fabel 125. Regeln, welche dabey zu beobachten sind 128. katechetische Zergliederung eines Volksliedes 131.

Vor-

Vorschläge zur weitern Fortsetzung dieser Uebung S. 156
Werth derselben 156. Umschreibung prosaischer Stücke 157.
Beschreibungen 158
Allgemeine Erfordernisse derselben 158. Warum es schwerer sey, eine Beschreibung zu machen, als einen von den vorhergegebenen Aufsätzen 158. Nähere Angabe der Erfordernisse einer Beschreibung 160. Gegenstände, welche beschrieben werden sollen 162. Nothwendigkeit der Klassenabtheilung hierbey 164. Specielle Regeln für diese Gattung von Aufsätzen 165. Beyspiel eines Plans zu einer Beschreibung 167. Besondre Regeln über die Beschreibung einzelner Gegenstände 176
Briefe S. 177
Erklärung dieses Begrifs 177. Allgemeine Erfordernisse 178. Werth dieser Geschicklichkeit 178. Nähere Angabe des Unterschiedes eines Briefes von andern Aufsätzen 179. Allgemeine Angabe der mancherley Gattungen von Briefen 180. Allgemeine Regeln für alle Arten der Briefe 181.
Von der innern Einrichtung derselben 181
Ordnung und Zusammenhang 181. Beyspiel eines Briefs ohne Ordnung 182. Kürze 184. Gefälliger und höflicher Ton 185.

Geschmackvolle Einrichtung der Briefe S. 187
Rücksicht auf den Charakter dessen an welchen man schreibt 189. Vorsichtigkeit 189. Hülfsmittel dazu 192. Zergliederung eigener und fremder Briefe 193. Fleißiges Lesen guter Briefmuster 193.
Von der äußerlichen Einrichtung der Briefe überhaupt 194.
Beschaffenheit des Papiers 194. Reinlichkeit 195. Vermeidung schlechter und unleserlicher Schriftzüge 196. Zwischenräume 197. Anzeige des Tages, und Wohnorts 197. Namensunterschrift 198. Vermeidung der Nachschriften 198. Vermeidung des Beysatzes: in Eil 199. Man muß mit eigner Hand schreiben.
Von den Titulaturen S. 200
Angabe der gewöhnlichsten derselben 201. Von Kouvertiren der Briefe 204. Von Billets 205. Von Siegeln der Briefe 205. Von den Ueberschriften der Briefe 206. Von Versenden der Briefe 207.
Freundschaftliche Briefe 209
Erklärung dieses Begrifs 209. Beschaffenheit der Schreibart in solchen Briefen 209
Freundschaftliche Briefe historischen Inhalts 210
katechetische Abtheilung der Form eines solchen Briefs 212. Beyspiel eines solchen Briefs 225.

Einleitung.

Es ist unstreitig eins der schwersten Geschäfte für einen Lehrer in Bürgerschulen, die Jugend beyderley Geschlechts auf dem zweckmäßigsten Wege dahin zu bringen, daß sie einen zusammenhängenden schriftlichen Aufsatz über solche Gegenstände verfertigen könne, welche im bürgerlichen Leben häufig vorkommen. Für Lehrer in gelehrten Schulen, die bey ihren Schülern mehrere Vorkenntnisse, z. B. von den Regeln der Sprache, voraussetzen können, scheint dieses Geschäft weniger Schwierigkeiten zu haben, als für den Lehrer in Bürgerschulen, welcher die Anweisung, die er seinen Schülern zur Verfertigung schriftlicher Aufsätze ertheilt, nicht auf jenen Vorkenntnissen bauen kann. Aber gleichwohl bleibt es auch für diesen eine unerläßliche Pflicht, seine Schüler und Schülerinnen nicht ohne alle Geschicklichkeit in dieser so wichtigen Sache, welche für das bürgerliche Le-

ben einen überaus großen Werth hat, aus der Schule zu entlassen. Nun fehlt es zwar auch hierzu nicht an mannichfaltigen Hülfsmitteln, aus welchen er sich Raths erholen kann. *) Allein unter allen den Hülfsmitteln, die mir bekannt sind, ist

1. keine vollständige Anleitung zu Geschäftsaufsätzen überhaupt, oder zu schriftlichen Aufsätzen aller Art enthalten, welche im bürgerlichen Leben (ich verstehe hier unter diesem Ausdrucke nur die Verhältnisse des künftigen Handwerkers und Künstlers) vorkommen, sondern

*) Kurze Anweisung, wie man die Jugend zum Briefschreiben anführen soll. Für angehende Lehrer von Joh. Peter Hofmann. Prag. 1796.

Anweisung zum Briefschreiben. Ein Weihnachtsgeschenk für Kinder. Auch für Erwachsene brauchbar. Von dem Verf. der Briefe für Kinder. Leipzig. 1787.

Briefmuster für das gemeine Leben, besonders für Bürgerschulen von Schlez. 2te verb. Auflage. Heilbronn, 1796.

Cäciliens Briefwechsel mit ihren Kindern, oder lehrreiche und unterhaltende Briefe zur Bildung des Briefstyls für junge Leute. Aus dem Franz. des Herrn Freville 1tes Bändchen. Leipzig, 1797.

Moriz Anleitung zum Briefschreiben. Berlin, 1783. Dessen allgemeiner deutscher Briefsteller. Berlin, 1793. Der Berliner Briefsteller fürs gemeine Leben. 1791.

dern sie beziehen sich größtentheils nur auf Briefe. Ist es nicht aber auch, um nur Eins zu nennen, nothwendig, daß der künftige Bürger eine schriftliche Vorstellung an die Mitglieder seines Standes machen könne, um sie dadurch zur Abstellung eines Misbrauchs, oder zur Annahme einer zweckmäßigen Verbesserung zu bewegen? Ein solcher Aufsatz unterscheidet sich aber in mehrerer Rücksicht von einem Briefe, und muß zum Theil nach ganz andern Regeln, als ein Brief, verfertigt werden.

2. scheint mir darin kein gehöriger Stufengang vom Leichtern zum Schwerern beobachtet zu seyn, sondern die Anordnung ist darin größtentheils nach Willkühr gemacht. Denn mit eben dem Rechte, mit welchem z. B. Danksagungsschreiben den ersten Platz einnehmen, könnten Glückwünschungsschreiben an eben dieser Stelle stehen.

3. scheinen mir die in den Briefmustern selbst gewählten Gegenstände nicht interessant genug zu seyn, um ihrem Inhalte nach, als Muster zur ersten Uebung für die Jugend benutzt werden zu können. Nach meiner Meynung, muß der Stoff, an welchem die Jugend ihre ersten Versuche in Verfertigung schriftlicher Aufsätze, und namentlich der Briefe, machen soll, aus der Kindersphäre entlehnt seyn. Ich glaube aber, daß diese Forderung dann schon

erfüllt ist, wenn nur der Gegenstand, über welchen Kinder ihre Gedanken schriftlich vortragen sollen, anziehend für sie ist. Dahin gehören Beschreibungen von lehrreichen und unterhaltenden Kinderspielen, dergleichen mehrere in Gutsmuths Spielen vorkommen, Beschreibungen von den Künsten der Thiere, wie sie z. B. Funke in seiner Bilderfibel gesammelt hat, Erzählungen von solchen Vorfällen, die bey dem ersten Anblicke etwas sonderbar und räthselhaft klingen, die sich aber zuletzt ganz natürlich auflösen u. s. w. Von Briefen über diese Gegenstände, wozu den Kindern der Stoff vorher gegeben werden muß, wird nun nach und nach der Uebergang zu solchen Gegenständen genommen, wo sie den Stoff, mit Beyhülfe des Lehrers, selbst suchen müssen. Dahin gehören Beschreibungen eines Gartens, einer schönen Gegend u. s. w. Wenn die Schüler und Schülerinnen sich schon einige Fertigkeit erworben haben, über die angegebenen Gegenstände ihre Gedanken zusammenhängend vorzutragen, alsdenn erst kann man zu den eigentlichen Geschäftsaufsätzen oder zu solchen Briefen übergehen, deren Inhalt von den Verhältnissen des künftigen Bürgers entlehnt ist.

4. Vermisse ich in den meisten dieser Hülfsmittel die Angabe der nothwendigsten Regeln, welche, meiner Meinung nach, vorausgeschickt werden müssen, wenn man die Jugend mit gu-

tem

tem Erfolge zur Verfertigung schriftlicher Aufsätze anleiten will. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß gute Muster und Uebung bey Verfertigung schriftlicher Aufsätze, der Jugend beßre Dienste leisten, als alle Regeln. Es würde auch zweckwidrig gehandelt seyn, wenn man bey dem Unterrichte über diesen Gegenstand in Bürgerschulen, eine gelehrte Theorie des Styls vorausschicken wollte. Allein da man, ohne richtig zu denken, auch nicht schriftlich seine Gedanken richtig vortragen kann, so muß man die Schüler, ehe man von ihnen verlangt, daß sie einen schriftlichen Aufsatz machen sollen, vor allen Dingen darauf aufmerksam machen: was überhaupt zum Denken erfordert werde? welches die Regeln oder Gesetze sind, nach welchen der menschliche Verstand denken muß, wenn er richtig denken will? Dieser Unterricht muß nothwendig vorausgehen, wenn der Schüler wissen soll: woher der Stoff zu schriftlichen Aufsätzen kommt. Dann müssen aber auch die nothwendigsten Regeln, wie man diesen Stoff zu schriftlichen Aufsätzen bearbeiten soll, oder die nothwendigsten Regeln über die Form schriftlicher Aufsätze überhaupt, und über eine jede Gattung derselben insbesondre, dem Schüler bekannt seyn, damit er einen festen Grund habe, worauf er bauen kann. Ich habe wenigstens, wenn ich nicht ganz irre, die Bemerkung bestätigt gefunden, daß man der Jugend das Verfertigen

schriftlicher Aufsätze erleichtere, wenn man, ehe die Uebungen in größern schriftlichen Aufsätzen, dahin ich unter andern Briefe rechne, vorgenommen werden, jene nothwendigen Vorkenntnisse vorausschickt. Allein vorher müssen noch andre Vorbereitungen vorausgehen, die ich ganz kurz anzeigen will.

Von den nähern Vorbereitungen zu schriftlichen Aufsätzen.

Es würde eine ganz verkehrte Methode seyn, wenn der Lehrer in Bürgerschulen, der seine Schüler in Verfertigung schriftlicher Aufsätze üben will, seinen Unterricht, sobald seine Schüler etwas Diktirtes erträglich nachschreiben können, sogleich damit anfangen wollte, daß er ihnen die Regeln des Denkens und die Regeln über die Form schriftlicher Aufsätze bekannt machte. Ehe man von einem Schüler billigerweise fordern kann, daß er einen größern schriftlichen Aufsatz verfertigen, z. B. eine Erzählung zusammenhängend niederschreiben, oder einen Brief machen soll, müssen erst mannichfaltige Verstandes- Sprach- und Schreibeübungen, als Vorbereitungen hierzu vorausgegangen seyn. Die Schüler müssen nicht nur schon im richtigen Denken, im Bilden der Begriffe, im Vergleichen, Unterscheiden, Urtheilen u. s. w. geübt worden seyn, sondern sie müssen auch schon ziemlich orthographisch schreiben können, und selbst im zusammenhängenden mündlichen Vortrage ihrer Gedanken, einige Uebung haben. Es würde mich zu weit von meinem Ziele entfernen, wenn ich hier Alles das in Erinne-

rung bringen wollte, was ein Lehrer in Bürgerschulen zu thun habe, um seinen Schülern dazu behülflich zu seyn, daß sie in den angezeigten Stücken einige Fertigkeit erlangen. Allein diejenigen Verstandes- Sprach- und Schreibeübungen, welche man als nähere Vorbereitungen zu schriftlichen Aufsätzen betrachten kann, dürfen hier nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden.

1. Erweckung der Aufmerksamkeit. Diese Uebung ist nicht nur für Kinder sehr unterhaltend, sondern sie verdient auch mit allem Rechte als eine Vorbereitung zur Verfertigung schriftlicher Aufsätze, besonders zu Beschreibungen, die man von irgend einem Gegenstande machen soll, angesehen zu werden. Die Uebungen selbst, wodurch die Aufmerksamkeit geweckt werden kann, bestehen darin, daß man sich von den Schülern die Gegenstände, die sie z. B. in einer Stube, oder in einem Garten sehen, nennen läßt und sich mit ihnen darüber unterredet. In der Folge zieht man den Kreis etwas enger und läßt sich blos solche Gegenstände nennen, die zur Ernährung, oder zur Bedeckung, oder zur Wohnung der Menschen dienen, oder solche, die durch das Gehör, oder den Geschmack wahrgenommen werden. Weiterhin wird der Kreis noch mehr beschränkt, indem man die Schüler auffordert, aus einem des vorhin angezeigten Gebiets mehrere Gegenstände zu nennen, die sich

mit einem A oder B u. s. w. anfangen. An Stoff zu kurzen Unterredungen über Entstehung, Beschaffenheit, Gebrauch und Werth u. s. w. der genannten Gegenstände wird es dem denkenden Lehrer nicht fehlen. Zuletzt geht man von sinnlichen Gegenständen zu moralischen über, läßt sich eine oder die andre sittlichgute oder schlechte Gemüthseigenschaft, die sich mit diesem oder jenem nahmhaft gemachten Buchstaben anfängt, nennen und unterhält sich darüber katechetisch mit den Schülern.

Eine Fortsetzung dieser ersten Verstandesübung besteht

2. darin, daß man die Kinder auffordert, recht viele Merkmahle an einem Gegenstande aufzusuchen. Auch die ersten Uebungen dieser Art, müssen auf sinnliche Gegenstände eingeschränkt seyn, von welchen nur erst späterhin zu moralischen übergegangen werden kann. Haben die Schüler von einem Gegenstande mehrere Merkmahle einzeln aufgefunden, so läßt man sich dieselben nochmals hinter einander nennen, mit Hinzufügung des Gegenstandes, an welchem sich diese Merkmahle finden. Auf diese Weise lernt die Jugend einen Gegenstand beschreiben, und wenn die hier angegebene Uebung weiter fortgeführt wird, auch wohl einen Begriff definiren. Doch müssen erst, ehe man hierin Versuche anstellen läßt, mehrere

von den nun folgenden Verstandes- und Sprachübungen vorausgegangen seyn. Kurze Beschreibungen, oder die Zusammenstellungen mehrerer Merkmahle an einem Gegenstande können zugleich zum ersten Stoffe schriftlicher Aufsätze dienen. Z. B. der Baum wächst, hat eine Wurzel, einen Stamm, braune Rinde, Zweige, Blätter, u. s. w.

3. Vergleichen und Unterscheiden. Zur ersten Uebung dieser Art wählt man zwey ziemlich gleichartige Gegenstände, an welchen sich leicht eine Aehnlichkeit und ein Unterschied finden läßt, z. B. Pferd und Hund, Gans und Nachtigall, Rose und Veilchen u. s. w. In der Folge können die Gegenstände nach völliger Willkühr gewählt werden. Denn auch zwischen zwey ganz ungleichartigen Gegenständen muß sich, wenn man auf ihre Entstehung, auf ihren Gebrauch, auf ihre Behandlung u. s. w. sieht, eine Aehnlichkeit entdecken lassen. Zur höhern Bildung des Witzes und Scharfsinnes kann den geübtern Schülern das sogenannte Vergleichungsspiel bekannt gemacht werden, das Starke in seinen häuslichen Gemählden mit Recht als lehrreich und unterhaltend empfiehlt. Hier wird nämlich einem jeden Mitgliede einer jugendlichen Gesellschaft von einem jeden seiner Nachbarn, ein beliebiger Gegenstand heimlich genannt, und Jeder muß sich nun bemühen eine Aehnlichkeit und einen Unterschied an den zwey,

ihm aufgegebenen Gegenständen aufzusuchen. Soll dieses Spiel lehrreich und interessant werden, so muß man keine ganz gemeine oder zu nahe liegende Aehnlichkeit angeben, sondern man muß sich bemühen, eine solche Aehnlichkeit aufzusuchen, welche etwas entfernt und versteckt liegt. Denn je entfernter die aufgesuchte Aehnlichkeit liegt, desto mehr Witz verräth das Auffinden derselben. Wenn man z. B. den Mond und einen Speciesthaler mit einander vergleichen sollte; so würde man eine zu nahe liegende Aehnlichkeit angeben, wenn man sagen wollte: beyde Gegenstände sind rund. Entfernter liegt schon die Aehnlichkeit, daß bey beyden der Wechsel statt findet. Diese Aehnlichkeit leitet auch zugleich auf einen Unterschied: der Mond wechselt sich selbst, aber der Speciesthaler wird von Menschen gewechselt. Ueberhaupt muß man bey diesem Spiele darauf sehen, daß, soviel als möglich, zwischen der Aehnlichkeit und dem Unterschiede, den man von zweyen Gegenständen angiebt, wie in dem angeführten Beispiele, Zusammenhang statt findet, oder, daß Aehnlichkeit und Unterschied aus einer Hauptidee hergeleitet sind. Wie in dieses Spiel Abwechslung und also neues Interesse gebracht werden könne, darüber findet man Auskunft in der Vorrede zu: den neuen Spielen zur Beförderung der Freude und des geselligen Vergnügens, Leipzig bey Meißner.

4. Verbindung der Nennwörter mit paſſenden Beywörtern. Der Lehrer ſchreibe einige Nennwörter und eben ſo viele Beywörter an eine Tafel oder laſſe es von einem Schüler thun zum Beyſpiele:

Roſe	glänzend
Stein	weiß
Veilchen	roth
Sonne	klug
Hut	voll
Hund	hart
Zucker	rund

Den Schülern wird nun aufgegeben, die angeſchriebenen Nenn = und Beywörter ſo zuſammen zu verbinden, wie ſie zuſammenpaſſen, als: die rothe Roſe, der harte Stein, das volle Veilchen, die glänzende Sonne, der runde Hut, der kluge Hund, der weiſſe Zucker. Auch kann man den Schülern Anleitung geben, aus den angeſchriebenen Worten, durch Hinzufügung des Verbindungswörtchens: iſt, als die Roſe iſt roth ꝛc. Sätze zu machen und dieſe niederzuſchreiben. In der Folge wählt man auch ſolche Beywörter, von welchen Eins auf mehrere Nennwörter als Prädikat paßt. Wenn z. B. unter den Verzeichniſſe der Nennwörter, auch die Worte: Tiſch und Hut, und unter dem Verzeichniſſe der Beywörter auch: rund und gelb befindlich wären; ſo würde das Beywort

wort rund sowohl zum Tische als auch zum Hute passen. Setzt nun das Kind dieses Beywort mit dem Tische zusammen, so wird ihm noch für den Hut das Beywort gelb übrig bleiben. In diesem Falle wird es unstreitig bey einigem Nachdenken darauf fallen, daß gelbe Tische häufiger vorkommen, als gelbe Hüte, daß aber runde Hüte sehr gewöhnlich sind, und es wird daher eine Veränderung in der Zusammenstellung dieser beyden Nenn- und Beywörter vornehmen. So kann denn auch diese Uebung selbst zur Bildung des Geschmacks oder des Gefühls für das Schöne, unter Leitung eines geschickten Lehrers, benutzt werden.

Eine andre Uebung dieser Art besteht darin, daß man zu einer Menge aufgegebener Nennwörter, als: Thurm, Hase, Bette, Fenster, Wachs, Schlange, Eisen u. s. w. passende Beywörter und umgekehrt, zu mehrern aufgegebenen Beywörtern, als grün, trocken, frisch, gelb, sauer, grob, hell, süß, alt u. s. w. schickliche Hauptwörter, von den Kindern selbst suchen, diese zu einem Satze verbinden und so niederschreiben läßt.

5. Das Klassificiren der Wörter. Man schreibt eine Reihe Nennwörter an die Tafel und läßt sie von den Schülern unter gewisse Klassen bringen. Zur ersten Uebung dieser Art müssen nur solche Gegenstände gewählt werden,

von

von welchen sich die allgemeinen Begriffe, unter welchen sie enthalten sind, leicht finden lassen. Zu dem Ende können solche Wörter genommen werden, welche sich unter folgende Klassen, als: menschliche Beschäftigungen; verschiedene Stände und Lebensarten in der bürgerlichen Gesellschaft; Theile des menschlichen Körpers; Thiere; Gewächse; Geräthschaften, Natur- und Kunstproducte; Eigenschaften, bringen lassen. Anfangs kann man nicht viel mehr verlangen, als daß die angeschriebenen Gegenstände ohne weitere Ordnung, nur unter die allgemeinsten Klassen gebracht werden, z. B. die Wörter: Schneider, Zimmermann, Bäcker unter die Rubrik: menschliche Beschäftigung. Die Wörter grün, jung, gelb, hoch, alt, klein unter die Rubrik: Eigenschaften. In der Folge aber muß man auch die Schüler darauf leiten, daß sie in den Hauptklassen gehörige Unterabtheilungen machen lernen und die vorkommenden Wörter darnach ordnen. So wird z. B. die Rubrik: menschliche Beschäftigungen, folgende Unterabtheilungen geben: 1. Menschen, die für unsre Nahrung, 2. die für unsre Kleidung, 3. für unsre Wohnung, 4. für unser Vergnügen sorgen. Die Unterabtheilungen, welche die allgemeinen Begriffe: Thiere und Gewächse enthalten, sind aus der Naturbeschreibung bekannt. Eben so lassen sich auch in der Rubrik: Eigenschaften, mehrere Unterabtheilungen finden,

welche aus den angeschriebenen Wörtern selbst jedesmahl genommen werden müssen, z. B. nach der Farbe, dem Alter, der Größe, u. s. w. Weiterhin macht man die Schüler auch auf den Unterschied zwischen untergeordneten (subordinirten) und beygeordneten (coordinirten) Begriffen aufmerksam, und leitet sie an, bey Stellung der Wörter, auch darauf Rücksicht zu nehmen. Man hätte z. B. die Wörter: Zahn, Wille, Thier, Ente, Seele, Auge, Gedächtniß, Mensch, Nachtigall, Kopf, Gans, Hase, Verstand, Leib, Fuß, Witz hingeschrieben, so würden diese etwa nach folgender Ordnung gestellt werden müssen;

Mensch		Thier
Seele	Leib	Hase
Verstand	Kopf	Gans
Witz	Zahn	Ente
Gedächtniß	Auge	Nachtigall
Wille	Fuß	

In der Folge kann man auch in dem Verzeichnisse der zum Ordnen aufgegebnen Wörter, die Rubrikwörter, dergleichen in dem obigen Beyspiele Mensch, Seele, Leib, Thier sind, weglassen, und die Kinder darauf führen, die für jede Reihe von Wörtern erforderliche Hauptbegriffe selbst zu suchen, und als Rubriken an dem gehörigen Orte hinzuschreiben. Es versteht sich von selbst, daß der Lehrer den Schü-

lern,

lern, mit welchen er diese Uebung vornimmt, die Klassen, unter welche sie die angeschriebenen Wörter stellen sollen, nicht vorsagen, sondern daß er sie vielmehr durch katechetische Unterredungen dahin bringen wird, die erforderlichen Hauptbegriffe selbst zu suchen und zu finden. Durch diese Uebung werden Schüler und Schülerinnen darauf vorbereitet, daß sie in der Folge auch in schriftlichen Aufsätzen, ganze Sätze, oder ganze Reihen von Gedanken, so wie hier einzelne Begriffe, gehörig ordnen lernen, und werden vor dem Fehler, Alles durch einander zu mengen, bewahrt bleiben.

6. Uebung im richtigen Urtheilen. Um die Urtheilskraft der Schüler zu schärfen, wird folgende Uebung nicht ohne Nutzen seyn. Man schreibe eine Reihe ganzer Sätze, oder Urtheile, die theils richtig, theils unrichtig sind, an eine Tafel und lasse nun die Schüler über einen jeden der angeschriebenen Sätze urtheilen, z. B. der Tisch muß viereckig seyn? Der Tisch kann viereckig seyn? Der Tisch ist viereckig? Im Winter sind die Tage lang und die Nächte kurz? Im Sommer ist es umgekehrt? Alle Steine sind roth? Manche Steine sind leblos? Einige Steine sind feste Körper? Alle lasterhafte Menschen sind reich? Manche arme Menschen sind reich? Manche kranke Menschen sind nicht gesund? Alle gesunde Menschen sind rechtschaffen? Alle Hunde sind schwarz? Manche Hunde sind

vier-

vierfüßig? Wenn es naß geworden ist, dann regnet es. Das Wasser ist zuweilen trocken? Das Feuer ist oft kalt? Diese Uebung wird dem Lehrer zugleich gute Veranlassung geben, die so wichtigen Begriffe: Möglich, Wirklich, Nothwendig; Zweck, Endzweck, Mittel, Ursache, und Wirkung, Grund und Folge gehörig zu entwickeln. Zur Schärfung der Urtheilskraft können auch ganz fehlerhafte oder nicht bestimmt genug ausgedrückte Sprüchwörter benutzt werden, als: Noth hat kein Gebot; ein Jeder ist sich selbst der nächste; Man muß aus der Noth eine Tugend machen; Ende gut, Alles gut; Kommt Zeit, kommt Rath, und mehrere andre. Doch ist es rathsam, daß man die ganz unrichtigen Sprüchwörter lieber ganz in Vergessenheit kommen läßt, und nur in dem Falle auf Berichtigung derselben denkt, wo man vermuthen kann, daß die Kinder Gelegenheit haben, solche unrichtige Sprüchwörter oft zu hören.

7. Auflösung eines Perioden in die einzelnen Sätze, aus welchen er besteht. So enthält z. B. der Periode: K., ein fleißiger und artiger Knabe, liebte seine muntre Schwester M. recht sehr, folgende sieben einzelne Sätze:

K. war ein Knabe,
K. war ein fleißiger Knabe,
K. war ein artiger Knabe,
Er hatte eine Schwester,

seine Schwester war munter;
Sie hieß M.
Er liebte sie recht sehr.

Durch diese Uebung gewöhnen sich die Kinder nicht nur zur Aufmerksamkeit beym Lesen, sondern der Nutzen davon erstreckt sich auch auf schriftliche Aufsätze. Den Kindern nämlich, welche auf diese Weise geübt worden sind, kann es nun nicht schwer fallen, einen Gedanken, den sie schriftlich ausdrücken wollen, in seine einzelnen Bestandtheile aufzulösen, und durch diese Auflösung werden sie in vielen Fällen in den Stand gesetzt werden, auch einen verwickelten Gedanken deutlich vorzutragen.

8. Verbindung mehrerer Nenn- Bey- und Zeitwörter zu mehrern zusammenhängenden Sätzen. Man schreibe einige Nennwörter an die Tafel und gebe den Schülern Anleitung, durch Einschaltung passender Bey- Zeit- und Verbindungswörter, daraus zusammenhängende Sätze sowohl mündlich als schriftlich zu bilden. Anfangs muß ihnen auch diese Uebung sehr leicht gemacht werden. So werden sie z. B. mit geringer Mühe aus den Wörtern: Rose, Blume, Frühling, Geruch, Farbe, Menschen, Freude, den Satz bilden können: Die Rose ist eine schöne Blume, welche im Frühlinge durch ihren Geruch und durch ihre Farbe den Menschen Freude verursacht. In der Folge

wähle

wähle man solche Wörter, aus welchen mehrere Sätze gebildet werden müssen, damit die Schüler auch durch eigne Uebung den rechten Gebrauch der Verbindungswörter: denn, weil, aber, allein, obgleich, daß u. m. a lernen. In Reinhards Rathgeber in der Schreibstunde findet man hierzu einige ganz passende Beyspiele, welche man sehr leicht mit vielen andern vermehren kann. Eben so kann man es auch mit den Zeitwörtern machen. Man schreibt nämlich eine Reihe derselben an, als: gähnen, zittern, horchen, glühen, laufen, klingen, u. s. w. und läßt nun von den Schülern Anfangs nur daraus einzelne kurze Sätze bilden, als: Müde Menschen gähnen. Furchtsame zittern, Neugierige horchen, u. s. w. In der Folge müssen sie alle angeschriebene Nenn- oder Zeitwörter, mit Einschaltung mehrerer selbstgewählten Wörter, in eine zusammenhängende Erzählung bringen. Bey den ersten Versuchen dieser Art wird es nicht unzweckmäßig seyn, wenn man die Wörter, welche man aufgiebt, aus einer, den Kindern schon bekannten Erzählung entlehnt. In der Folge aber wählt man sie ganz nach Willkühr. Bey dieser Gelegenheit wird der denkende Jugendlehrer mit Vergnügen die verschiedenen Ideen bemerken, auf welche dieser oder jener Schüler geleitet wurde.

9. Aufsuchen gleichlautender Wörter von verschiedener Bedeutung, und gleicher

Schreibart. Der Lehrer giebt Anfangs selbst solche Wörter an, als Fehlen, Pflegen, Kosten, Futter, Gericht, Reif, Ball, u. s. w. und läßt sich nur von den Schülern Redensarten angeben, in welchen diese Wörter in verschiedener Bedeutung gebraucht werden. z. B. Was fehlt dir? Mir fehlt mein Buch: ich habe gefehlt. Der Jäger hat im Schießen gefehlt. Wie viel Schüler fehlen heute? Weit gefehlt, daß ich dich tadeln sollte, u. s. w. Aus allen diesen Bedeutungen wird nun die gemeinschaftliche Hauptbedeutung, welche allen Bedeutungen des Worts zum Grunde liegt, aufgesucht, und die Schüler werden bey dieser Gelegenheit auf den Unterschied, der zwischen dem Gebrauch eines Worts in eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung statt findet, aufmerksam gemacht. Sodann kann auch den Schülern aufgegeben werden, daß sie zur nächsten Stunde, wo diese Uebung weiter fortgesetzt werden soll, selbst einige solche Wörter angeben sollen, die sie indessen aufsuchen sollen.

10. Angabe, aller von Einem Stammworte abgeleiteten Wörter. Man gebe z. B. den Schülern auf, alle ihnen bekannte Wörter, welche von dem Hauptworte: Liebe herkommen, anzugeben, als liebreich, liebevoll, lieblich, Menschenliebe, Vaterlandsliebe, Feindesliebe ꝛc. und unterrede sich mit ihnen über diese Wörter. Diese Uebung hat den Nutzen, daß

Kin-

Kinder dadurch gewöhnt werden, die richtige Bedeutung der Wörter, durch Hülfe des Stammworts, zu suchen, und in vielen Fällen vor dem Fehler, ein Wort in unrichtiger Bedeutung zu gebrauchen, bewahrt bleiben werden.

11. Daß Wort- und Sylben-Räthsel (Charaden), die man zuerst nur von den Schülern auflösen, in der Folge aber von ihnen aufgeben läßt, ebenfalls als zweckmäßige Verstandesübungen benutzt werden können, daran wird wohl kein denkender Jugendlehrer zweifeln. Die Salzmannsche Sammlnng von Charaden hat sich vergriffen. Indessen wird man auch in den: Neuen Beyträgen zur Beförderung des Nachdenkens und der geselligen und häuslichen Freude ꝛc. Leipzig bey Vogel, 1798. mehrere hundert Charaden finden, die für diesen Zweck brauchbar sind. Da Räthsel und Charaden größtentheils nur aus kleinen Sätzen bestehen; so können sie auch zum ersten Stoffe schriftlicher Aufsätze benutzt werden.

Zu den empfehlungswerthen Verstandesübungen, welche aber auch zugleich als Sprach- und Schreibübungen betrachtet werden können, gehöret auch

12. das Ausdrücken eines Satzes mit verschiedenen Worten. Zur ersten Uebung müssen ebenfalls leichte Sätze genommen werden, z. B. So kann der Satz: der Winter kommt

nun wieder, auf mannichfaltige Weise ausgedrückt werden: Nun fängt es wieder an, Winter zu werden. Die rauhe Jahreszeit tritt jetzt wieder ein, u. s. w. Zuerst giebt man den Kindern einige Beyspiele, dann sagt man ihnen das Wort, mit welchem sie anfangen sollen, um den aufgegebnen Satz auszudrücken. Endlich läßt man das Anfangswort von einem andern Schüler aufgeben. Der nachtheiligen Folge, welche, wie Hr. Hofmann in seiner oben angeführten kurzen Anweisung zum Briefschreiben S. 64. befürchtet, aus dieser Uebung entspringen könnte, daß nämlich junge Leute dadurch zur Tautologie verleitet würden, wird ein verständiger Lehrer dadurch vorzubeugen suchen, daß er bey jeder Gelegenheit die Kürze, als eine Haupteigenschaft guter schriftlicher Aufsätze empfiehlt und es den Schülern gehörig auseinander setzt, worin diese Eigenschaft bestehe. Der Nutzen dieser Uebung, welche auch Niemeyer in seinem Handbuche für Erzieher empfiehlt, besteht aber darin, daß dadurch die Schüler eine Fertigkeit im Ausdrucke erlangen und nun nicht so häufig in den Fehler verfallen werden, angefangne Perioden unvollendet zu lassen. Daß es für jeden Gedanken überhaupt nur Eine Wortverbindung, ihn auszudrücken geben sollte, welche natürlich genannt zu werden verdient, läßt sich wohl schwer erweisen. Warum ist es nicht eben so natürlich, zu

sagen:

sagen: Nun fängt es wieder an, Winter zu werden, als: der Winter kommt nun wieder?

13. Man schreibe einen Satz mit fehlerhafter Orthographie und ohne Interpunktion an die Tafel, und lasse nun von den Schülern nicht nur die orthographischen Fehler verbessern, sondern auch die richtige Interpunktion selbst suchen. Unterhaltend und besonders lehrreich kann man diese Uebung dadurch machen, daß man solche Sätze wählt, welche, je nachdem man sie so oder anders interpungirt, einen verschiedenen Sinn geben, z. B.

Es schrieb ein Mann an seine Wand
zehn Finger hätt' er (;) an jeder Hand
fünf (,) und zwanzig an Händen und Füßen.

Oder:

Ein Kind lernt erst lesen und schreiben (.)
wenn es älter wird (,) lernt es noch andre Sachen (.) so wird es wohl auf diese Weise unwissend bleiben (?)

Einen solchen Satz, der ebenfalls zu dieser Uebung gebraucht werden kann, entlehne ich aus Villaume praktischem Handbuche in Bürger- und Landschulen, S. 125. „Der Grönländer ist ein armer Mensch (;) Fleisch isset er nicht, aber Fische (.) Früchte fehlen ihm (.) zwey Monate sieht er die Sonne nicht (;) so muß er im Finstern liegen (.) ehe er das Tageslicht

wieder sieht (;) haben wir schon schöne Tage (:) durch Nordlichter wird ihm geholfen.

Eben so kann man auch einen ganzen Satz mit aneinander gehängten Buchstaben, unter welchen zuweilen auch noch ein überflüßiger eingeschaltet wird, anschreiben und den Schülern aufgeben, die gehörige Trennung und Wortverbindung vorzunehmen, und die überflüßigen Buchstaben hinauszuwerfen.

14. Für die Bildung des Verstandes, des Geschmackes und für die Stylübung wird es nicht ohne Nutzen seyn, wenn man einen fehlerhaft ausgedrückten Satz an die Tafel schreibt und den Schülern Anleitung giebt, diesen Satz in einer bessern Wortstellung vorzutragen. Ich wähle hierzu ein Beyspiel, welches Hr. D. Gräffe im 2 Theile seiner Katechetik anführt: Die Fortschritte, die die fleißigen Kinder, die ihre Lektionen, die ihnen aufgegeben sind, lernen, ganz gewiß machen können, sind groß. Richtiger würde der Satz so lauten: Unglaublich groß sind die Fortschritte, welche fleißige Kinder machen können, wenn sie die Lektionen, die ihnen aufgegeben sind, lernen.

15. Uebung in mündlichen Erzählungen ist eine der zweckmäßigsten Vorbereitungen zu schriftlichen Aufsätzen. Man wähle zu dem Ende zuerst leichte und unterhaltende Erzählungen, z. B. aus Plato's Vorübungen im Lesen

und Denken, aus Funke's Bilderfibel, Weiße's Abebuche, Thieme's Sächsischen Kinderfreunde, Snells Sittenlehre in Beyspielen und ähnlichen Schriften, lese sie den Kindern deutlich und richtig vor, oder lasse sie von einem Schüler vorlesen, oder trage ihnen diese Erzählungen mündlich vor und lasse sie nun dieselben nacherzählen. Die fehlerhaften Wendungen und Sprachunrichtigkeiten, welche im Wiedererzählen vorkommen, und die sich besonders in dem unrichtigen Gebrauche mehrerer Wörter, als: und, da, thun u. s. w. zeigen, verbeßre man entweder selbst, oder lasse es nach geendigter Erzählung von andern Schülern auf eine bescheidene Weise thun. Hat man diese Uebung eine Zeitlang fortgesetzt; so kann man nun auch an den Schülern die Forderung thun, daß sie ein Stück aus der Geschichte, z. B. das Leben eines berühmten Mannes, das ihnen vor einiger Zeit erzählt wurde, oder eine merkwürdige Begebenheit, z. B. die Geschichte der Kreuzzüge, u. s. w. im Zusammenhange erzählen, oder daß sie die Hauptpunkte, welche bey dem katechetischen Unterrichte über eine Pflicht vorkamen, zusammenhängend vortragen, ohne daß man sie durch mehrere Fragen darauf leitet. Zu diesen Uebungen geben auch andre Unterrichtsgegenstände, als Naturkunde, Religionslehre, Religionsgeschichte, Landesgesetze, Gesundheitskunde ꝛc. Veranlassung, wenn der Lehrer näm-

lich über diese Gegenstände planmäßig zu unterrichten gewohnt ist. Wo dieß nicht der Fall ist, da würde es eine unbillige Forderung seyn, wenn man verlangen wollte, daß die Schüler dasjenige, was der Lehrer ohne Ordnung vortrug, hätten merken sollen. Wer sich durch Uebung eine Fertigkeit erworben hat, zusammenhängend und schön zu erzählen, dem kann es nun nicht schwer fallen, auch eben so zu schreiben, wenn er nur erst den Stoff dazu hat.

16. Hr. van der Reck in seiner nützlichen Schrift: Ueber Verbesserung der Landschulen, schlägt auch vor: Man solle zwey oder mehrere Kinder sich über einen bekannten Gegenstand unterreden lassen, und die dabey vorkommenden Fehler verbessern. Diese Uebung kann allerdings sehr nützlich seyn. Aber sie darf doch wohl nur auf die schon Geübtern eingeschränkt werden.

Einige nähere Anleitung zu einigen von den hier angegebnen Uebungen findet man zusammengetragen in Klingers Verstandesübungen, Hof 1797.

Wenn man die obenangeführten Uebungen, die, wie ich glaube, als zweckmäßige Vorbereitungen der Jugend zu größern schriftlichen Aufsätzen angesehen werden können, eine Zeitlang vorgenommen, und wenn man die Schüler durch Diktirübungen und die vorhin erwähnten klei-

nen

nen Aufsätze dahin gebracht hat, daß sie ziemlich orthographisch schreiben, alsdann erst kann man ihnen eine besondre praktische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen geben. Die folgenden Blätter dieser Schrift sollen die Hauptpunkte, welche ich zu einer solchen Anleitung rechne, enthalten. Diejenigen würden mich aber ganz unrecht verstehen, die da glauben wollten, man müsse den Schülern in einem ununterbrochenen Vortrage alle hier aufgestellten Sätze bekannt machen. Wer diesen Weg einschlagen wollte, würde den beabsichtigten Zweck nicht erreichen. Der Lehrer muß sich auch hier, so wie bey andern Unterrichtsgegenständen, der katechetischen Methode bedienen, und nur in den Fällen, wo er auf diesem Wege, ohne großen Zeitverlust nicht zum Ziele kommen würde, darf er selbst vortragen und muß dann durch Fragen zu erforschen suchen, ob das Vorgetragene richtig verstanden und behalten worden ist. Daß auch die schwersten Gegenstände katechetisch abgelockt werden können, das hat Hr. D. Gräffe durch die Katechisationen, welche in seinem katechetischen Magazine über die Receptivität und Spontaneität befindlich sind, unwiderleglich dargethan. So, glaube ich, werden sich auch die meisten von den Sätzen, welche in der praktischen Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen vorkommen, herauskatechisiren lassen.

Praktische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen.

Jemandem zu einer Sache Anleitung geben, heißt nichts anders, als: ihm Regeln ertheilen, wie er eine Sache machen soll. Praktisch ist die Anleitung dann, wenn die Regeln selbst so beschaffen sind, daß sie wirklich angewendet werden können, und wenn sie zugleich durch Beyspiele erläutert werden. Schreiben heißt seine Gedanken durch sichtbare Zeichen ausdrücken.

Ein Aufsatz besteht aus einer Reihe von einzelnen Sätzen. Unter praktischer Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen verstehet man also: die Angabe gewisser anwendbaren und durch Beyspiele erläuterten Regeln, wie man seine Gedanken durch sichtbare Zeichen ausdrücken soll.

Werth dieser Geschicklichkeit. Nach den Bedürfnissen und bey den Fortschritten unsers Zeitalters, kann man es mit Recht von jedem denkenden Menschen erwarten, daß er die Geschicklichkeit besitze, einen schriftlichen Aufsatz zu machen. Ohne diese Geschicklichkeit würde man sich ausser Stand gesetzt sehen, die Verbindung mit abwesenden Freunden fortzusetzen, und ihnen seine Gedanken mitzutheilen. Wer einen guten schriftlichen Aufsatz zu machen im Stande ist, kann dadurch Manches zum Besten Andrer bewir-

bewirken, welches ohne dieß vielleicht unterblieben wäre. Wie nützlich kann es z. B. nicht werden, wenn ein Handwerksmann den Mitgliedern seines Standes eine zweckmäßige schriftliche Vorstellung zur Abschaffung eines Mißbrauchs, oder zur Annahme einer wohlthätigen Verbesserung vorlegt, die er selbst aufgesetzt hat? Welche wohlthätigen Folgen kann es nicht haben, wenn auch der Handwerksmann einen ordentlichen Bericht an einen auswärtigen Arzt über den Zustand eines Kranken machen kann? Wie viele Freude kann man nicht oft Andern durch schriftliche Mittheilung einer Nachricht verschaffen? Gesetzt aber auch, daß mit dieser Geschicklichkeit nicht immer die angeführten Folgen verbunden wären, so würde es doch für jeden denkenden Menschen schon darum Pflicht bleiben, sich diese Geschicklichkeit zu erwerben, weil jeder Mensch verpflichtet ist, sich den Grad von Bildung zu verschaffen, den er sich unter den Umständen und Verhältnissen, in welchen er lebt, verschaffen kann.

Was wird zu einer praktischen Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen erfordert? Aus der vorhin gegebenen Erklärung von einer praktischen Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen ergiebt sich ganz natürlich, daß derjenige, welcher einen Aufsatz machen, oder seine Gedanken durch sichtbare Zeichen ausdrücken will,

1. Etwas haben müsse, was er aufsetzen will, Gedanken. Dieß nennt man auch den Stoff, oder die Materialien zu schriftlichen Aufsätzen; daß er aber auch
2. wissen müsse, wie er seine Gedanken ausdrücken, wie er den Stoff bearbeiten soll. Dieß nennt man die Form schriftlicher Aufsätze.

Diese praktische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen wird daher in zwey Haupttheile zerfallen, deren erster von dem Stoffe zu schriftlichen Aufsätzen, der zweyte von der Form schriftlicher Aufsätze handeln wird.

I. Von dem Stoffe schriftlicher Aufsätze.

Alles, was man niederschreibt, muß vorher gedacht seyn. Wer daher noch nicht denken kann, ist auch nicht im Stande, einen Aufsatz zu machen, oder seine Gedanken schriftlich auszudrücken. Alles, was man denkt, nennt man überhaupt Gedanken. Alle Gedanken aber sind entweder Vorstellungen oder Begriffe, Urtheile, oder Schlüße, und darauf sind unsre Kenntnisse gebaut. Es kommt also hier vorzüglich auf die Beantwortung der Frage an, wie gelangen wir zu Gedanken?

Vielleicht dadurch, daß wir sie uns von Andern mittheilen lassen? Andre können uns allerdings ihre Gedanken mittheilen, und uns dadurch zu Kenntnissen verhelfen. Ja, manche

Kennt-

Kenntniſſe ſind von der Art, daß wir ſie auf keinem andern Wege, als durch Mittheilung von Andern erlangen können, z. B. die Erzählungen von den Begebenheiten, welche ſich vor unſrer Zeit zugetragen haben. So können uns auch andre ihre Gedanken, ihre Urtheile, und Meinungen über eine Sache mittheilen. Allein wenn wir auch nur die Gedanken, die uns von Andern mitgetheilt werden, aufnehmen wollen, ſo iſt ſchon erforderlich, daß wir die Regeln des Denkens kennen, und nach dieſen Regeln ſelbſt denken können. Denn ſonſt würden die mitgetheilten Gedanken Andrer für uns leere Töne ſeyn. Wir würden ſie nicht verſtehen, d. h. wir würden uns Nichts dabey denken können. Töne aber, bey welchen man ganz und gar Nichts denkt, kann man nicht behalten, und nicht anwenden, folglich auch nicht in gehöriger Verbindung, ſchriftlich ausdrücken. Wir müſſen alſo den andern Weg kennen zu lernen ſuchen, auf welchem wir zu Gedanken, oder zu Vorſtellungen und Begriffen, und dadurch zu Kenntniſſen gelangen können.

Wir können uns Vorſtellungen und Begriffe machen, oder Kenntniſſe von den Dingen verſchaffen, weil wir ein Vermögen dazu haben, welches das Erkenntnißvermögen genennt wird. Unſer Erkenntnißvermögen äußert ſich, oder zeigt ſich auf verſchiedene Weiſe thätig. Wir können die äußern Gegenſtände, die uns umgeben, an-

schauen, oder wir können Eindrücke von ihnen aufnehmen. So können wir z. B. Menschen, Thiere, Gewächse, ꝛc. sehen, den Schall, das Geräusch hören, die Ausdünstungen der Blumen und Kräuter riechen, die Härte des Steins, die Kühlung des Windes fühlen, das Süße des Honigs, das Saure des Eßigs, ꝛc. schmecken. Auch von dem, was in uns vorgeht, oder von unserm eignen Zustande, ob wir z. B. gesund oder krank, fröhlich oder traurig sind, bekommen wir Eindrücke. Die Fähigkeit, Eindrücke von den Gegenständen aufzunehmen, liegt in den Sinnen. Eindrücke von den Gegenständen, die außer uns sind, bekommen wir durch die äußern Sinne, durch das Gesicht, Gehör, den Geruch ꝛc.; Eindrücke von dem, was in uns vorgeht, erlangen wir durch die innern Sinne. Daher nennen wir das Vermögen, wodurch wir Eindrücke von den Gegenständen überhaupt aufnehmen, oder wodurch wir die Gegenstände anschauen, Sinnlichkeit. Den Eindruck, welchen ein Gegenstand, den wir durch die Sinne wahrnehmen, auf uns macht, nennen wir Empfindung. Wir sagen auch: die Sinne liefern uns Anschauungen von den Gegenständen, und verstehen darunter nicht blos den Eindruck, den ein Gegenstand durch den Sinn des Gesichts auf uns macht, sondern Alles das, was wir durch die Sinne überhaupt wahrnehmen. Als Sinnlichkeit äußert sich also zuerst unser Erkenntnißvermögen.

Die

Die Anschauungen, die wir von den Gegenständen erlangen, sind aber noch keine Vorstellungen und Begriffe, folglich noch keine Gedanken. Wenn aus den Anschauungen das werden soll, was man Vorstellungen oder Begriffe, also Gedanken nennt; so muß unser Erkenntnißvermögen auf eine andre Art wirken, oder sich äußern. Wir müssen nämlich alle einzelne Theile, oder Merkmahle, welche sich an dem Gegenstande befinden, von welchem wir eine Anschauung bekamen, in Eins zusammenverbinden. Wenn wir z. B. Wurzeln, Stamm, Zweige, Blätter, u. s. w. vereinigen, und Alles dieß zusammengenommen, Baum nennen, dann haben wir erst eine Vorstellung von einem Baume. Dach, Wände, Thüre, Fenster u. s. w. Alles dieß verbinden wir in dem Worte Haus, und haben nun eine Vorstellung von einem Hause. Wenn wir auf diese Weise das Mannichfaltige, (z. B. Kopf, Fell, Haare, vier Füße, Schwanz, Bellen) in Eins verbinden, (Hund) dann denken wir. Nur durch Denken, nicht aber durch bloßes Anschauen erlangen wir Vorstellungen, oder Begriffe. Wenn sich unser Erkenntnißvermögen dadurch thätig beweiset, daß es sich Vorstellungen von den Gegenständen macht, dann nennen wir es Verstand.

Durch die Sinne schauen wir also an, oder wir erhalten durch sie Anschauungen von den Dingen. Durch den Verstand denken wir, oder

wir erlangen dadurch Gedanken, das sind Vorstellungen oder Begriffe von den angeschauten Gegenständen.

Wer denkt, der stellt sich entweder Etwas vor, oder er urtheilt, oder er schließt.

Wenn unser Erkenntnißvermögen thätig ist, um sich eine Vorstellung von einer Sache zu machen, so nennen wir es Verstand.

Wenn unser Erkenntnißvermögen thätig ist, um zu urtheilen, oder zwey Vorstellungen, z. B. Kreide und weiß mit einander zu verbinden, (die Kreide ist weiß) dann nennen wir es Urtheilskraft.

Wenn unser Erkenntnißvermögen sich dadurch wirksam zeigt, daß es schließt, oder Schlüsse macht, d. h. aus zwey Sätzen: z. B.

alle Hunde sind vierfüßig,
Phylax ist ein Hund,

einen dritten Satz herleitet:

also ist Phylax vierfüßig;

oder, wenn sich unser Erkenntnißvermögen dadurch thätig äußert, daß es allgemeine Vorstellungen oder Begriffe bildet, das sind solche Vorstellungen, die viele andre in sich begreifen (z. B. die Vorstellung: Thier, begreift alle 6. Klassen von Thieren in sich, die Vorstellung: Mensch, alle Gattungen von Menschen;) so nennen wir es Vernunft.

Bey Alle dem, was man überhaupt unter Denken versteht, Vorstellungen und Begriffe bilden, Urtheile fällen, Schlüsse machen, ist nur ein und eben dasselbe Vermögen unsers Gemüths, nämlich das Erkenntnißvermögen, das auch zuweilen Vorstellungsvermögen, Denkkraft genannt wird, wirksam. Allein mit den verschiedenen Namen: Verstand, Urtheilskraft, Vernunft bezeichnen wir nur die verschiedene Art und Weise, wie sich unser Erkenntnißvermögen thätig zeigt.

Wenn wir denken, so wirken Verstand, Urtheilskraft und Vernunft so genau verbunden miteinander, daß es uns, bey einer langen Reihe von Gedanken, schwer fallen würde, genau zu bestimmen, welcher von unserm Gedanken dem Verstande, welcher der Urtheilskraft, und welcher der Vernunft zuzuschreiben ist. Indessen ist es doch nöthig, daß wir uns mit den verschiedenen Aeußerungen unsers Erkenntnißvermögens näher bekannt machen, wenn wir uns nämlich die Frage richtig und deutlich beantworten wollen: woher nehmen wir den Stoff zu schriftlichen Aufsätzen?

1. Von den Vorstellungen und Begriffen.

Durch den Gebrauch unsers Verstandes erlangen wir also, wie wir oben sahen, Vorstellungen von den Gegenständen. Wenn wir nämlich durch unsre Sinne einen Eindruck von einem

Gegenstande empfangen und aufgenommen haben, so fassen wir nun mit unserm Verstande die einzelnen Merkmahle, welche sich an dem Gegenstande befinden, zusammen, z. B. die Blätter, rothe Farbe, Stiel, Dornen, Wohlgeruch, u. s. w. Dieß Alles zusammengenommen nennen wir Rose. So haben wir nun von der Rose eine Vorstellung, welche der Verstand aus der sinnlichen Anschauung der einzelnen Theile, roth, Blätter, Stiel, Dornen, u. s. w. gebildet hat. Wenn wir nun aber Rose überhaupt denken, mit Weglassung des Merkmahls der Farbe; (denn es giebt rothe und weiße Rosen, und, wenn man einen Rosenzweig auf einem Eichbaum pfropft, so entstehen daraus auch schwarze Rosen) dann haben wir einen Begriff von Rose. Diese Vorstellung von der Rose heißt aber darum Begriff, weil darin nicht blos die rothe Rosen, sondern alle Arten von Rosen enthalten sind, auch selbst die künstlichen, welche von Band gemacht werden.

Wenn wir die einzelnen Merkmahle in einer Vorstellung oder in einem Begriffe nicht bestimmt und mit gehöriger Klarheit von einander unterscheiden können, dann ist unsre Vorstellung, oder unser Begriff dunkel. Wir sehen z. B. daß sich in einiger Entfernung von uns Etwas bewegt, können aber noch nicht bestimmt sagen, ob es ein Mensch oder ein Pferd sey; so ist unsre Anschauung und folglich auch unsre

Vorstellung so lange dunkel, bis wir bestimmt unterscheiden können, was es sey. Wenn wir nun die einzelnen Merkmahle gehörig von einander unterscheiden können, dann ist unsre Vorstellung deutlich.

Die Thiere können sich auch Vorstellungen machen, der Hund z. B. von seinem Herrn, von dem Hause seines Herrn, u. s. w. Allein den Vorstellungen der Thiere fehlt Etwas, das sich in den Vorstellungen des Menschen befindet. Unsre Vorstellungen sind nämlich mit Bewußtseyn verbunden. Dieß findet bey den Vorstellungen der Thiere nicht Statt. Wer sich eine Sache mit Bewußtseyn vorstellt, der kann bey seiner Vorstellung Dreyerley von einander unterscheiden. 1. die Sache selbst, die er sich vorstellt, 2. die Vorstellung, die er sich von der Sache, macht und 3. sich selbst, als das Wesen, das sich eine Vorstellung macht. Bey einer Vorstellung mit Bewußtseyn weiß ich also, daß die Vorstellung, die ich mir z. B. von einem Thurme, oder von einem Klaviere mache, nicht der Thurm, oder das Klavier selbst sey; denn Thurm und Klavier selbst sind ja außer mir, aber die Vorstellung von dem Thurme und von dem Klaviere ist in mir. Ich weiß ferner, daß ich es bin, der diese Vorstellung hat, daß ich entweder diese Vorstellung schon einmahl gehabt habe, oder daß ich sie mir jetzt zum ersten Mahle mache.

wir erlangen dadurch Gedanken, das sind Vorstellungen oder Begriffe von den angeschauten Gegenständen.

Wer denkt, der stellt sich entweder Etwas vor, oder er urtheilt, oder er schließt.

Wenn unser Erkenntnißvermögen thätig ist, um sich eine Vorstellung von einer Sache zu machen, so nennen wir es Verstand.

Wenn unser Erkenntnißvermögen thätig ist, um zu urtheilen, oder zwey Vorstellungen, z. B. Kreide und weiß mit einander zu verbinden, (die Kreide ist weiß) dann nennen wir es Urtheilskraft.

Wenn unser Erkenntnißvermögen sich dadurch wirksam zeigt, daß es schließt, oder Schlüsse macht, d. h. aus zwey Sätzen: z. B.

alle Hunde sind vierfüßig,
Phylax ist ein Hund,

einen dritten Satz herleitet:

also ist Phylax vierfüßig;

oder, wenn sich unser Erkenntnißvermögen dadurch thätig äußert, daß es allgemeine Vorstellungen oder Begriffe bildet, das sind solche Vorstellungen, die viele andre in sich begreifen (z. B. die Vorstellung: Thier, begreift alle 6. Klassen von Thieren in sich, die Vorstellung: Mensch, alle Gattungen von Menschen;) so nennen wir es Vernunft.

Bey Alle dem, was man überhaupt unter Denken versteht, Vorstellungen und Begriffe bilden, Urtheile fällen, Schlüsse machen, ist nur ein und eben dasselbe Vermögen unsers Gemüths, nämlich das Erkenntnißvermögen, das auch zuweilen Vorstellungsvermögen, Denkkraft genannt wird, wirksam. Allein mit den verschiedenen Namen: Verstand, Urtheilskraft, Vernunft bezeichnen wir nur die verschiedene Art und Weise, wie sich unser Erkenntnißvermögen thätig zeigt.

Wenn wir denken, so wirken Verstand, Urtheilskraft und Vernunft so genau verbunden miteinander, daß es uns, bey einer langen Reihe von Gedanken, schwer fallen würde, genau zu bestimmen, welcher von unserm Gedanken dem Verstande, welcher der Urtheilskraft, und welcher der Vernunft zuzuschreiben ist. Indessen ist es doch nöthig, daß wir uns mit den verschiedenen Aeußerungen unsers Erkenntnißvermögens näher bekannt machen, wenn wir uns nämlich die Frage richtig und deutlich beantworten wollen: woher nehmen wir den Stoff zu schriftlichen Aufsätzen?

1. Von den Vorstellungen und Begriffen.

Durch den Gebrauch unsers Verstandes erlangen wir also, wie wir oben sahen, Vorstellungen von den Gegenständen. Wenn wir nämlich durch unsre Sinne einen Eindruck von einem

Gegenstande empfangen und aufgenommen haben, so fassen wir nun mit unserm Verstande die einzelnen Merkmahle, welche sich an dem Gegenstande befinden, zusammen, z. B. die Blätter, rothe Farbe, Stiel, Dornen, Wohlgeruch, u. s. w. Dieß Alles zusammengenommen nennen wir Rose. So haben wir nun von der Rose eine Vorstellung, welche der Verstand aus der sinnlichen Anschauung der einzelnen Theile, roth, Blätter, Stiel, Dornen, u. s. w. gebildet hat. Wenn wir nun aber Rose überhaupt denken, mit Weglassung des Merkmahls der Farbe; (denn es giebt rothe und weiße Rosen, und, wenn man einen Rosenzweig auf einem Eichbaum pfropft, so entstehen daraus auch schwarze Rosen) dann haben wir einen Begriff von Rose. Diese Vorstellung von der Rose heißt aber darum Begriff, weil darin nicht blos die rothe Rosen, sondern alle Arten von Rosen enthalten sind, auch selbst die künstlichen, welche von Band gemacht werden.

Wenn wir die einzelnen Merkmahle in einer Vorstellung oder in einem Begriffe nicht bestimmt und mit gehöriger Klarheit von einander unterscheiden können, dann ist unsre Vorstellung, oder unser Begriff dunkel. Wir sehen z. B. daß sich in einiger Entfernung von uns Etwas bewegt, können aber noch nicht bestimmt sagen, ob es ein Mensch oder ein Pferd sey; so ist unsre Anschauung und folglich auch unsre

Vorstellung so lange dunkel, bis wir bestimmt unterscheiden können, was es sey. Wenn wir nun die einzelnen Merkmahle gehörig von einander unterscheiden können, dann ist unsre Vorstellung deutlich.

Die Thiere können sich auch Vorstellungen machen, der Hund z. B. von seinem Herrn, von dem Hause seines Herrn, u. s. w. Allein den Vorstellungen der Thiere fehlt Etwas, das sich in den Vorstellungen des Menschen befindet. Unsre Vorstellungen sind nämlich mit Bewußtseyn verbunden. Dieß findet bey den Vorstellungen der Thiere nicht Statt. Wer sich eine Sache mit Bewußtseyn vorstellt, der kann bey seiner Vorstellung Dreyerley von einander unterscheiden. 1. die Sache selbst, die er sich vorstellt, 2. die Vorstellung, die er sich von der Sache, macht und 3. sich selbst, als das Wesen, das sich eine Vorstellung macht. Bey einer Vorstellung mit Bewußtseyn weiß ich also, daß die Vorstellung, die ich mir z. B. von einem Thurme, oder von einem Klaviere mache, nicht der Thurm, oder das Klavier selbst sey; denn Thurm und Klavier selbst sind ja außer mir, aber die Vorstellung von dem Thurme und von dem Klaviere ist in mir. Ich weiß ferner, daß ich es bin, der diese Vorstellung hat, daß ich entweder diese Vorstellung schon einmahl gehabt habe, oder daß ich sie mir jetzt zum ersten Mahle mache.

Durch den Verstand erhalten wir nun gewisse Regeln, unter welche mehrere Dinge gebracht werden können. So ist z. B. die Vorstellung: Haus, die sich unser Verstand aus den einzelnen Theilen, Dach, Wände, Thüre, Fenster, u. s. w. machte, eine Regel, unter welche wir nun alle andre Gegenstände bringen, die aus Dach, Wänden, Thüre, u. s. w. bestehen. So oft daher unser Gemüth durch die Sinne wieder einen Eindruck von einem Gegenstande bekommt, an welchem sich die vorhin angegebenen Merkmahle, Dach, Wände ꝛc. befinden, so sagen wir: Das ist ein Haus. Wenn wir dieß thun, dann urtheilen wir.

2. Von den Urtheilen.

Urtheilen heißt: eine Vorstellung mit der andern, oder einen Begriff mit dem andern verbinden. Oder: bestimmen, ob ein Begriff in oder unter dem andern enthalten sey. Man kann dieß auch so ausdrücken: Urtheilen heißt, einen Begriff von dem andern bejahen oder verneinen.

Jeder Satz ist ein Urtheil. So oft man redet, spricht man Urtheile aus. Man verbindet nämlich eine Vorstellung mit der andern, oder einen Begriff mit dem andern. Wer blaue, gelbe, rothe Blumen, blaue, gelbe, weiße, grüne, schwarze und rothe Bänder gesehen hat, der kann sich nun auch eine Vorstellung von den ver-

verschiedenen Farben machen. Wer nun sagt: der Hut ist schwarz, die Wand ist weiß, das Blatt ist grün, die Cittrone ist gelb, der verbindet die Vorstellung: schwarz, mit der Vorstellung: Hut; die Vorstellung: weiß mit der Vorstellung: Wand; die Vorstellung: grün mit der Vorstellung: Blatt, u. s. w. Er sagt, daß die Vorstellung: gelb sich an der Vorstellung Cittrone befinde; oder: er bejaht die Vorstellung gelb von der Vorstellung Cittrone, und wenn er spricht: die Cittrone ist nicht roth; so verneint er die Vorstellung: roth von der Vorstellung Cittrone, oder er sagt, daß sich die Vorstellung: roth nicht an der Vorstellung Cittrone befinde, daß die Vorstellung: roth und: Cittrone nicht mit einander verbunden sind.

In jedem Satze, oder Urtheile, müssen wenigstens zwey Vorstellungen, oder Begriffe seyn. Es muß ein Begriff da seyn, (z. B. Cittrone) von welchem ein andrer bejahet, (z. B. gelb) oder verneinet wird, (z. B. roth.) Es muß aber auch ein Begriff da seyn, welcher dem ersten (z. B. der Cittrone) beygelegt (gelb) oder abgesprochen wird (roth). Z. B. Rose und Blume; Karl und Mensch; Wetter und schön, sind zwey solcher Vorstellungen und Begriffe, die zu einem Satze verbunden werden können.

Derjenige Begriff, von welchem man einen andern bejahet oder verneinet, heißt das Subjekt. So ist in den angeführten Beyspielen:

Rose, Karl und Wetter das Subjekt. Der Begriff, welchen man dem ersten beylegt, heißt das Prädikat. So ist in den obigen Beyspielen: Blume, Mensch, schön, das Prädikat. Diese zwey Begriffe zu verbinden, braucht man gewöhnlich das Verbindungswörtchen: ist, z. B. die Rose ist eine Blume, Karl ist ein Mensch, das Wetter ist schön. Man setzt auch zuweilen das Prädikat vor, und das Subjekt nach. Wenn man sagt: blau ist das Veilchen, hoch ist der Thurm, so ist Veilchen und Thurm das Subjekt, und blau und hoch das Prädikat.

Es giebt mehrere Arten von Urtheilen oder Sätzen.

1. Einfache und zusammengesetzte Urtheile oder Sätze. Ein einfaches Urtheil ist ein solches, das sich nicht in mehrere andere auflösen läßt. Die vorhin angeführten Beyspiele sind solche einfache Sätze.

Zusammengesetzte Urtheile sind solche, die sich in mehrere einzelne Sätze auflösen lassen, als: Die Straße ist lang, breit und reinlich; Karl und Wilhelm sind junge Menschen; Die Rose und das Veilchen sind schöne und wohlriechende Blumen. Wenn man den ersten dieser Sätze auflöst, so giebt er drey einfache Urtheile oder Sätze:

Die Straße ist lang,
die Straße ist breit,
die Straße ist reinlich.

Der zweyte dieser Sätze giebt aufgelöst, vier einfache Urtheile:

Karl ist ein Mensch,
Karl ist jung,
Wilhelm ist ein Mensch,
Wilhelm ist jung.

Der letzte dieser Sätze giebt sechs einfache Urtheile:

Die Rose ist eine Blume,
die Rose, ist schön,
die Rose ist wohlriechend,
das Veilchen ist eine Blume,
das Veilchen ist schön,
das Veilchen ist wohlriechend.

2. Bejahende und verneinende Urtheile. Ein bejahendes Urtheil ist ein solches, in welchem dem Subjekte ein Prädikat beygelegt wird; ein verneinendes ein solches, wo dem Subjekte ein Prädikat abgesprochen wird. Alle vorhin angeführten Beyspiele können zugleich als Beyspiele von bejahenden Urtheilen gelten. So sind auch die Sätze: das Messer ist scharf, der Kalender ist alt, bejahende Urtheile. Dagegen sind die Sätze: die Tulpe ist nicht wohlriechend, der Ofen ist nicht warm, der Kalender ist nicht neu, verneinende Sätze.

Jeder bejahende Satz wird gemeiniglich durch das Verbindungswörtchen: ist, und jeder verneinende Satz durch: nicht ist ausgedrückt. Man hat aber in der Sprache verschiedene Wendungen erfunden, um nicht immer einerley Ausdruck brauchen zu dürfen. So sagt man z. B. die Rose riecht wohl, anstatt: die Rose ist wohlriechend, die Sonne wärmt, anstatt: die Sonne ist wärmend. Solche Ausdrücke heißen gleichbedeutend. Man denkt bey dem Ausdrucke: riecht wohl, eben das, was man denkt, wenn man sagt: ist wohlriechend u. s. w. So sind auch die Sätze: ich gehe; er schläft, es regnet ꝛc. Urtheile. In dem ersten dieser Sätze: ich gehe, ist das Wort: Ich, das Subjekt; und das Wort: gehe enthält zugleich das Prädikat, und das Verbindungswort: Ich gehe, steht für: ich bin ein Gehender. So ist es auch in den andern Beyspielen. Folgende Sätze aber: der Stein ist leblos, der Verräther ist treulos, das Messer ist stumpf und mehrere andre sind zwar dem Ausdrucke nach, bejahende, aber dem Inhalte nach, verneinende Sätze. Denn hier wird dem Steine das Prädikat: Leben; dem Verräther das Prädikat: Treue, dem Messer das Prädikat: scharf abgesprochen.

3. Endlich giebt es auch noch allgemeine, besondre (partikuläre) und einzelne Sätze. Allgemeine Sätze sind solche, in welchen von allen Theilen eines Ganzen (eines Geschlechts oder

einer

einer Gattung, oder einer Art) die Rede ist, als: alle Katzen sind vierfüßig, alle Kugeln sind rund, alle Steine sind leblos. Besondre Urtheile sind diejenigen, in welchen nur von mehrern einzelnen Theilen eines Ganzen Etwas bejaht oder verneint wird. z. B. Viele Katzen sind grau; manche Kugeln sind schwarz, einige Steine sind roth.

Einzelne Urtheile sind solche Sätze, in welchen nur von einem einzelnen Theile eines Ganzen die Rede ist. z. B. Diese Katze ist krank, diese Kugel ist bleyern, dieser Stein ist glänzend.

3. Von den Schlüssen.

Wir können aber auch aus zwey Sätzen einen dritten herleiten. Das heißt Schließen, oder Schlüsse machen. Wir schreiben dieß der Vernunft zu. Daher sagt man auch, die Vernunft sey das Vermögen zu schließen. Bey jedem Schlusse liegen drey Urtheile zum Grunde:

1. eine allgemeine Regel, welche durch die Vernunft eingesehen wird, oder der Obersatz, z. B.
   Der Theil einer Sache ist kleiner, als das Ganze;
2. die Anwendung eines besondern Falles unter die Regel, oder der Untersatz, den wir durch die Urtheilskraft machen, als:

Ein Groschen ist ein Theil von einem Thaler;

3. die Schlußfolge. Diese ziehen wir durch die Vernunft und Urtheilskraft.

Also ist ein Groschen kleiner, als ein Thaler.

Wenn wir so denken, wie in dem angeführten Beyspiele, dann schließen wir, und eine solche Gedankenreihe heißt ein förmlicher Schluß. Durch Schließen lernen wir viele Dinge, die wir weder sehen, noch hören, noch fühlen. Wir leiten sie aus andern, uns bekannten Dingen her. So schließen wir beständig, wenn wir gleich nicht daran denken. Denn von Jugend auf werden wir mit einer Menge allgemeiner Sätze bekannt. Die Anwendung derselben wird uns mit der Zeit so geläufig, daß wir die Regeln anwenden, ohne uns derselben deutlich bewußt zu seyn. Wenn wir z. B. denken: weil es im Winter in der Stube warm ist, so wird Feuer im Ofen seyn; so schließen wir. Wollte man diesen Satz in einen förmlichen Schluß ausdrücken, so würde er so lauten:

Feuer im Ofen macht die Stube warm,
Jetzt wird es in der Stube warm;
Also wird Feuer im Ofen seyn.

Oder wenn wir denken: im künftigen Frühjahre werden wieder die Bäume grün werden, so schließen wir ebenfalls. Denn bey diesem Gedanken liegt der Schluß zum Grunde:

Was alle Frühjahre geschehen ist, wird auch im künftigen Frühjahre geschehen;

Nun

Nun sind alle Frühjahre die Bäume grün geworden.
Also werden auch im künftigen Frühjahre die Bäume grün werden.

Wollen wir Vorstellungen und Begriffe bilden, wollen wir Urtheile fällen und Schlüsse machen, und uns dadurch Stoff zu schriftlichen Aufsätzen verschaffen, so müssen wir die Art und Weise, wie unser Erkenntnißvermögen bey diesem ganzen Denkgeschäfte thätig ist, genau kennen zu lernen suchen. Wir müssen bestimmt wissen,

Was zum Denkgeschäfte überhaupt erfordert wird.

1. Gebrauch der Sinneswerkzeuge. Diese liefern uns den Stoff zu Vorstellungen und Begriffen, zu Urtheilen und Schlüssen, oder zu den Gedanken überhaupt.

2. Aufmerksamkeit. Diese besteht darin, daß wir unser Erkenntnißvermögen auf Einen Gegenstand richten. Wenn eine Menge von Gegenständen auf unsre Sinne wirken; so kann unser Erkenntnißvermögen nur Einige davon wahrnehmen, und unter diesen nur wieder Einen oder einige vorzüglich. Diese Richtung der Seele auf Einen Gegenstand heißt Aufmerksamkeit. Ohne sie können wir keine deutlichen Vorstellungen und Begriffe erlangen.

3. Einbildungskraft, Gedächtniß und Erinnerungskraft. Könnten wir uns nicht auch abwesende Dinge vorstellen, so würde es uns sehr oft an Stoffe zum Denken und also auch an Stoffe zu schriftlichen Aufsätzen fehlen. Allein wir können uns nicht nur abwesende Dinge vorstellen, sondern wir können auch sogar neue Vorstellungen daraus erzeugen. Das Vermögen hierzu nennen wir Einbildungskraft. Wir können z. B. aus der Vorstellung, die wir von einem Hause haben, eine neue Vorstellung von einem Hause erzeugen, das in verschiedener Rücksicht von dem Hause, davon wir eine Vorstellung haben, unterschieden ist, wo z. B. das Dach, die Anlage der Zimmer anders ist, u. s. w. So muß z. B. bey demjenigen, welcher einen Riß zu einem Hause macht, die Einbildungskraft wirksam seyn.

Wenn wir mit Bewußtseyn wissen, daß wir diese oder jene Vorstellung schon gehabt haben; so zeigt sich hier das Gedächtniß wirksam.

Wenn es uns einige Anstrengung kostet, solche Vorstellungen, die wir schon einmahl gehabt haben, wieder zu erwecken, so ist hier die Erinnerungskraft thätig. Wir besinnen uns alsdenn auf Etwas, das wir vergessen hatten. Unsre Einbildungskraft durchläuft die Reihe der Vorstellungen, die mit jenen, welche wir vergessen hatten, verknüpft sind, und durch Hülfe dieser Vorstellungen, die wir deswegen Mittel-

vor-

vorstellungen, oder verwandte Vorstellungen nennen, fallen uns die vergessenen wieder ein. Wir werden z. B. in einem Gespräche unterbrochen. Nun fällt es uns nicht gleich ein, bey welchem Gegenstande unsre Unterredung abgebrochen ward. Aber den Anfang derselben, oder ein Stück aus der Mitte haben wir noch im Gedächtnisse. Diesen Gedanken nehmen wir nun auf; an ihm wird sich bey einigem Nachdenken bald die folgende Gedankenreihe unsers Gesprächs anschließen, und so werden wir endlich auch wieder auf den Gedanken kommen, wo unser Gespräch vorhin unterbrochen ward.

4. Vergleichen und Unterscheiden, das heißt: untersuchen, ob eine Vorstellung einerley oder verschiedene Merkmahle enthalte. Wer aussagt, daß eine Melone größer sey als eine Pflaume, eine Nachtigall kleiner, als ein Papagey, ein Eichhörnchen kleiner, als ein Pferd, daß ein □ eine andre Gestalt habe als ein △, daß ein Hünerey eben so aussieht, wie das andre, der muß vorher eine Vergleichung zwischen einer Melone und einer Pflaume, zwischen einer Nachtigall und einem Papagey, u. s. w. angestellt haben. Das Vermögen, auch die kleinsten Unterschiede an den Gegenständen zu entdecken, heißt Scharfsinn, und das Vermögen, die Aehnlichkeiten aufzufinden, heißt Witz. Witz und Scharfsinn entspringen aus der Verbindung des Verstandes mit der Einbildungskraft.

Die

Die Einbildungskrafft schaft eine Menge ähnlicher Vorstellungen herbey, und der Verstand stellt diejenigen, die uns Vergnügen machen, zusammen. Ein scharfsinniger Einfall, aus welchem Urtheilskraft hervorleuchtet, heißt: eine Sentenz, ein Denkspruch. Z. B. gute Bücher sind wie gute Wegweiser auf einer Reise. Ein Einfall aber, in welchem der Witz hervorsticht, heißt ein bon mot. So war der Einfall jenes Hofnarren, womit er seinen Fürsten über den Verlust tröstete, den der Fürst durch den Schwedischen König erlitt, welcher ein Stück Land nach dem andern einnahm, ein bon mot. Der Hofnarr sagte nämlich: Er sollte nur ruhig seyn, der König von Schweden werde gewiß nicht mehr lange leben; denn, da er soviel einnehme, müsse er wohl sehr krank seyn.

5. Absondern, Abziehen oder Abstrahiren. Wir können nach Belieben unsere Aufmerksamkeit auf einige Merkmale einer Vorstellung insbesondere richten. Das heißt Absondern, oder eine Vorstellung von der andern trennen, und uns andre Merkmale von einer Vorstellung wegdenken; das heißt abziehen, oder abstrahiren. Wir sehen z. B. eine Kugel, einen Borsdorfer Apfel, einen Teller, eine Erbse, eine Kirsche. Wir bemerken, daß an diesen Gegenständen Etwas Einerley ist, nämlich die Gestalt. Wir vergessen jetzt die Kugel und ihre Farbe, den Apfel und seine Farbe u. s. w. (wir abstrahiren

davon

davon) und denken uns blos die Gestalt aller dieser Körper unter dem Namen: rund: Das heißt: wir sondern diesen Begriff von andern, (von dem Apfel, der Kugel u. s. w.) ab. Oder wir sehen einen Schneeball, ein Stück Zucker, ein Stück Kreide, und ein Hünerey und bemerken, daß an diesen Gegenständen Etwas Einerley ist, nämlich die Farbe. Nun können wir uns die Farbe weiß vorstellen, auch ohne die Gestalt des Schneeballs, des Zuckers, der Kreide, und des Hünereyes damit zu verbinden. Oder, ich sehe einen Menschen, dessen Bildung mir gefällt, und darum nenne ich ihn schön. Auch die Rose, und die Sonne gefällt mir, und ich nenne sie auch schön. Alle diese Gegenstände haben Etwas mit einander gemein, nämlich: sie gefallen mir in der Anschauung. Nun vergesse ich Mensch, Rose und Sonne, (ich abstrahire davon) denke nur blos jene Eigenschaft als etwas für sich Bestehendes, und nenne sie Schönheit. Hier habe ich den Begriff Schönheit abgesondert. Wenn wir z. B. mehrere Bäume, Apfel- Kirsch- Lindenbäume, u. s. w. mit einander vergleichen; so finden wir an ihnen Etwas, worin sie mit einander übereinkommen. Sie alle haben Blätter, Zweige, Stamm und Wurzel. Aber darin sind sie von einander unterschieden, daß ihre Blätter nicht einerley Gestalt und Farbe haben, daß bey einem der Stamm nicht so hoch ist, als bey dem andern. Son-

dert man nun alle die Merkmahle worinn, sie mit einander übereinstimmen, ab, und faßt sie auf, und abstrahirt dagegen von Alle dem, worin sie sich unterscheiden, so entsteht nun der Begriff: Baum. Auf diesem Wege gelangen wir zu Begriffen von Individuen (Einzelnheiten) von Arten, Gattungen und Geschlecht. Folgendes Beyspiel wird dieß erläutern. Wir haben z. B. ein Thier, das einen Kopf, einen Rumpf, zottigtes Haar, vier Füße hat, das weiß ist, zwey schwarze Flecke hat, und bellen kann. Alle diese Merkmahle faßen wir zusammen, und so haben wir eine Vorstellung von einem Gegenstande, den wir Phylax nennen wollen. Jetzt haben wir eine Vorstellung von einem Individuum. Nun lassen wir die besondern Merkmahle, die sich an Phylax befinden (daß er nämlich weiß ist und zwey schwarze Flecke hat,) weg, wir abstrahiren davon, und richten unsre Aufmerksamkeit blos auf das, was er mit mehrern solcher zottigten Thiere, die auch bellen können, gemein hat, (wir sondern diese Merkmahle von jenen ab,) und so erhalten wir nun den Begriff von Pudel. Auf diese Weise erhalten wir nun den Begriff von einer Art. Denn alle Individuen, die eine Aehnlichkeit mit einander haben, machen eine Art aus. Jetzt lassen wir wieder die besondern Merkmahle, die sich an allen Pudeln finden, (das zottigte Haar) weg, und richten unsre Aufmerksamkeit blos auf das,

was

was alle Pudel mit allen den Thieren, die Kopf, Schwanz, vier Füße haben und bellen können, gemein haben; so erhalten wir den Begriff Hund. Dieß ist der Begriff von einer Gattung. Wir lassen jetzt wieder die besondern Merkmahle, die sich an allen Hunden finden (Bellen, Wachsamkeit ꝛc.) weg, und richten unsre Aufmerksamkeit blos auf Etwas, das wir an allen Hunden, Katzen, Pferden, Kühen ꝛc. finden (daß sie vier Füße haben, zahm sind, und sich in der Nähe der Wohnungen der Menschen aufhalten). So erhalten wir den Begriff: vierfüßiges Hausthier. Dieß ist der Begriff von einer höhern Gattung. Endlich lassen wir auch diese besondern Merkmahle weg, und vergleichen diese Thiere mit Vögeln, Fischen, Würmern, Insekten, u. s. w. Wir finden, daß sie alle empfinden und sich bewegen, oder Leben haben, und so erhalten wir den Begriff: Thier überhaupt. Dieß ist der Begriff von dem Geschlechte. Solche Begriffe, oder Ideen, welche aus Anschauungen, durch Abstrahiren und Absondern entstanden sind, nennt man abstrakte Begriffe. Alle Worte, wenn es nicht einzelne Namen sind, als Karl, Johann, bezeichnen einen solchen abstrakten Begriff. So bezeichnen die Worte: Baum, Schwalbe, Gehen, Essen, Denken, Schön ꝛc. abstrakte Begriffe.

Alle Vorstellungen und Begriffe, die wir haben, sind entweder gegeben oder gemacht.

Gegeben sind die Begriffe von allen Naturgegenständen. Denn diese müssen wir nehmen, wie sie sind. Gemacht sind die Begriffe von allen Kunstwerken, z. B. von dem Hause, dem Tische, der Uhr, von dem Klaviere, u. s. w. Denn es gab einmahl eine Zeit, wo noch kein Haus, keine Uhr ꝛc. vorhanden war. Der Erste, der darauf fiel, ein Haus zu bauen, einen Tisch, eine Uhr zu machen, mußte sich doch aber, ehe er einen dieser Gegenstände verfertigen konnte, einen Begriff davon machen.

In einer andern Rücksicht sind alle Begriffe entweder Erfahrungsbegriffe, oder reine Begriffe. Ein Erfahrungsbegriff ist ein solcher, dem Etwas, das durch die Sinne wahrgenommen werden kann, entspricht, z. B. ein Baum, ein Kukuk, blau, gelb, die Töne auf musikalischen Instrumenten u. s. w. Reine Begriffe sind solche, denen Nichts entspricht, was durch die Sinne wahrgenommen werden kann, z. B. Zahl, Größe, Ursache, Wirkung, Recht, Gut. Diese Begriffe tragen wir zwar auf einzelne Erscheinungen über, z. B. den Begriff Ursach auf den Regen, und den Begriff Wirkung auf das Naßwerden ꝛc. Allein, was Ursache und Wirkung selbst ist, kann doch nicht wahrgenommen werden. Hierzu sind endlich

7. noch gewisse Zeichen erforderlich, woran wir unsre Vorstellungen und Begriffe knüpfen können. Das sind die Worte.

Was

Was heißt: richtig denken?

So wüßten wir also, auf welchen Wegen wir zu Vorstellungen und Begriffen, zu Urtheilen und Schlüssen, oder mit einem Worte, zu Gedanken gelangen könnten, welche den Stoff zu schriftlichen Aufsätzen ausmachen. Allein zur Verfertigung eines Aufsatzes ist es noch nicht hinreichend, daß man nur weiß, was denken heißt, und wie man es anzufangen habe, um Gedanken zu erlangen, sondern unsre Gedanken, die wir schriftlich ausdrücken wollen, müssen auch richtig seyn. Wir müssen uns dabey nach gewissen Regeln richten. Nur alsdann denken wir richtig.

Die Regeln aber, nach welchen man sich bey dem Denken zu richten hat, heißen die Regeln des Denkens, oder die Denkgesetze. Wenn unsre Vorstellungen, Begriffe, Urtheile und Schlüsse mit den Regeln des Denkens übereinstimmen, dann sind sie richtig, wenn sie dagegen den Regeln des Denkens zuwider sind, oder nicht mit ihnen übereinstimmen, dann sind sie unrichtig.

Diese Regeln des Denkens liegen in unserm Verstande, und werden nur durch Erfahrung, durch das Wahrnehmen der Gegenstände geweckt. Die vorzüglichsten dieser Denkregeln sind folgende zwey:

Gegeben sind die Begriffe von allen Naturgegenständen. Denn diese müssen wir nehmen, wie sie sind. Gemacht sind die Begriffe von allen Kunstwerken, z. B. von dem Hause, dem Tische, der Uhr, von dem Klaviere, u. s. w. Denn es gab einmahl eine Zeit, wo noch kein Haus, keine Uhr ꝛc. vorhanden war. Der Erste, der darauf fiel, ein Haus zu bauen, einen Tisch, eine Uhr zu machen, mußte sich doch aber, ehe er einen dieser Gegenstände verfertigen konnte, einen Begriff davon machen.

In einer andern Rücksicht sind alle Begriffe entweder Erfahrungsbegriffe, oder reine Begriffe. Ein Erfahrungsbegriff ist ein solcher, dem Etwas, das durch die Sinne wahrgenommen werden kann, entspricht, z. B. ein Baum, ein Kukuk, blau, gelb, die Töne auf musikalischen Instrumenten u. s. w. Reine Begriffe sind solche, denen Nichts entspricht, was durch die Sinne wahrgenommen werden kann, z. B. Zahl, Größe, Ursache, Wirkung, Recht, Gut. Diese Begriffe tragen wir zwar auf einzelne Erscheinungen über, z. B. den Begriff Ursach auf den Regen, und den Begriff Wirkung auf das Naßwerden ꝛc. Allein, was Ursache und Wirkung selbst ist, kann doch nicht wahrgenommen werden. Hierzu sind endlich

7. noch gewisse Zeichen erforderlich, woran wir unsre Vorstellungen und Begriffe knüpfen können. Das sind die Worte.

Was heißt: richtig denken?

So wüßten wir also, auf welchen Wegen wir zu Vorstellungen und Begriffen, zu Urtheilen und Schlüssen, oder mit einem Worte, zu Gedanken gelangen könnten, welche den Stoff zu schriftlichen Aufsätzen ausmachen. Allein zur Verfertigung eines Aufsatzes ist es noch nicht hinreichend, daß man nur weiß, was denken heißt, und wie man es anzufangen habe, um Gedanken zu erlangen, sondern unsre Gedanken, die wir schriftlich ausdrücken wollen, müssen auch richtig seyn. Wir müssen uns dabey nach gewissen Regeln richten. Nur alsdann denken wir richtig.

Die Regeln aber, nach welchen man sich bey dem Denken zu richten hat, heißen die Regeln des Denkens, oder die Denkgesetze. Wenn unsre Vorstellungen, Begriffe, Urtheile und Schlüsse mit den Regeln des Denkens übereinstimmen, dann sind sie richtig, wenn sie dagegen den Regeln des Denkens zuwider sind, oder nicht mit ihnen übereinstimmen, dann sind sie unrichtig.

Diese Regeln des Denkens liegen in unserm Verstande, und werden nur durch Erfahrung, durch das Wahrnehmen der Gegenstände geweckt. Die vorzüglichsten dieser Denkregeln sind folgende zwey:

1. Was sich nicht widerspricht, ist denkbar; was sich aber widerspricht, ist nicht denkbar. Man drückt diese Regel auch so aus: Eine Sache kann nicht zugleich seyn, und auch nicht seyn. Daher nennet man diese Regel den Satz des Widerspruchs. Rund und Cirkel sind übereinstimmend, sie widersprechen sich nicht; daher lassen sie sich zu einem Gedanken verbinden. Viereckig und Cirkel sind widersprechend, daher lassen sie sich nicht zusammen denken. So auch trocknes Wasser, kaltes Feuer, u. s. w. Daß eine Kugel auch keine Kugel, ein Viereck auch kein Viereck sey, daß zwey mahl zwey vier, und auch nicht vier sey, läßt sich nicht denken.

2. Alles, was gedacht ist, hat einen zureichenden Grund. Oder: iede Wirkung muß ihre Ursach, jede Folge ihren Grund, und umgekehrt: jede Ursach muß ihre Wirkung, jeder Grund seine Folge haben. Grund ist das, woraus Etwas erkannt wird, Folge ist das, was daraus erkannt wird. Wer Wirkungen ohne Ursachen annimmt, der denkt gegen ein Gesetz des menschlichen Denkens; er denkt also unrichtig, oder im Grunde gar nicht.

Wenn wir uns bey unserm Denken immer nach diesen Denkgesetzen richten; so werden wir den Zweck unsers Denkens erreichen, wir werden die Wahrheit erkennen, oder wir werden richtige

tige Vorstellungen von den Dingen und ihren Zusammenhange erlangen. Bey dem Ausdrucke Wahrheit müssen wir eine doppelte Bedeutung unterscheiden, 1. Wahrheit besteht darin, daß unsre Vorstellungen mit den Regeln des Denkens übereinstimmen. In diesem Sinne ist Alles wahr, was nur möglich ist, was nur gedacht werden kann, wenn es auch nicht wirklich vorhanden ist. 2. Wahrheit besteht in der Uebereinstimmung unsrer Vorstellungen mit der Beschaffenheit eines Gegenstandes. In diesem Sinne können wir zur Erkenntniß der Wahrheit nur durch Erfahrung gelangen.

Wenn wir aus hinreichenden Gründen die Wahrheit einer Vorstellung einsehen, so schreiben wir unsern Erkenntnissen vernünftige Gewißheit zu. Können wir hingegen die Wahrheit einer Vorstellung nicht vollständig einsehen, haben aber mehr Gründe dafür, als dawider, dann ist unsre Erkenntniß wahrscheinlich. Die Wahrscheinlichkeit kann ab- und zunehmen. Der Grund, welcher die Gewisheit wankend macht, heißt ein Zweifel. Es giebt drey verschiedene Grade des Fürwahrhaltens: Meynen, Glauben, und Wissen. Ich meyne, wenn die Gründe, warum ich eine Sache für wahr halte, weder für mich, noch für Jedermann zureichend sind, wenn ich aber mehr Gründe dafür, als dawider habe. So ist es z. B. meistentheils eine Meynung, wenn Jemand denkt; wir wer-

den in diesem Jahre einen kalten Winter bekommen. Ich glaube, wenn ich weiß, die Gründe, warum ich eine Sache für wahr halte, sind für mich, aber nicht für Jedermann zureichend. Dieß ist bey den mehresten Religionssätzen der Fall. Ich weiß, wenn ich einsehe, daß die Gründe, weswegen ich eine Sache für wahr halte, sowohl für mich, als für Jedermann hinreichend sind. So weiß ich z. B. daß, so lange die Sonne uns sichtbar ist, Tag ist. u. s. w.

Von dem Irrthume und den Quellen desselben.

Es kann nur gar zu oft geschehen, daß wir, anstatt richtig zu denken, unrichtig denken, anstatt die Wahrheit zu erkennen, Irrthümer hegen, oder unrichtige Vorstellungen und Begriffe haben. Wir müssen daher auch die Quellen, aus welchen Irrthümer entspringen, kennen lernen, um uns davor zu bewahren.

Irrthümer sind unrichtige Urtheile. Sie entspringen eigentlich allemahl aus dem Verstande, wenn er nämlich übereilt urtheilt, das heißt, ehe er eine Sache gehörig untersucht hat. Solche zu früh, oder zu voreilig gefällte Urtheile nennt man auch Vorurtheile. Allein unser Verstand kann durch mannichfaltige Veranlassung zu Irrthümern verleitet werden. Das, was den Verstand zu einen Irrthume verleitet,

nen-

nennen wir überhaupt Schein. Unser Verstand kann zu Irrthümern verleitet werden:

1. Durch die Sinne,

und zwar:

A. durch die äußeren Sinne. Unsre Sinne stellen uns nämlich die Gegenstände nicht immer auf dieselbe Art dar, wie sie uns dieselben darstellen sollten. Wir können zwar niemals sagen, daß uns unsre Sinne die Dinge so darstellten, wie sie an sich beschaffen sind; sondern die Sinne stellen uns nur die Dinge so dar, wie sie ihnen erscheinen. Daß uns aber die Dinge so erscheinen, wie sie uns wirklich erscheinen, daß uns z. B. ein Baum in der Gestalt erscheint, in welcher er uns erscheint die grüne Farbe so, wie sie uns erscheint, das hat vornämlich seinen Grund in der innern Beschaffenheit unsrer Sinnlichkeit. Wären unsre Sinneswerkzeuge z. B. anders eingerichtet, als sie wirklich eingerichtet sind, so würden uns auch die Dinge anders erscheinen, als sie uns, bey der gegenwärtigen Einrichtung unsrer Sinneswerkzeuge, erscheinen. So könnten sie uns z. B. mehreremahl größer oder kleiner, oder vielfach erscheinen ꝛc. Da aber die Sinneswerkzeuge bey Einem gesunden Menschen eben so eingerichtet sind, wie bey dem Andern, so erscheint allen Menschen, deren Sinneswerkzeuge sich im gesunden und gehörigen Zustande befinden, jede Sache auf dieselbe Weise. Da-

her halten alle Menschen das für grün, was wir grün nennen. Daher halten alle Menschen das für einen Baum, was wir so nennen, weil es ihnen eben so erscheint, wie uns. Wir dürfen also Erscheinung ja nicht mit Schein verwechseln.

Schein findet statt, wenn uns entweder die Dinge anders dargestellt werden, als sie uns, nach der natürlichen Einrichtung unsrer Sinneswerkzeuge, erscheinen sollten; oder, wenn man ausser sich Gegenstände sieht, hört, riecht oder fühlt, die nicht da sind, oder wenn wir Gegenstände, die außer uns da sind, gar nicht wahrnehmen. So hören z. B. manche Menschen reden, wo doch jetzt keine solche Stimme außer ihnen vorhanden war, die den von ihnen gehörten Ton hervorbrachte; sie hören ihren Namen rufen, hören Melodieen gewisser Instrumente, die jetzt nicht wirklich ertönten, riechen den Geruch einer Leiche, da doch außer ihnen jetzt keine vorhanden ist, die auf ihre Geruchswerkzeuge diese Wirkung hervorbringen könnte.

Es wird aber Schein oder Täuschung entspringen:

a. wenn die Sinneswerkzeuge nicht in dem gehörigen Zustande, in welchem sie nur gesezmäßig wirken können, sich befinden. Krankheit und Unordnung im Körper verdirbt die Sinne, und hat überhaupt auf unser Nachdenken gro-

ßen

ßen Einfluß. Demjenigen, welcher die Gelbsucht hat, erscheint Alles gelb. Wenn das Auge übermäßig erhitzt ist, so kommen ihm mehrere Gegenstände roth vor, die ihm, im gesunden Zustande unter einer andern Farbe erscheinen müßten. Es giebt auch Zustände des Auges, wo es gesund ist, aber gleichwohl keine ganz richtigen Eindrücke liefert. Dahin gehört der Zustand des Weinens. Ein von Thränen feuchtes Auge ist unfähig, ganz bestimmt zu sehen und daher sehr vielen Täuschungen ausgesetzt.

b. wenn sich die Gegenstände, welche wir durch unsre Sinne wahrnehmen sollen, nicht in der gehörigen Entfernung befinden; wenn sie uns entweder zu nah, oder wenn sie zu weit entfernt von uns sind. Gegenstände, welche zu weit entfernt von uns sind, machen einen schwächern Eindruck auf uns, als zum genauen und bestimmten Wahrnehmen erforderlich ist. Daher kann der Verstand nicht alle Merkmale an ihnen bestimmt unterscheiden. Zu nahe Gegenstände blenden uns oft.

c. Wenn das Mittel, wodurch ein Gegenstand auf unsre Sinne einwirkt, nicht so beschaffen ist, als es beschaffen seyn sollte. So scheint uns z. B. bey dem gelben Lichte des Oels, mancher Gegenstand grün, der uns, bey reinerm Lichte, nicht in dieser Farbe erscheinen würde. So macht ein starker Wind, daß wir nur verworrene Töne hören.

d. Wenn der Gegenstand zu groß, oder zu klein ist. Zu große Gegenstände können wir, wegen ihres Umfanges nicht übersehen, und zu kleine Gegenstände können wir mit bloßem Auge nicht entdecken.

e. Wenn der Gegenstand zu geschwind vor unsern Sinnen vorbeyeilt. Gegenstände, welche mit großer Geschwindigkeit vor unsern Augen vorbeyeilen, können wir nicht gehörig beobachten. Dieß ist z. B. bey einem schnellen Reuter und bey den Künsten der Taschenspieler häufig der Fall. Auch Speisen, welche zu geschwind hinabglitschen, schmecken wir nicht gehörig.

f. Wenn der sinnliche Eindruck, den ein Gegenstand auf uns macht, zu stark ist. Ein zu starker, schmetternder Ton betäubt uns. Zu brennende Farben verursachen dem Auge Schmerzen. Zu starke Gerüche wirken Ohnmachten.

g. Wenn andre Gegenstände dazwischen kommen. In diesem Falle sind wir vielen Täuschungen ausgesetzt, und in Gefahr Merkmahle Eines Gegenstandes mit den Merkmahlen eines andern zu verwechseln.

h. Auch Zeit und Ort, wenn und wo wir einen Gegenstand wahrnehmen, kann sehr leicht Täuschungen der Sinne veranlassen. Solche Zeiten, wo ohnehin das Gemüth zur Furcht, Hoffnung, oder zu andern starken Bewegungen gestimmt ist, z. B. die Christnacht, der Todes-

tag

tag eines Bekannten, solche Oerter, deren Anblick gewisse Gefühle in uns erweckt, als Schlachtfelder, Ruinen alter Klöster, u. s. w. können sehr leicht zu Täuschungen der Sinne Veranlassung geben.

Aus dem Allem, was bisher gesagt worden ist, sind die sogenannten Blendwerke erklärbar. Man vergleiche über diesen und die folgenden, nach meiner Meynung, für den Jugendunterricht überaus wichtigen Gegenstände: Villaume praktische Logik für junge Leute, die nicht studiren wollen. Neue verbesserte Auflage. Libau, 1794. S. 8. ff. und des Hr. Prof. Heydenreich's Abhandlung: Ueber die, durch gesetzwidrige Wirkung äußerer Sinne entstehenden abergläubischen Täuschungen. Leipzig, bey Martini. 1797.

B. Auch aus den innern Sinnen kann Schein entspringen. Eine Haupttäuschung des innern Sinnes besteht darin, daß man die Erscheinungen, die man durch den innern Sinn gehabt hat, von Ursachen ableitet, von denen sie nicht abhiengen, oder auf Folgen beziehet, die mit ihnen in keinem Zusammenhange stehen. Daher rührt besonders die Täuschung von den Einwirken abwesender Personen auf unser Gemüth. Aus dem innern Sinne können Täuschungen entspringen;

a. wenn

a. wenn die Dauer eines unsrer innern Zustände zu kurz ist, als daß wir ihn gehörig wahrnehmen könnten. Dieß ist der Fall, wenn wir plötzlich aus einem Zustande in einen andern übergehen. Wir pflegen in diesem Falle gemeiniglich zu sagen: wir wußten selbst nicht, wie uns war.

b. wenn der vorübergehende Zustand seinen Einfluß auf den folgenden äußert, so, daß wir beyde mit einander verwechseln; und endlich

c. wenn wir auf die Wahrnehmung unsers Zustandes nicht die nöthige Aufmerksamkeit verwenden.

2. Durch die Einbildungskraft kann unser Verstand ebenfalls zu Irrthümern verleitet werden, wenn uns nämlich die Einbildungskraft die Einbildungen so stark und lebhaft vorstellt, wie sinnliche Anschauungen. Daraus entspringen die sogenannten Chimären und Hirngespinste. So bildet sich Mancher, vermittelst seiner Einbildungskraft, aus der Stellung der Wolken am Himmel, diese oder jene Figur. Wenn nun diese Einbildung so stark und lebhaft wird, daß ihm z. B. die feurigen Reuter, Kanonen und Schwerdter wirklich am Himmel zu seyn scheinen, die er doch nur in seiner Einbildungskraft dahingesetzt hat; dann ist er durch die Einbildungskraft zum Irrthume verleitet worden. Von den Täuschungen, zu wel-

welchen eine ungeordnete Einbildungskraft Veranlassung gab, lassen sich Beyspiele, die theils lächerlich, theils traurig sind, in Menge anführen. Worin anders als in den Wirkungen einer unregelmäßigen Einbildungskraft lag der Grund, daß Einer in der Meynung stand, er habe einen Vogel im Kopfe, ein Andrer, er habe Frösche, ein dritter, er habe einen Wagen Heu im Leibe und daß ein Vierter wähnte, er sey von Glas?

Einsamkeit, erhitzende Getränke, als Wein, Kaffee u. s. w. Nervenschwäche, Ueberfluß an Blut und Säften, gewisse Scenen der Natur, die einen besondern Einfluß auf unser Gefühl haben, und viele andre Veranlassungen können das Spiel der Phantasie erwecken uud erhöhen.

3. Durch das Gedächtniß. Dieses ist selten ganz treu. Es behält nicht immer den Eindruck und die Reihe der Vorstellungen so genau, und giebt sie nicht immer so wieder, wie es dieselben empfangen hat. Manche Vorstellungen läßt es ganz fahren, einige halb verwischen. In zusammengesetzten Vorstellungen verwechselt es sehr leicht Zeit und Ort, und trägt daher in manche Erscheinungen, die wir gehabt haben, ganz neue Gestalten oder doch einzelne Theile und Züge hinein, die nicht dazu gehören. Wir sehen z. B. in einer fremden Stadt mehrere sehenswerthe Gärten und in jedem derselben aus-

ländische Gewächse. Wie leicht ist es nicht möglich, daß wir nach einiger Zeit, wenn wir das Bild von jenen Gärten wieder in uns erneuern, dieses oder jenes Gewächs, das wir in dem Garten 1. gesehen haben, in dem Garten 2. gesehen zu haben glauben? Durch diese Verwechslung entsteht nun ein unrichtiges Bild von beyden Gärten in unserer Seele, weil wir dem Garten 2. auch solche Merkmahle beylegen, die er nicht hat, und in der Vorstellung des Gartens 1. einige Merkmahle fehlen lassen, die dieser Garten hat.

4. Durch Neigungen, Leidenschaften und Affekten. So kann Vorliebe für das Alte oder für das Neue, für das Natürliche oder Künstliche, so kann Nachahmungssucht, übertriebene Begierde, Vieles zu wissen, Eigenliebe, die uns an der Prüfung unsrer Kenntnisse hindert, und Hang zur Trägheit den Verstand zu mannichfaltigen Irrthümern verleiten. Im Zustande der Leidenschaft und sehr starker Gefühle (Affekten) urtheilet man gewöhnlich unrichtig. Denn, da im Zustande der Leidenschaft das Streben nach einem Gute und das Verabscheuen eines Uebels herrschend ist, so bekommt dadurch die Vorstellungskraft eine einseitige Richtung zu lauter solchen Vorstellungen, die sich auf jenes Gut, oder auf jenes Uebel beziehen. Daher kommt es, daß in diesem Zustande viele lebhafte Bilder der Phantasie, die sich auf jenes Gut,

oder Uebel beziehen, erweckt und dadurch andre Vorstellungen verdunkelt werden, oder sich wohl ganz verlieren. In diesem Zustande ist also die Seele zu einer freyen Prüfung ganz unfähig. Der Furchtsame hält z. B. den Schatten eines Baumes für ein Wesen, das Hörner und feurige Augen hat. Der Fürchtende verhält sich überhaupt mehr leidend als selbstthätig. Daher ist er unfähig, bey einzelnen Vorstellungen und ihren Theilen gehörig zu verweilen, um sie genau zu beobachten. Befindet sich nun ein solcher Mensch bey einem Todtenacker, auf einem Platze, wo ein Selbstmord, oder eine Mordthat vorfiel, wo ein Hochgericht gehalten ward, wo ein verfallnes Schloß liegt, ꝛc. so wird seine Furcht noch größer werden, und er daher am meisten in Gefahr seyn, zu Irrthümern verleitet zu werden. Der furchtsame Hypochondrist glaubt nicht selten, daß er mit dieser oder jener Krankheit behaftet sey, wenn er nur den Namen derselben nennen hört. Feurige Hoffnung kann ebenfalls zu Irrthümern veranlassen. Aus der Geschichte der sogenannten Heiligen sieht man, welche seltsame Erscheinungen eine lebhafte Hoffnung der Seligkeit bey den sogenannten Gläubigen hervorgebracht habe. Aus den vorhin gemachten Bemerkungen über die Leidenschaften läßt es sich auch erklären, daß der Zornige überall Beleidigungen findet, wo er sie, bey ruhiger Ueberlegung, nicht gefunden haben würde.

de. Im Zustande der Freude verweilt man gern lange bey einem Gegenstande. Dieß giebt der Einbildungskraft Gelegenheit, andre Vorstellungen mit der Vorstellung des Gegenstandes, mit welchem man sich so eben beschäftigen will, zu verknüpfen. Daher kommt es, daß man im Zustande lebhafter Freude, Alles um sich her für schön und unverbesserlich hält, und also unrichtig urtheilt. Der Traurige eilt über den Gegenstand, der für ihn unangenehm ist, schnell hinweg, und hält daher nicht selten in diesem Gemüthszustande die ganze Erde für ein Jammerthal. Weil auf der andern Seite trauernde und schwermüthige Personen sehr gern bey den Gedanken an ihre verlornen Geliebten verweilen; so darf man sich nicht wundern, wenn sie in diesem Gemüthszustande eine Erscheinung von den Schatten der verstorbenen geliebten Person gehabt zu haben meynen. Auch thörigte Schaam kann uns hindern, einen erkannten Irrthum zu gestehen und am Ende können wir uns sehr leicht selbst überreden, daß wir Recht haben.

5. Durch die Zeichen unsrer Begriffe, oder durch die Sprache. Nicht selten hält man das Zeichen und das Bezeichnete für Einerley. Nicht selten hält man solche Dinge, die mit gleichem Zeichen bezeichnet, aber doch verschieden sind, für Einerley. Und umgekehrt: man hält oft Dinge, die mit verschiedenen Zeichen bezeichnet,

net, aber doch einerley sind, für verschieden. Kurz, man verbindet nicht allemahl mit den Worten den richtigen Begriff. So werden mehrere Wörter in einer ganz verschiedenen Bedeutung gebraucht. Z. B. das Wort: Besser. Eigentlich zeigt es einen höhern Grad von Güte an, als: M. ist besser als K. In einer andern Bedeutung zeigt es den Uebergang aus einem schlechten Zustande in einen guten an. Z. B. Es ist mit diesem Menschen besser geworden d. h. seine schlechten Gesundheits- oder Vermögensumstände haben sich zu seinem Vortheile geändert. Endlich bedeutet es in einer ganz uneigentlichen Bedeutung soviel, als: das kleinste unter zwey Uebeln. Dieß ist der Fall in der Redensart: es ist besser, den Kopf, als den Arm zu verlieren. Und so werden viele andre Wörter in uneigentlicher, oder bildlicher Bedeutung gebraucht, besonders in Gedichten. Wenn man sie in diesem Falle in ihrer eigentlichen Bedeutung nimmt; so ist nicht selten grober Irrthum unvermeidlich.

Endlich

6. durch den Verstand selbst. Dieser verfällt in Irrthümer

a. wenn er die Schranken, welche ihm von der Natur selbst gesetzt sind, überschreitet. Wir können nur von den Dingen, die wir durch Erfahrung kennen lernen, Erkenntnisse im eigentlichen Sinne des Worts haben, oder: erkenn-

bar sind für uns nur die Gegenstände, welche sinnlich wahrgenommen werden können. Darinn bestehen die Schranken unsers Erkenntnißvermögens. Wer nun nach Kenntnissen von übersinnlichen Dingen forscht, der verfällt auf leere Grübeleyen, verirrt sich in ein Feld, das für uns ganz unzugänglich ist, und wird dadurch zu Irrthümern verleitet.

b. Wenn unser Verstand zu voreilig, d. h. ohne reifliche Ueberlegung urtheilt, oder schließt. Daher entspringen Vorurtheile und nicht selten Trug- oder Fehlschlüsse, das sind solche Schlüsse, in welchen die Abweichung von den Denkgesetzen versteckt ist.

c. Wenn er nicht die nöthigen Vorkenntnisse besitzt, welche zur Beurtheilung eines Gegenstandes erforderlich sind. Unwissenheit ist eine der gewöhnlichsten Quellen der Irrthümer.

d. Wenn er nicht selbst denkt, sondern dem Ansehen Andrer folgt, oder: wenn er nicht aufgeklärt ist. Da in Sprüchwörtern z. B. viele unrichtige Meynungen enthalten sind, so müssen diejenigen, die nicht selbst denken, durch Annahme dieser unrichtigen Meynungen nothwendig zu manchen Irrthümern verführt werden.

e. Aus Krankheit des Verstandes. Wenn alle Aeußerungen des Erkenntnißvermögens verhältnißmäßig zu Einem Zwecke wirken, dann ist der Verstand gesund. Wenn dieses aber

nicht

nicht der Fall ist, dann ist er krank. Die Krankheiten oder Schwächen des Erkenntnißvermögens können bald fortdauernd, bald vorübergehend seyn. Einige der gewöhnlichsten sind:

Stumpfheit, d. i. Mangel an Empfänglichkeit für sinnliche Eindrücke,

Blödsinn, die geringe Kraft des Erkenntnißvermögens,

Einfalt, Mangel an Fassungsvermögen, um eine Sache gehörig zu verstehen und zu begreifen,

Gedankenlosigkeit, Mangel an Gedächtniß,

Dummheit, Mangel an Urtheilskraft, um allgemeine Regeln auf besondre Fälle anzuwenden. Man nennt dieß auch oft Mangel des Mutterwitzes,

Wahnsinn, das ist der Zustand, da man seine Einbildungen für Wahrnehmungen vorhandener Gegenstände hält,

Wahnwitz, der Zustand, da man aus richtigen Wahrnehmungen falsche Schlüsse zieht,

Schwärmerey, der Zustand, da man Einbildungen mit Empfindungen verwechselt, oder auch der Zustand, da man sich bey seinen Urtheilen, nicht nach den Gesetzen des Denkens, sondern nach lebhaften Gefühlen und Einbildungen richtet.

k. Aus schon vorhandenen Irrthümern, oder Vorurtheilen. Je länger ein Irrthum im Verstande ist, desto stärker wird die Einbildung, daß er Wahrheit sey. Da nun immer ein Urtheil mit dem andern in Verbindung steht, so läßt sich leicht begreifen, wie aus Einem Irrthume mehrere andre fließen können.

Von den Mitteln, sich vor Irrthümern zu bewahren.

In Absicht auf die äußern Sinne:

1. Erhaltung und Vervollkommerung der Sinneswerkzeuge. Erhalten werden die Sinneswerkzeuge durch Verhütung jeder Verwahrlosung: erhöht und verbessert können sie durch vielfache Uebungen werden, die man zu dem Ende anstellen kann. Man vergleiche darüber Gutsmuths Gymnastik S. 541. und Niemeyers Grundsätze der Erziehung. S. 187. ff.

2. Man betrachte die Gegenstände, welche man sinnlich wahrnimmt

a. von allen Seiten,

b. nach ihren einzelnen Theilen,

c. zu wiederholten Mahlen,

d. aus dem gehörigen Standpunkte, das heißt aus der Lage, welche den Sinneswerkzeugen, durch welche wir sie anschauen, am angemessensten ist

e. wo möglich, durch mehrere Sinne. Daß z. B. der Stock, der halb im Wasser steht, nicht krumm ist, wie er uns vorkommt, davon kann man sich überzeugen, wenn man das Gefühl zu Hülfe nimmt.

3. Man vergleiche seine Wahrnehmungen mit den Wahrnehmungen Andrer. Weichen unsre Wahrnehmungen von den Wahrnehmungen mehrerer Andrer ab, so ist es in den mehresten Fällen wahrscheinlich, daß wir irrten.

In Absicht auf die innern Sinne:

4. Man rufe den vergangnen Gemüthszustand so lebhaft als möglich wieder zurück.

In Rücksicht auf die Einbildungskraft:

5. Man bemühe sich seine Einbildungskraft dem Verstande und Willen unterzuordnen. Dieß wird dadurch zu bewirken seyn, wenn man nicht solche Spiele der Phantasie unterhält, welche ausgemachten Erfahrungen oder dem Vernunftgesetze gerade zu widerstreiten.

In Ansehung des Gedächtnisses:

6. Man übe sein Gedächtniß durch fleißiges Wiederholen und Memoriren. Dieß gilt sowohl von dem Wort- als Sachgedächtnisse. Beydes kann durch Uebung dahin gebracht werden, daß es leicht und schnell faßt, lange behält und treu widergiebt. Durch Bildung und Uebung des Gedächtnisses können wir

selbst Etwas dazu beytragen, daß unser Gedächtniß den Namen eines glücklichen Gedächtnisses verdiene. So verdient es aber nur dann genannt zu werden, wenn es unter dem vorhandenen Vorrathe von Vorstellungen jedesmahl diejenigen Vorstellungen schnell wiedergiebt, die man jetzt gerade nöthig hat. Daß deutliche Vorstellungen länger behalten werden, als dunkle, verdient hier noch bemerkt zu werden. Eine nicht unzweckmäßige Gedächtnißübung ist unter andern auch diejenige, welche Niemeyer in seinen Grundsätzen der Erziehung vorschlägt. Sie besteht nämlich darin, daß man eine Reihe Zahlen an eine Tafel schreibt, sie von den Schülern eine Zeitlang ansehen läßt, dann auslöscht, und sich nun von den Schülern die angeschriebenen Ziffern in der Ordnung, in welcher sie an der Tafel standen, angeben läßt. Damit der Lehrer, der diese Uebung mit seinen Schülern anstellen will, die angeschriebenen Zahlen selbst behalte; so kann er sich des Hülfsmittels bedienen, daß er die Zahlen nach einer gewissen Regel, die er sich wählt, auf einander folgen läßt. Z. B. 284o4185. In diesem Beyspiele war für die ersten 4 Zahlen, die Zahl 6 die Regel, nach welcher er die andern Zahlen folgen ließ. 2 gielt nämlich in Gedanken 12 weil 2mahl 6 12 ist, die folgende 8 gilt 18. In den 4 letzten Zahlen ist 7 die Regel, welche die Ordnung der Zahlen bestimmte. Denn 2 mahl 7 ist 14.

Da-

Dafür steht die Zahl 4. 3 mahl 7 ist 21. Dafür gilt die Ziffer 1 u. s. w. Eben so kann man sich auch eine ungleiche Zahl in Gedanken nehmen, von welcher man immer eine andre bestimmte Zahl abzieht. Auf diese Weise hat man einen Faden, an welchen man sich bey der Wiederangabe der Zahlen halten kann. Man kann auch selbst die Schüler darauf leiten, diesen Maaßstab, nach welchen der Lehrer die Zahlen ordnete, aus der Zahlenreihe selbst herauszusuchen.

In Rücksicht auf die Neigungen, Leidenschaften und Affekten;

7. Man unterwerfe die in diesem Zustande gefällten Urtheile einer sorgfältigen Prüfung bey kälterm Blute.

8. Man suche sich so viel als möglich in den Zustand Anderer, die ruhigz u überlegen im Stande sind, zu versetzen, um sicher zu seyn, daß unsre Gefühle keinen Einfluß auf unsre Urtheile haben.

In Absicht auf die Sprache:

9. Man bemühe sich, so viel als möglich, die Begriffe zu bestimmen, ehe man Urtheile darauf bauet. Begriffe werden aber bestimmt durch Beschreibungen und Erklärungen, (Definitionen.) In den Beschreibungen giebt man mehrere der vorzüglichsten Merkmahle an, welche sich an einem Gegenstande befinden, ohne daß deswegen diese Angabe allemahl ganz vollständig ist. So beschreiben wir Jemandem ein Haus, wenn wir ihm die Lage desselben, die

Farbe der Wände und vielleicht noch einige andre Merkmahle, wodurch dieses Haus von mehrern andern leicht unterschieden werden kann, angeben. Die Kennzeichen, welche in der Naturbeschreibung von Thieren, Gewächsen und Mineralien angegeben werden, sind ebenfalls solche Beschreibungen. Z. B. Das Nilpferd findet sich in dem Nil und einigen Flüßen in Afrika. Es ist größer als ein Kamel, wiegt oft 6000 Pfund, hat einen Kopf, wie ein Pferd. Der übrige Leib hat die Gestalt eines Ochsen und sein Fell ist nur sehr wenig mit Haaren besetzt. Am Tage hält es sich unter dem Wasser, und des Nachts auf dem Lande auf u. s. w. Erklärungen oder Definitionen bestehen in einer vollständigen Angabe aller Hauptmerkmahle, wodurch sich ein Gegenstand von dem andern unterscheidet. Es giebt Wort- und Sacherklärungen. Gegenstände, die in die Sinne fallen, bedürfen keiner Erklärung, als Haus, Baum u. s. w. sondern nur Beschreibungen. Aber abstrakte Begriffe müssen erklärt oder definiret werden. In den Erklärungen darf niemals das zu erklärende Wort vorkommen, wenn sie richtig und bestimmt seyn solleu. So wäre es eine unbestimmte Erklärung, wenn man Tugend durch das Bestreben, tugendhaft zu seyn, erklären wollte. Auch müssen überhaupt die Wörter, deren man sich in den Erklärungen bedient, bestimmt seyn, so, daß sie nicht selbst

einer noch größern Erklärung bedürfen, als das Wort, das dadurch erklärt werden soll. Eine Erklärung, welche auf mehrere Gegenstände paßt, ist fehlerhaft. Durch bestimmte Erklärungen gelangt man zu richtigen und deutlichen Kenntnissen. Zur Erklärung mehrerer Begriffe, welche besonders in der Sittenlehre vorkommen hat Schollmeyer in seinem Katechismus der sittlichen Vernunft einen guten Beytrag geliefert.

In Absicht auf den Verstand:

10. Man vergleiche die Vorstellungen, welche man sich von einer Sache macht, mit andern ausgemachten Wahrheiten, und vergesse nicht, auf die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung Rücksicht zu nehmen.

11. Man lasse sich bey seinem Nachdenken über einen Gegenstand nicht durch andre Vorstellungen stören, oder: man hüte sich vor Zerstreuung, und richte dagegen seine ungetheilte Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, den man sich so eben vorstellen, oder über welchen man urtheilen will.

Dieß sind nur einige der vorzüglichsten Regeln, durch deren Beobachtung man sich vor Irrthümern bewahren kann. Mehrere andre, theils allgemeine, theils besondre hierher gehörige Regeln wird man bey mäßigem Nachdenken, aus dem, was in dem vorigen Kapitel, von den Veranlassungen zu Irrthümern gesagt wurde, selbst herleiten können.

II. Von

II.

Von der Form schriftlicher Aufsätze.

Unter der Form verstehet man überhaupt die Art und Weise, wie eine Sache dargestellt, oder wie ein Stoff bearbeitet wird. Die Form schriftlicher Aufsätze ist also nichts anders, als die Art und Weise, wie man seine Gedanken ausdrückt, wie man den Stoff zu einem schriftlichen Aufsatze bearbeitet. Man nennet auch die verschiedene Art und Weise die Worte zu verbinden, oder seine Gedanken in einem Aufsatze auszudrücken, den Styl oder die Schreibart. Nun giebt es aber mannichfaltige Gattungen von schriftlichen Aufsätzen, die man vielleicht unter folgende Klassen bringen kann. 1. historische Aufsätze. 2. Umschreibungen, oder das Umsetzen poetischer Stücke in Prosa. 3. Beschreibungen eines Gegenstandes, einer Stadt, einer Gegend, eines Gartens, oder eines Kunstwerks. 4. Briefe. 5. Andre Geschäftsaufsätze, als Berichte, Anzeigen, Vorstellungen, Bittschreiben u. s. w. Jede dieser Gattung schriftlicher Aufsätze erfordert ihre eigne Schreibart. Die Regeln für die Schreibart in jedem Aufsatze müssen theils nach dem Zwecke, den man durch den Aufsatz zu

errei-

erreichen sucht, theils nach den besondern Verhältnissen der Person, für welche ein Aufsatz zunächst aufgesetzt wird, bestimmt werden. Da aber alle Arten von Aufsätzen, so verschieden, auch ihr Inhalt und ihr letzter Zweck seyn mag, doch Etwas mit einander gemein haben, nämlich den nächsten Zweck, den man bey jedem Aufsatze hat; so wird es auch gewisse allgemeine Regeln für die Form aller Arten von schriftlichen Aufsätzen geben müssen.

1. Allgemeine Regeln für die Form aller Arten von schriftlichen Aufsätzen.

Der nächste Zweck, den man bey dem schriftlichen Vortrage seiner Gedanken hat, ist kein andrer als der: man will verstanden seyn. Derjenige, welcher unsern Aufsatz lieset, soll sich eben Das dabey denken, was wir uns dabey dachten; er soll mit unsern Worten eben den Sinn verbinden, den wir damit verbanden, oder mit einem Worte: er soll unsre Gedanken verstehen. Hieraus ergiebt sich ganz natürlich, daß die allgemeine Regel, welche bey allen Arten von schriftlichen Aufsätzen beobachtet werden muß, keine andre seyn kann als die:

Schreibe verständlich.

Wenn man nun diese allgemein ausgedrückte Regel in ihre Theile auflöset, wenn man sich fragt: wie muß ich denn schreiben, um verständ-

ständlich zu schreiben? so wird man bey einigem Nachdenken finden, daß in dieser allgemeinen Regel folgende besondre Regeln enthalten sind:

1. Jeder Aufsatz muß zusammenhängend seyn. Das heißt: die Gedanken selbst müssen nicht nur in einer gewissen natürlichen Ordnung auf einander folgen, sondern es muß auch in dem Ausdrucke der Gedanken, in den Worten Verbindung statt finden. Vermißt man diese Ordnung und Verbindung in der Aufeinanderfolge der Gedanken und in der Stellung der Worte, dann ist der Aufsatz unzusammenhängend und also entweder ganz unverständlich, oder doch nur mit Mühe zu verstehen. Das, was man Zusammenhang in einem Aufsatze neunet, zeigt sich also zuerst in der Aufeinanderfolge der Gedanken selbst. Jeder Aufsatz besteht nämlich aus mehrerern einzelnen Gedanken, die sehr oft die verschiedensten und ungleichartigsten Gegenstände zum Inhalte haben. Wenn man nun unter diesen verschiedenen Gedanken eine solche Ordnung trift, daß man diejenigen Gedanken, die einen und eben denselben Gegenstand zum Inhalte haben, zusammenstellt, dann diejenigen Gedanken folgen läßt, deren Inhalt mit den vorhergehenden verwandt ist, oder welche die meiste Aehnlichkeit mit den vorhergehenden Gedanken haben, wenn man keine nothwendigen Zwischengedanken ausläßt, oder, wie

man

man auch zu sagen pflegt, keine Lücke läßt, keinen Sprung macht, dann ist ein Aufsatz zusammenhängend in Rücksicht auf die Stellung der Gedanken selbst. Wenn man z. B. in einem Aufsatze die Merkwürdigkeiten einer Stadt beschreiben will und zuerst die Naturmerkwürdigkeiten dieser Stadt auf einander folgen läßt, dann die wichtigsten Kunstmerkwürdigkeiten nach der Reihe angiebt und beschreibt: so ist dieser Aufsatz in Ansehung der Aufeinanderfolge der Gedanken zusammenhängend. Er würde aber den entgegengesetzten Fehler haben, wenn darin zuerst von einigen Naturmerkwürdigkeiten geredet würde, darauf die Beschreibung einiger Kunstsachen folgte, welche mit jenen Naturmerkwürdigkeiten in keiner Verbindung ständen, und zuletzt wieder einige Naturmerkwürdigkeiten erwähnt würden. Ferner ist zu einem Aufsatze, welcher in Rücksicht auf die Gedanken zusammenhängend genannt werden soll, erforderlich, daß darin keine, zum richtigen Verstehen des Ganzen nothwendige Zwischengedanken fehlen, welche den folgenden Satz mit dem vorhergehenden verbinden. Jemand will z. B. den Ursprung der Fabel vom Hexentanz, kurz aufsetzen, und schreibt so: Kaiser Karl der Große zwang die heydnischen Sachsen durch heftige Drohungen, zur Annahme der christlichen Religionslehre. Aus Furcht ihr Leben zu verlieren, ließen sich viele taufen, giengen aber des Nachts auf

den

den Brocken. Da dieß der Kaiser erfuhr, ließ er den Berg mit Soldaten besetzen u. s. w. In dieser Erzählung fehlt ein Zwischengedanke, der zum Verstehen des Ganzen erforderlich ist. Nach den Worten: giengen aber des Nachts auf den Brocken, muß ein Gedanke folgen, der die Absicht angiebt, warum sie dahingiengen, nämlich: um daselbst ihren heydnischen Gottesdienst zu verrichten. Weil aber dieser Gedanke weggelassen war, so ist jener Anfang des Aufsatzes unzusammenhängend. Denn es ist darin eine Lücke, die in die Augen springt, sobald man die ganze Gedankenreihe mit Aufmerksamkeit durchlieset. Ein Aufsatz muß aber nicht nur in Rücksicht auf die Gedanken zusammenhängend seyn, sondern ihm darf auch in Ansehung des Ausdrucks der Gedanken, d. i. der Worte, der Zusammenhang nicht fehlen. Dieß würde aber der Fall seyn, wenn man die nöthigen Verbindungswörter: Denn, weil, aber, allein, so, also, daher u. a. weglassen wollte. So würde es z. B. unzusammenhängend erzählt seyn, wenn man so schreiben wollte: In Schleusingen habe ich vier Knaben gekannt. Sie hießen Leopold, Anton, Marx, Valentin. Ihre Eltern standen in guter Freundschaft mit einander. Die Kinder kamen oft zusammen. Man kannte sie als Kinder in der ganzen Stadt unter dem Namen der vier getreuen Spielkammeraden. Sie giengen mit einander in die Schule. Man

glaubte

glaubte, sie würden die ganze Zeit ihres Lebens unzertrennliche Freunde bleiben. Sie wurden größer und älter. Es zeigte sich, daß sie von verschiedenen Neigungen waren. Sie waren vermuthlich nicht alle gleich gut erzogen. Sie mußten sich nach und nach von einander entfernen, u. s. w. Nun lese man die nämlichen Sätze, wie sie in Thieme's Sächsischem Kinderfreund Th. 2. S. 88. ausgedrückt sind, so wird man zugleich an diesem Beyspiele sehen, worin der Zusammenhang in Ansehung der Worte bestehe. Daselbst heißt es nämlich so: In Schleusingen habe ich vier Knaben gekannt, welche Leopold, Anton, Marx, Valentin hießen. Weil ihre Eltern in guter Freuudschaft mit einander lebten; so kamen auch diese Kinder oft zusammen und man kannte sie als Kinder in der ganzen Stadt unter dem Namen der vier getreuen Spielkammeraden. In der Folge giengen sie mit einander in die Schule und man glaubte, sie würden Zeit ihres Lebens unzertrennliche Freunde bleiben. Aber, da sie größer wurden, zeigte es sich, daß sie von verschiedenen Neigungen waren. Und da sie vermuthlich auch nicht Alle gleich gut erzogen wurden; so mußten sie sich nach und nach von einander entfernen.

Daß der Zusammenhang zum Verstehen eines Aufsatzes eine nothwendige Eigenschaft sey, das läßt sich sehr leicht aus der Natur des

menschlichen Erkenntnißvermögens darthun. Eine Reihe von Sätzen, welche in keiner Verbindung mit einander stehen, läßt sich nur mit großer Mühe faßen, und noch größre Mühe und Anstrengung wird erfordert, wenn man sie behalten will. Denn das Fassen und Behalten mehrerer Begriffe beruht auf verwandten Vorstellungen, oder Mittelvorstellungen, durch welche die Seele einen Begriff an den andern anketten kann. Darunter wird nichts anders verstanden, als was man den natürlichen Uebergang von einem Gegenstande zum andern nennt. In einem unzusammenhängenden Aufsatze fehlen aber diese verwandte Vorstellungen; oder es fehlt der Uebergang. Es muß daher einem Jeden, der sich zum ordentlichen Denken gewöhnt hat, äußerst schwer fallen, die in einem unzusammenhängenden Aufsatze enthaltenen Gedanken mit Einem Blicke zu übersehen und zu behalten. Dagegen gehört nur wenig Anstrengung dazu, um eine lange Gedankenreihe, in welcher natürlicher Zusammenhang herrscht, schnell zu übersehen, und, ihrem Hauptinhalte nach, lange Zeit zu behalten.

Um zusammenhängend schreiben zu lernen, hat man folgende zwey Regeln zu beobachten. Erstlich: man überdenke vorher das, was man schreiben will, und merke sich nun die Hauptgedanken, so wie sie sich der Seele darbieten, mit wenigen Worten an. Zweitens, ordne man

diese

diese Gedanken nach gewissen Klassen, oder man mache sich einen Plan. Bey manchen Gegenständen ist die Stellung der Gedanken ganz der Willkühr des Schreibers überlassen. Bey andern dagegen werden die Klassen durch die Beschaffenheit des Gegenstandes selbst bestimmt. Wenn man z. B. eine Beschreibung von einer sehenswerthen Stadt machen will, so ist es willkührlich, nach welchem Plane man dabey verfahren will. Man könnte z. B. nach den zwey Fragen: was hat die Natur? was hat die Kunst zur Auszeichnung dieser Stadt gethan? die ganze Beschreibung ordnen. Man kann aber auch nach folgenden drey Sätzen: 1. wodurch zeichnet sich diese Stadt in physischer Hinsicht aus? 2. Welches sind die vorzüglichsten Polizeyanstalten? 3. Welches sind die vorzüglichsten Bildungsanstalten? den Gang, den die Beschreibung nehmen soll, ordnen. Bey dem ersten Satze wird man nun die Lage, Fruchtbarkeit, Gärten ꝛc. dieser Stadt angeben müssen.

Bey No. 2. wird man die wichtigsten Anstalten und Einrichtungen erwähnen müssen, welche zur Ordnung Sicherheit und Bequemlichkeit der Einwohner getroffen worden sind, als Feuerordnung, Beßrungshäuser, Arbeitshäuser, Reinlichkeit und Erleuchtung der Strassen, öffentliche Spaziergänge, Schauspiele, Koncerte, u. s. w. Bey No. 3. wird man von den Kirchen, und Schulen, von den nützlichen

Gesellschaften, Büchersammlungen und dergleichen reden müssen. Durch Beobachtung einer solchen Ordnung setzt man den Leser in den Stand, das Ganze mit Einem Blicke zu übersehen und, noch lange nachher, wenn er die Beschreibung gelesen hat, ein Bild von der beschriebenen Stadt in der Seele zu behalten.

2. Jeder Aufsatz muß faßlich und deutlich geschrieben seyn. Ein Aufsatz ist aber dann faßlich und deutlich geschrieben, a. wenn die Schriftzüge, ohne mit unnützen Schnörkeleyen überladen zu seyn, lesbar sind, und wenn die gewöhnliche und fast allgemeine angenommene Rechtschreibung darin beobachtet ist. Unleserliche Schriftzüge, sie mögen nun eine Folge der Ungeschicklichkeit oder der Nachlässigkeit und Eilfertigkeit des Schreibers seyn, erschweren das Verstehen eines Aufsatzes. Das Nämliche gielt auch von einer ungewöhnlichen und von den allgemeinsten Regeln abweichenden Orthographie, und von Vernachlässigung der Unterscheidungszeichen. Zur Faßlichkeit und Deutlichkeit eines Aufsatzes gehöret b. die Sprachrichtigkeit. Diese besteht darin, daß man a) jedes Wort in seiner gehörigen Bedeutung braucht, und mit keinem Worte einen unrichtigen Begriff verbindet; b) daß man alle Härten, veraltete Wörter und Provincialismen vermeidet. Sprachhärten bestehen in der unrichtigen Beugung der Wörter. Veraltete Wör-

ter sind solche, die ehedem gewöhnlich waren, aber jetzt auffer Mode gekommen sind. z. B. Benahmsen für benennen, Krebs für Harnisch. Provincialismen sind Wörter oder Redensarten, die nur in dieser oder jener Provinz in den untern Volksklassen gewöhnlich sind. c) Daß man keine fremden Wörter gebraucht, in dem Falle, wo es in der Muttersprache nicht an solchen Wörtern fehlt, die den Begriff, welchen man ausdrücken will, richtig und bestimmt ausdrücken. d) Daß man die Wörter gehörig stelle, so, daß sie nämlich keinen Doppelsinn geben, und daß diejenigen Wörter, welche zusammen gehören, nicht weit von einander getrennt sind. So ist es z. B. eine fehlerhafte Wortstellung wenn man schreibt: Endlich haben doch die Franzosen die Oesterreicher und Preußen geschlagen. Es kann nämlich in dieser Wortstellung der Sinn liegen: daß die Oestreicher und Preußen von den Franzosen geschlagen worden sind, aber auch, daß die Franzosen von den Oestreichern and Preußen geschlagen worden sind. Auch ist es fehlerhaft, wenn man schreibt: Was hat denn derjenige, welcher Jedem das Seinige läßt, für eine Pflicht ausgeübt? Anstatt: was für eine oder welche Pflicht hat derjenige ausgeübt, welcher jedem das Seinige läßt? Eben so fehlerhaft und der Deutlichkeit hinderlich ist es, wenn man die Wörter so stellt, daß am Schlusse der Perioden mehrere Zeitwör-

ter zusammenkommen: z. B. Es ist bekannt, daß Unvorsichtigkeiten, welche diejenigen Menschen, die sie aus Leichtsinn oder Zerstreuung begehen, treffen, schaden. e) Daß man keine zu langen und verwickelten Perioden macht. Eine solche verwickelte Periode ist folgende. Auf die, durch eine, vom 8 verwichenen Monats an mich erlassene, und erst den 20 hujus eingetroffene Zuschrift, bey mir gemachte, den Einlauf von 12 Centner Kaffee, und dessen Liefrung durch den Fuhrmann N. betreffende Bestellung, habe ich die Ehre, zu melden, wie daß, da gegenwärtig der Preis des Kaffee's um ein Merkliches gestiegen, für den von Ihnen bestimmten Preis kein Pfund zu bekommen ist, weswegen ich Anstand genommen habe, ohne ihre besondre Bewilligung, den Einkauf vorzunehmen.

Deutlicher wäre es, wenn dieser Periode etwa so ausgedrückt würde:

Erst gestern erhielt ich Ihre Zuschrift vom 8ten des vorigen Monats, worin Sie mir Auftrag geben, 12 Centner Kaffee für Sie einzukaufen, und sie Ihnen durch den Fuhrmann N. zu übersenden. Ich nehme aber Anstand, ohne Ihre besondre Bewilligung, den Einkauf vorzunehmen, weil der Preis des Kaffee's um ein Merkliches gestiegen ist u. s. w.

Ausführlichere Belehrung über die Sprachrichtigkeit, gehöret nicht hieher. Als Hülfsmittel,

tel dazu kann sich der Lehrer einer von folgenden Schriften bedienen: Adelung's deutsche Sprachlehre. Berlin 1792. Moriz's deutsche Sprachlehre Berlin 1790. Stutz's deutsche Sprachlehre. Potsdam 1790. Hartung's Versuch einer kleinen deutschen Sprachlehre für die heranwachsende Jugend. Berlin 1792.

Zur Faßlichkeit und Deutlichkeit eines Aufsatzes gehöret aber auch b. Vollständigkeit. Diese besteht darin, daß man keinen Umstand ohne welchen die Sache, von welcher die Rede ist, nicht völlig verstanden werden kann, mit gänzlichem Stillschweigen übergehet. Bey der mündlichen Unterredung kann man sich über das, was von dem Redenden außengelassen worden ist, sogleich Aufschluß erbitten. Bey schriftlichen Aufsätzen kann dieß aber nicht allemahl so geschwind geschehen. Wenn man z. B. an Jemanden schreibt: Wenn Sie Lust haben, eine Reise mit nach N. zu machen; so haben Sie die Güte, den 5ten kommenden Monats, in D. einzutreffen. Daselbst werde ich Sie an dem bestimmten Tage erwarten und mich freuen, in Ihrer Gesellschaft die Reise nach N. machen zu können; so ist diese Nachricht unvollständig. Denn es bleiben dabey die Fragen zu thun übrig: bey wem soll ich denn in D. eintreffen? um welche Zeit soll ich da seyn? Soll die Reise zu Fuße, oder zu Wagen, oder zu Pferde gemacht werden? Bestellungen, Verabredungen,

Vergleiche, Krankheitsberichte, Beschreibungen von Sachen, welche zum Verkaufe ausgeboten, oder zum Kaufe gesucht werden, und andre Aufsätze der Art müssen alle möglichst vollständig ausgedrückt seyn.

3. Jeder Aufsatz muß kurz seyn. Die Kürze eines Aufsatzes wird nicht nach der geringen Bogenzahl bestimmt, welche ein Aufsatz einnimmt. Es kann ein Aufsatz mehrere Bogen ausfüllen und doch kurz seyn. So kann aber auch ein Aufsatz, welcher nur den Raum von einer oder einer halben Seite einnimmt, den Fehler der Weitschweifigkeit haben. Der Begriff: Kurz ist ein Verhältnißbegriff, das ist ein solcher, dessen wahre Bedeutung erst dann bestimmt und eingesehen werden kann, wenn man ihn auf einen andern Begriff beziehet, oder mit einem andern Begriffe vergleicht. So ist z. B. ein Ellenmaaß kurz, wenn man es mit einem andern Ellenmaaße vergleichet, das einige Zoll länger ist. Das kurze Ellenmaaß wird aber sogleich den Namen einer langen Elle bekommen müssen, wenn man ein andres noch kürzeres Ellenmaaß dagegen hält. Bey einem Aufsatze wird die Kürze allemahl nach dem Gegenstande, den man darin behandelt, und nach dem Zwecke, den man dabey hat, bestimmt. Wenn der Zweck eines Aufsatzes blos darin besteht, daß man Jemanden von einer Sache benachrichtigen will; so verdient ein solcher Aufsatz

satz dann das Lob eines kurzen Aufsatzes, wenn über den Gegenstand nicht Mehr und nicht Weniger gesagt wird, als zum völligen Verstehen desselben nöthig ist, wenn kein Gedanke, kein Wort in einem Aufsatze wegfallen kann, ohne daß zugleich die Deutlichkeit dabey leiden würde. Hat man aber bey Abfaßung eines Aufsatzes zugleich die Absicht, den Leser Unterhaltung zu verschaffen, so verdient ein Aufsatz dann kurz genannt zu werden, wenn er so beschaffen ist, daß er an Interesse verlieren würde, wenn man einen Gedanken daraus wegließe. Findet aber das Gegentheil statt: enthält ein Aufsatz mehrere Gedanken, die ohne Nachtheil der Deutlichkeit und Unterhaltung wegfallen könnten, dann ist er weitschweifig. Der Fehler der Weitschweifigkeit zeigt sich also nicht nur darin, daß man Dinge herbeyziehet, welche nicht zur Sache gehören, oder auch Nichts dazu beytragen, um dem Gegenstande, über welchen man schreibt, ein größeres Interesse zu geben, sondern auch darin, daß man eine und eben dieselbe Sache mehreremahle wiederholt, entweder mit denselben Ausdrücken, welche man schon einmahl gebraucht hat, oder mit andern Wendungen. Durch solche Weitschweifigkeit zeichnen sich besonders die Erzählungen des gemeinen Mannes aus. Er will uns z. B. sagen, daß ihn gestern, als er das Mittagbrodt aß, ein Freund überrascht habe. Wenn

er

er nun spräche: Als ich gestern zu Mittage mit den Meinigen das Mittagbrodt essen wollte, pochte plötzlich Jemand an die Thüre. Ich stand auf und wie erstaunte ich, als ich meinen alten Freund X. aus A. erblickte; so wäre die Sache kurz ausgedrückt. Allein nicht selten leitet ihn die Erwähnung des Mittagbrodtes auch zugleich auf eine Specifikation der Gerichte, aus welchen das Mittagsmahl bestand. Dieser Umstand veranlaßt ihn nun auch die Zeit zu erwähnen, da er die genannten Speisen z. B. den Möhrrettig und das Rindfleisch zum letzten Mahle aß, und bey dieser Gelegenheit wird auch wohl noch ein Bruchstück aus der Lebensgeschichte der Person, von welchen der Möhrrettig gekauft ward, oder eine Geschichte der Streitigkeiten, welche über den Garten, in welchem er wuchs, eingeschaltet. Dieß ist eine Weitschweifigkeit, welche Jedem auffält. Allein eben so fehlerhaft ist es auch, wenn nur durch Einschaltung Eines überflüßigen Gedankens, in einem schriftlichen Aufsatze, gegen die Kürze verstoßen wird. Die Kürze erleichtert die schnelle Uebersicht des Ganzen, und dadurch zugleich das beßre Verstehen eines Aufsatzes.

4. Endlich muß auch jeder Aufsatz in einem gewissen Sinne des Worts schön oder geschmackvoll seyn. Gewisse Dinge gefallen uns unmittelbar in der Anschauung und Beurtheilung, ohne daß wir sie uns als wahr, oder als gut,

oder als nützlich vorstellen. Man pflegt das, was einen Grund enthält, in der Anschauung zu gefallen, das Schöne zu nennen. Und da das Vermögen, das, was schön ist, zu beurtheilen, der Geschmack heißt, so nennet man auch zuweilen das, was schön ist, geschmackvoll. Schön ist ein Aufsatz dann, wenn er nicht nur alle vorhin angegebenen Eigenschaften in sich vereinigt, sondern wenn Alles darin natürlich leicht und fließend ist, wenn man ihm das Gekünstelte nicht ansieht.

Wie man eigentlich schreiben müsse, wenn ein Aufsatz schön ausfallen soll, darüber lassen sich nicht wohl besondre Regeln angeben. Es wird aber schon für unsern Zweck hinreichend seyn, wenn man nur das bemerkt, und sorgfältig zu vermeiden sucht, was der Schönheit in einen Aufsatze gerade zu widerstreitet. Dahin gehöret denn a) der wiederholte Gebrauch einerley Wörter und Redensarten, besonders beym Anfange mehrerer Perioden. Auch streitet es wider die Schönheit eines Aufsatzes, wenn b) der ganze Aufsatz aus lauter einfachen, oder aus lauter zusammengesetzten Sätzen (Perioden) besteht. Vielmehr müssen Perioden und einfache oder kurze Sätze in einem Aufsatze untereinander abwechseln. c) Der häufige Gebrauch mehrerer solcher Wörter, die mit zu vielen Konsonanten überladen sind, und wodurch die Aussprache erschweret wird, kann ebenfalls nicht mit

der

der Schönheit bestehen, d) die Einmischung unedler und niedriger Redensarten, welche nur in dem Munde ungebildeter Menschen gehöret werden, als zweydeutige Scherze, platte Redensarten und Sprüchwörter, Ausdrücke welche Eckel und Widerwillen erregen, kurz Ausdrücke aller Art, welche von Mangel an Bildung und feinem Gefühle zeigen, e) Widersprüche, f) Schiefe und verstümmelte Gedanken. g) Solche Gedanken und Wendungen, die gezwungen uud also unnatürlich sind. Wenn man alle die hier gerügten Fehler in einem Aufsatze zu vermeiden und es überhaupt durch Uebung und durch das Lesen guter Bücher dahin zu bringen sucht, daß man eine Fertigkeit erlangt, seine Gedanken deutlich und zusammenhängend vorzutragen; so wird der Aufsatz gewiß auch so ausfallen, daß er im Ganzen genommen, das Lob eines schönen Aufsatzes verdient. Da das Gefühl für das Schöne eine natürliche Anlage der Menschennatur ist; so wird man bey einem Aufsatze der das Gegentheil von einem schönen Aufsatze ist, nicht mit Lust verweilen, und so kann es denn leicht geschehen, daß man dadurch gehindert wird, ihn richtig zu verstehen. In wiefern diese Behauptung gegründet ist, in so fern läßt sich auch leicht einsehen, daß die Regel: bemühe dich schön zu schreiben, in der allgemeinen Regel: schreibe verständlich, enthalten ist.

Wer

Wer sich gewöhnt hat, richtig, deutlich und ordentlich zu denken, für den nur gilt die Regel: schreibe, wie du denkst, so wirst du gut und schön schreiben.

Selten oder niemals wird die erste Ausarbeitung eines Aufsatzes, zumahl bey Anfängern so ausfallen, daß sie alle die angegebenen Eigenschaften eines guten Aufsatzes besäße. Es ist daher schlechterdings nothwendig, daß Anfänger ihre Aufsätze mehrere Mahle umarbeiten, sie sodann mehrere Mahle durchlesen, die fehlerhaften Wendungen verbessern und endlich erst aufs Reine schreiben. Wer sich diese Mühe verdrießen läßt, wird nie auch nur einen erträglichen Aufsatz verfertigen lernen.

Es giebt mancherley Hülfsmittel, durch deren Gebrauch man sich die Kunst, einen guten Aufsatz zu machen, erleichtern kann. Einige der vorzüglichsten sind:

1. Das Lesen guter Bücher. Wer mit Aufmerksamkeit liest, wird sich dadurch nicht nur mit einem Vorrathe guter Ideen bereichern, die man zum Stoff schriftlicher Aufsätze nöthig hat, sondern auch mehrere gute Wendungen, welche man bey schriftlichen Aufsätzen nicht entbehren kann, der Seele einprägen. Wenn man diesen Gewinn, aus der Lektüre guter Bücher ziehen will, so muß man aber nicht blos lesen, um den Inhalt zu erfahren, sondern man muß

auch

auch zugleich mit seinem Nachdenken bey der Schreibart verweilen, und auf die Verbindungen der Sätze Achtung geben.

2. Uebung im zusammenhängenden mündlichen Vortrage seiner Gedanken. Wer es hierinn zu einiger Fertigkeit bringen will, der darf nur, wenn er mit Jemanden spricht, recht aufmerksam seyn; er darf sich nur fest vornehmen, auf die Stellung und Verbindung seiner Worte alle mögliche Sorgfalt zu verwenden; so wird es ihm gewiß bald gelingen, zusammenhängend zu sprechen. Daß im gemeinen Leben, bey mündlichen Unterredungen, so viele Fehler begangen werden, daß Personen, welche übrigens zu den denkenden Köpfen gezählt zu werden verdienen, doch äußerst fehlerhaft und unzusammenhängend sprechen, Perioden anfangen, ohne sie in der angefangenen Verbindung zu vollenden, dieß rührt hauptsächlich daher, daß sie nicht genug Aufmerksamkeit auf ihre freundschaftlichen Unterredungen wenden. Wenn man selbst in seinen Gesprächen mit den vertrautesten Freunden auf die Stellung der Worte aufmerksam ist; so wird sich gewiß der Gewinn, der aus dieser Aufmerksamkeit, für die Bildung des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks entspringt, bald sichtbar zeigen.

3. Man verwende soviel Zeit als nur möglich ist, darauf, seine Gedanken aufzuschreiben. Zur Bildung des Styls ist es in den wenigsten

Fäl-

Fällen schon hinreichend, daß man nur alle die Aufsätze macht, welche der Lehrer aufgiebt; sondern man muß auch, sobald man nach der erhaltnen Anleitung, einige Aufsätze verfertigt hat, sich selbst Stoff zu eigenen schriftlichen Arbeiten suchen. Wenn auch der Lehrer nicht im Stande seyn sollte, diese Arbeiten durchzusehen, so wird man doch schon durch diese Versuche selbst, so wie durch Uebung in jeder Sache, der Vollkommenheit näher gebracht. An Stoff zu solchen selbstgewählten Aufsätzen wird es einem denkenden jungen Menschen gewiß nicht fehlen. Jede Erzählung, die man gehört oder gelesen hat, kann dazu benutzt werden. Wenn man zu seiner Uebung eine Erzählung, die man in einem Buche las, nieder' schrieb, so kann man nachher seinen Aufsatz mit der gedruckten Erzählung vergleichen und darnach verbessern. Aber nicht blos gehörte oder gelesene Erzählungen können zu Uebungen dieser Art den Stoff hergeben, sondern auch Alles dasjenige, was man den Tag über gesehen, oder bemerkt und was man dabey gedacht hat, kann zu Papiere gebracht werden. Wer sich gewöhnt, dieß Alles in müßigen Stunden niederzuschreiben, der wird auch noch den Vortheil davon haben, daß seine Gedanken dabey an Richtigkeit, Ordnung und Klarheit gewinnen werden.

Vielleicht kann Einer oder der Andre zur Befolgung der hier angegebnen Regel, durch das

Bey-

Beyspiel eines Knabens ermuntert werden, das in der oben erwähnten Anweisung zum Briefschreiben, von dem Vf. der Briefe für Kinder, S. 54. ff. erzählt wird. Weil diese Fiktion sehr viel Interessantes hat, so trage ich kein Bedenken, sie in einem Auszuge hier mitzutheilen. Der Sohn eines armen aber edeldenkenden Tagelöhners konnte, wegen Armuth des Vaters, keine Schule besuchen. Karl, — so hieß der Knabe, — hatte viele gute Anlagen und lernte die Buchstaben, welche ihm der Vater in den Abendstunden vorschrieb, bald nachmahlen. Der Vater starb und das ganze Vermächtniß, welches er seinem Sohne hinterlassen konnte, war: arbeite und bettle nicht! Indessen fand Karl in einigen Häusern Gelegenheit zu einigen Arbeiten, die ihn kümmerlich ernährten. Die Abende brachte er bey einer alten armen Muhme zu. Seine Beschäftigung bestand darin, daß er jedes Papier, worauf Etwas geschrieben, oder gedruckt war, aufhob, und in den Abendstunden las. Endlich kam er auf die Gedanken, sich soviel von der größten Nothdurft abzubrechen, daß er sich weißes Papier kaufen konnte. Ein altes Dintenfaß von seinem Vater, und einige alte Federn die er fand, machten seinen größten Reichthum aus, und wurden von ihm benutzt, seine ersten Gedanken über sich selbst zu Papiere zu bringen.

„Ich

„Ich bin ein armes Kind, ich möchte gern Etwas lernen und kann nicht. Meine Muhme ist eben so arm. Sie hat mich lieb und kann nichts für mich thun.“

Karl schrieb alle Abende fort, bis die zwey Bogen voll waren. Unter andern standen auf seinen Bogen auch folgende Gedanken:

„Es war sehr traurig, daß mein Vater so bald starb. Hätte er nur noch etwas länger gelebt, so hätte er mir (mich) noch Etwas mehr gelernt (gelehrt) und da hätte ich eher die Aussicht gehabt, mein Brodt zu verdienen: Warum hat mein Vater mir nur das Betteln verboten? So viele Kinder thun sich Etwas zu gute! Ich habe kaum mein Brodt. O ich wollte, ich dürfte mit ihnen betteln gehen! Doch nein, das war ein dummer Wunsch: Ich würde mich gewiß schämen, und wessen man sich schämt, sagte mein Vater, das muß man niemals thun.“

„Ich friere; meine Muhme friert. Holz haben wir nicht. Sie kann nicht arbeiten, und ich verstehe nichts. Morgen ist Weihnachten. O ich will nicht daran denken, daß alle Kinder in der Welt Mehr haben, als ich. Ich werde doch wohl betteln müssen.“

„Wie ich gestern so verzagt war. Und heute habe ich einen Gulden vom Sekretair bekommen. Die Freude meiner Muhme will ich in meinem Leben nicht vergessen. Wie sichs jetzt so gut sitzt in der warmen Stube. Ja, wenn ich immer in der warmen Stube wäre, da wollte ich recht viel schreiben.“

„Nun ist mein Papier voll. Wo welches hernehmen? Einen Dreyer für zwey Bogen geben, und den Dreyer der Muhme nicht lieber zu Holz geben, das wäre Sünde. Ich weiß, was ich thue; ich will den Sekretair bitten, der mir den Gulden geschenkt hat, der hat Papier in Menge. Und das ist nicht gebettelt; denn ich kann's ihm ja wiedergeben, wenn es voll ist.“

Dieser Sekretair war bey einem Minister im Hause. Karl mußte alle Tage einige Gänge für ihn thun, wofür er Etwas bekam. Er bat ihn um einige Bogen Papier und versprach ihm dafür zwey vollgeschriebene zu geben. Darüber wunderte sich der Sekretair, gab ihm Papier und fragte: ob er ein paar Worte dahin schreiben könnte? Karl schrieb:

„Allerdings kann ich ein paar Worte dahin schreiben, aber freylich nicht so schön, wie Sie.“

Der Sekretair fand die Hand leserlich, und als ihm der Knabe die zwey vollgeschriebenen Bogen brachte, gab er ihm ein Buch Papier, sechs Federn, ein Federmesser und ein volles Dintenfaß. Karl weinte vor Freuden. Ueberdieß schenkte ihm der Sekretair noch einen halben Gulden und ermahnte ihn, immer fleißig zu schreiben. Noch an demselben Abende setzte sich Karl hin und schrieb Folgendes:

„Wie kann ich Ihnen das genug verdanken, großmüthiger Herr Sekretair, daß Sie mich so beschenkt haben? Ich habe nicht gewußt, daß es so gute Menschen giebt, wie Sie sind, und ich will nun nicht mehr verzagen. Ich will recht fleißig schreiben. Ich habe gehört, man kann bey einem Advokaten acht Pfennige bekommen, wenn man einen Bogen abschreibt. Ich will gern vom Morgen bis in die Nacht schreiben, um acht Pfennige zu verdienen. Wenn Sie so einen Mann wissen, der Etwas schreiben läßt, so empfehlen Sie mich ihm doch. Meine Muhme und ich, wir sind gar zu arm.“

Dieses Blatt gab er dem Sekretair. Da dieser fand, daß Karl nicht blos Buchstaben, sondern auch Gedanken schreiben konnte; so sagte er zu ihm: Schreib' einen Brief an den Minister und bitte ihn darin, dich in seine Dienste zu

nehmen. Karl kam nach Hause, und sprach kein Wort. Da ihn die Muhme fragte, was ihm fehle? sagte er, er überdenke eine wichtige Arbeit. Der Muhme ward bange; denn sie dachte, die Sorgen hätten ihm den Kopf verrückt. Aber sie ließ ihn gehen. Karl sprach zu sich selbst: Was du schreiben willst, weißt du wohl, aber einen Brief einzurichten, das verstehst du doch nicht. Er besann sich, daß er unter seinen gesammelten Papieren einige Briefe hätte. Auf dem einen stand: Ehrenfester, wohlgelahrter Herr. Das geht nicht, dachte er. Auf einem andern: Ehrwürdiger Herr! Er wollte schon diese Titulatur wählen; denn der Minister war ihm immer ehrwürdig vorgekommen, als er sich endlich besann, daß man den Minister immer Excellenz hieße. Also dachte er, ich will ihn auch so nennen. Nun setzte er sich hin und schrieb:

„Euer Excellenz

Wagt auf Anrathen des großmüthigen Herrn Sekretairs ein kleiner Knabe, der sehr arm ist, unterthänigst vorzustellen, daß Euer Excellenz der Mann sind, der ihm helfen könnte, wenn Sie ihn in Ihre Dienste nähmen. Schreiben kann ich, und umsonst verlange ich kein Brodt. Ich will schreiben oder arbeiten von früh bis in die Nacht, wenn

Euer

Euer Excellenz mir nur meinen Unterhalt geben und etwas Weniges an Geld, damit ich meine alte Muhme unterstützen kann. Wenn ich auch nicht so recht schön schreiben kann, so werd, ichs schon lernen. Euer Excellenz gaben mir schon manches Zweygroschenstück, wovor (wofür) ich Ihnen noch Nichts habe arbeiten können. Das will ich wieder einzubringen suchen. Euer Excellenz haben einen kleinen Sohn, dem kann ich ja aufwarten, wenn Nichts abzuschreiben für mich da ist.

Erweisen Euer Excellenz diese Barmherzigkeit, einen armen Knaben, dessen armer aber ehrlicher Vater, wenn er es im Grabe wüßte, Ihnen noch die Hände dafür küssen würde."

Karl N.

Karls Gesuch ward erfüllt. Würde Karl wohl im Stande gewesen seyn, einen solchen Brief zu schreiben, wenn er nicht jeden Gedanken aufgeschrieben hätte?

4. Man sey recht aufmerksam, wenn die Aufsätze, sowohl diejenigen welche man selbst gemacht hat, als auch diejenigen, welche von Andern verfertigt worden sind, von dem Lehrer verbessert werden. Denn bey dieser Gelegenheit wird der denkende Lehrer, durch diesen oder jenen Fehler veranlaßt, manche nützliche Bemerkung

machen, die er bey der Angabe der nothwendigsten Regeln über die Form schriftlicher Aufsätze noch nicht machen konnte. Ist ein Aufsatz von dem Lehrer schriftlich korrigirt worden; so muß der Verfertiger des Aufsatzes diesen verbesserten Aufsatz mehrere Mahle durchlesen, und über die Gründe nachdenken, warum wohl der Lehrer hier oder dort eine Veränderung vornahm. Durch gehörige Benutzung der Korrekturen kann die Bildung des Styls ungemein befördert werden.

---

2. Regeln für besondre Gattungen schriftlicher Aufsätze.

Historische Aufsätze.

Wenn man die in der Einleitung angegebenen Vorübungen mit kleinen Aufsätzen eine Zeitlang von den Schülern hat anstellen lassen; wenn man ihnen darauf die hier mitgetheilte kurze Anweisung über Stoff und Form der schriftlichen Aufsätze, in mehreren katechetischen Unterredungen bekannt gemacht hat; so kann man nun den Anfang mit Verfertigung größerer schriftlichen Aufsätze machen lassen. Die ersten Versuche müssen aber, nach meiner Meynung, mit historischen Aufsätzen gemacht werden.

Ein jeder Aufsatz kann, ohne Rücksicht auf seinen Inhalt, dann ein historischer Aufsatz, im weitern Sinne des Worts, genannt werden, wenn der Lehrer vorher den ganzen Stoff, und die ganze Gedankenreihe, aus welcher er bestehen soll, dazu angegeben hat. Wenn man also Jemanden eine geordnete Gedankenreihe zu einem Briefe, welchen er niederschreiben soll, angiebt; so ist auch dieser Brief, ein historischer Aufsatz, in der weitern Bedeutung des Worts. Denn von Seiten des Schülers ist bey dem Niederschreiben eines solchen Aufsatzes, nicht viel mehr erforderlich, als Treue des Gedächtnisses. Er darf etwa höchstens hie und da, wo das Gedächtniß nur den Hauptgedanken aufbewahrt, aber die von dem Lehrer gegebene Einkleidung vergessen hat, auf Ausdrücke denken, in welchen er diesen Gedanken darstellen will. Indessen würde es nicht rathsam seyn, mit historischen Aufsätzen in diesem Sinne des Worts, den Anfang in schriftlichen Arbeiten machen zu lassen. Denn selten wird das Gedächtniß eines jungen Menschen so treu seyn, daß es von Aufsätzen der Art, wenn zumahl der Gegenstand nicht recht interessant ist, die ganze Ideenreihe, die der Lehrer angab, behalten und wiedergeben kann. Vielmehr wird ein solcher Aufsatz, neben einigen richtig aufgefaßten Gedanken, mit einer Menge schiefer und nur halbwahren Gedanken, aus der Feder der Anfänger an das Licht treten.

In dieser Rücksicht sind also solche Aufsätze für Anfänger zu schwer. Bey der Voraussetzung eines ganz treuen Gedächtnißes aber sind sie zu leicht. Denn die Denkkraft kann sich dabey nicht selbstthätig genug äussern, und doch soll bey schriftlichen Aufsätzen auf die Weckung und Bildung dieser Kraft vorzüglich Rücksicht genommen werden. Nun giebt es aber noch historische Aufsätze im engern Sinne des Worts. Das sind solche Aufsätze, deren Inhalt eine lehrreiche und unterhaltende Erzählung, also Geschichte, ist. Daß mit Aufsätzen dieser Art der Anfang gemacht werde, dieß scheint dem natürlichen Stufengange gemäß zu seyn. Denn hier ist der Stoff so interessant, daß er die Aufmerksamkeit der zum Denken angeleiteten Jugend gewiß zu spannen und zu unterhalten im Stande seyn wird. Das natürliche Interesse, das Erzählungen für alle Menschen und insbesondre für die Jugend haben, wird den Schülern das Behalten des gegebenen Stoffs erleichtern, und selbst die Einkleidung, in welcher man ihnen eine unterhaltende Geschichte vorträgt, wird größtentheils im Gedächtnisse bleiben. Nur hie und da werden sie beym Niederschreiben einer solchen Erzählung, für einen oder den andern Gedanken eine Form, in welcher sie ihn darstellen wollen, zu suchen nöthig haben. Diejenigen Schüler aber, welche ihren Aufsatz nicht in der, von dem Lehrer gewählten Einkleidung niederschrei-

schreiben wollen, finden hier einen freyen Spielraum, ihre Selbstthätigkeit zu äußern, und sind nicht in Gefahr, wenn sie auf neue Einkleidung eines Gedankens denken, den Stoff zu verlieren, wie dieß bey andern Aufsätzen, deren Inhalt nicht ganz historisch und folglich nicht so interessant ist, sehr leicht geschehen kann. Mit dem Niederschreiben unterhaltender Erzählungen mag also die Jugend ihre ersten Versuche in schriftlichen Aufsätzen machen.

Wenn der Lehrer eine lehrreiche und unterhaltende Erzählung etwa aus einer von den, in der Einleitung empfohlenen Jugendschriften ausgehoben hat; so läßt er sie nun von einem Schüler laut und richtig vorlesen, und erzählt sie ihnen dann selbst noch einmahl so richtig und schön als möglich. Einem von den Schülern wird nun aufgegeben, die vorgetragene Geschichte wieder zu erzählen. Zugleich kann man den zum Erzählen aufgeforderten Schüler ermuntern, sich recht zusammen zu nehmen, damit die Erzählung so zusammenhängend und bestimmt ausfalle, daß sie im Fall der Noth gleich so aufgeschrieben werden könnte. Dieser Ermuntrung ungeachtet, werden die ersten Versuche dieser Art, wie die ersten Versuche in jeder Sache überhaupt, immer noch sehr unvollkommen ausfallen. Der Lehrer wird sich an mehrern Orten genöthigt sehen, dem Erzähler, durch einige eingestreute Fragen zum Wieder-

auffinden des verlornen Fadens behülflich zu seyn. Bald wird der Lehrer selbst eine fehlerhafte Wendung, welche der Schüler im Erzählen nimmt, verbessern und ganz kurz den Grund hinzufügen müssen, warum die genommene Wendung fehlerhaft war. Zuweilen wird er aber auch den Erzähler selbst durch einige Fragen, während der Erzählung, zum eignen Nachdenken bringen müssen, warum die von ihm jetzt gewählte Wortstellung nicht bey dem Niederschreiben beybehalten werden könne, ob sie mit dem Zusammenhange, oder mit der Deutlichkeit, oder mit der Kürze, oder mit der Schönheit eines Aufsatzes nicht bestehen könne. Wenn der Schüler einige Perioden erzählet hat; so kann der Lehrer einige andere Schüler einzeln auffordern, ihre Meynungen über den bisherigen Vortrag des Erzählers auf eine bescheidene und höfliche Art zu sagen, und zugleich von ihnen diese Sätze mit ihren Worten ausdrücken lassen. Nun kann auch noch ein Vierter gefragt werden, welcher von den drey verschiedenen Erzählern nach, seiner Meynung jene Sätze am besten ausgedrückt habe? und warum? Darauf muß der zum Erzählen zuerst aufgeforderte Schüler die beurtheilten Perioden nochmahls wiederholen, dabey aber auch die darüber gemachten Bemerkungen des Lehrers und der Mitschüler benutzen, und dann die Fortsetzung der Erzählung daran anknüpfen. Die folgenden

Sätze läßt man ebenfalls wieder von einigen Schülern beurtheilen, aber nie anders als mit Hinzufügung der nöthigen Gründe, warum ihnen hie und da eine andre Wendung nöthig zu seyn scheint, damit sie sich nicht an ein leichtsinniges Tadeln gewöhnen, ohne das Getadelte selbst besser machen zu können. Ist auf diese Art die ganze Erzählung vollendet worden; so kann sie nun noch einmahl im Zusammenhange, ohne Unterbrechung durch Anmerkungen, von einem Schüler erzählt werden. Die kleinen Fehler, welche auch noch bey dieser wiederholten Erzählung vorkommen werden, wird der Lehrer, ohne den Faden der Erzählung zu lange zu unterbrechen, am beßten selbst verbessern. Nur in dem Falle, wo der Wiedererzähler zu auffallende Fehler macht, würde eine abermahlige katechetische Abschweifung nothwendig seyn. Haben die Schüler schon in Erzählen einige Fertigkeit, so läßt man denjenigen, der zum Erzählen aufgerufen worden ist, die ganze Erzählung vom Anfange bis zum Ende forterzählen, ohne ihn, ungeachtet der gemachten Fehler, nur im Mindesten zu nnterbrechen. Erst nach Vollendung des Ganzen läßt man die Erzählung von Mehrern beurtheilen und nun von demjenigen der darüber die beßten Bemerkungen gemacht hat, noch einmahl nacherzählen. Nun erst, glaube ich, sind die Schüler vorbereitet, die so behandelte Erzählung niederschreiben zu können.

Auſſer den oben angegebenen allgemeinen Regeln, welche bey jedem ſchriftlichen Auffatze befolgt werden müſſen, darf man für die erſten Uebungen im Niederſchreiben der hiſtoriſchen Auffäze den Schülern keine beſondre Regeln ertheilen. Denn wenn eine Erzählung zuſammenhängend, deutlich, kurz und ſchön niedergeſchrieben wird; ſo hat ſie alle die Eigenſchaften, welche man billiger Weiſe in dem Auffatze eines Anfängers erwarten kann. Daß die Schüler nochmals erinnert werden, erſt den Auffatz auf einem beſondern Blatte zu koncipiren, ihn dann mehreremahle noch an demſelben, und dem folgenden Tage durchzuleſen und die fehlerhaften Wendungen zu verbeſſern, ehe ſie ihn in das dazu beſtimmte Buch aufs Reine ſchreiben, daß ihnen geſagt wird, ſie müßten, im Falle ſie während des Niederſchreibens geſtört würden, das bereits geſchriebene Stück, noch einmahl wieder durchleſen, wenn ſie von Neuem zur Vollendung der angefangenen Arbeit gehen, dieß Alles bedarf wohl für denkende Lehrer keiner beſondern Erinnerung. Eben ſo wird auch jeder Lehrer, welcher Ordnung liebt, und es für Pflicht hält, ſeine Schüler ſchon früh dazu zu gewöhnen, darauf ſehen, daß die Schüler das Buch, darin ſie ihre Auffätze eintragen, reinlich halten, es nicht durch Dinte, oder andere Flecke entſtellen, es mit einem Umſchlage verſehen, den Rand beſchneiden, ein Löſchblatt hineinlegen, wo möglich, in

der reinen Abschrift gar Nichts ausstreichen oder hineinflicken, und die Abschrift noch einmahl sorgfältig durchlesen, ehe sie dieselbe dem Lehrer übergeben.

Erst in der Folge, wenn die Schüler schon einige historische Aufsätze verfertigt haben, wird der Lehrer sie auch darauf aufmerksam machen, daß dann eine mündliche und schriftliche Erzählung besonders schön genannt zu werden verdient, wenn sie, wie man zu sagen pflegt, Leben hat, wenn sie nicht trocken ist. Es würde ganz verkehrt und zweckwidrig gehandelt seyn, wenn der Lehrer in Bürgerschulen die Jugend mit den Kunstausdrücken der sogenannten oratorischen Figuren bekannt machen, und den Schülern sagen wollte, daß eine Erzählung durch den rechten Gebrauch der Tropen, Metaphern, Metonymieen, Synekdoche, u. s. w. Leben, oder Darstellung bekomme. Allein auf den Gebrauch, der von diesen Figuren in der Sprache des gemeinen Lebens gemacht wird, wenn sich redende Personen in dem Zustande der Leidenschaft und des Affekts befinden, kann der Lehrer seine Schüler aufmerksam machen. Er darf ihnen zu dem Ende nur sagen: Wenn ihr auf die Sprache des gemeinen Lebens genau achtet; so werdet ihr finden, daß die Menschen in ihren Reden nicht selten solche Begriffe, die nicht durch die Sinne wahrgenommen werden können, mit einer solchen Vorstellung verbinden, die Etwas

An-

Anschauliches und Empfundenes ausdrückt, daß sie z. B. Strahl der Hoffnung, Frühling des Lebens, Blüthe der Jahre, Winter des Lebens, Keim der Tugend, Aernte des Fleißes u. s. w. zusammenzusetzen pflegen. Diese Zusammensetzungen geben den Begriffen eine größre Kraft, oder mehrern Nachdruck. Denn sie geben dem Zuhörer, oder Leser Veranlassung, sich den angenehmen Zustand vorzustellen, in welchen er einst versetzt ward, als er nach einer trüben Nacht die Strahlen der Sonne, als er nach dem traurigen Winter den schönen Frühling wiederkehren, als er die blätterleeren Bäume wieder im Schmucke, ihrer Blüthe prangen sah. u. s. w. Dadurch wird also der mündliche und schriftliche Vortrag verschönert; Verstand und Einbildungskraft werden dadurch zugleich beschäftigt und befriedigt. Soll aber diese Wirkung durch den Gebrauch solcher bildlicher Ausdrücke hervorgebracht werden; so muß zwischen dem Gedachten und Empfundenen, das man auf diese Weise zusammensetzt, treffende Aehnlichkeit statt finden. Solche Zusammensetzungen, bey welchen der Verstand erst mühsam nachsinnen muß, worin wohl die Uebereinstimmung des Sinnlichen mit dem Gedachten liege, sind äußerst fehlerhaft und entstellen einen Vortrag. Eben so nothwendig ist es aber auch, bey der Wahl solcher Bilder darauf zu sehen, daß die Würde und Schicklichkeit dadurch nicht verletzt werde. Wenn

nicht

nicht das Bild ganz natürlich ist, so ist es besser, sich der Bilder gänzlich zu enthalten. Ferner werdet ihr oft gehört haben, daß man eine Eigenschaft einer Sache für die Sache selbst setzt, z. B. Sterbliche für Menschen; die Sänger der Luft, für Vögel. So pflegt man auch oft die Sache für die Person, an welcher sich diese Sache befindet, zu setzen, z. B. Sanftmuth gefällt, für: der Sanftmüthige gefällt; Ehrlich währt am längsten, für: der Ehrliche besteht am längsten. Nicht selten pflegt man auch das Zeichen für das Bezeichnete, Zeit und Ort für das, was darin geschehen ist, zu setzen z. B. Lorbern für Sieg; Krone und Zepter für König. Der tönende Wald ergözte mich, für: Der Gesang der Vögel im Walde ergözte mich. Ingleichen die würkende Person für die bewirkte Sache z. B. der Schweiß des Landmanns nährt uns, für: Die Früchte, die der Landmann im Schweiße seines Angesichts der Erde abgewann, nähren uns. Das Werkzeug für die dadurch bewirkte Sache oder für die Handlung selbst, als: Der Pflug des Landmanns nähret alle Stände, für: die Früchte, die durch Hülfe des Pfluges gewonnen wurden; die Zunge des Verläumders tödteten den Unschuldigen für: die Worte, die der Verläumder mit seiner Zunge aussprach, bewirkten den Tod des Unschuldigen. Das Produkt für die Materie. Z. B. sich in Silber kleider für: sich in ein Gewand klei-

den

den, dessen Stoff größtentheils aus Silber besteht. Das Vorhergehende, für das Nachfolgende, z. E. Arbeit der Stiere, für die Früchte, vor deren Gewinnung die Arbeit der Stiere vorhergeht. Den Besitzer, für: das Eigenthum, oder umgekehrt, z. E. Kajus ist abgebrannt, für: sein Haus ist abgebrannt. Ferner nimmt man auch oft solche Wendungen, daß man ein Einzelnes statt der Gattung, oder eine Gattung für das ganze Geschlecht, oder das Ganze für einen Theil, oder einen Theil für das Ganze setzt. Z. B. Paradies für einen reizenden Ort; Könige und Fürsten müssen sterben, anstatt: alle hohe und reiche Menschen müssen sterben. Der Mensch stirbt, für: der Leib des Menschen stirbt; die Mauern, für die Stadt. Die einzelne Zahl für die Mehrheit, eine bestimmte Zahl für die unbestimmte. Seine Thräne verkündigte es, für: seine Thränen verkündigten es. Tausend Thaler wollt' ich geben, für: vieles Geld wollt, ich geben. So werdet ihr unstreitig auch schon ähnliche Wortverbindungen, wie folgende ist, gehöret und gelesen haben: z. B. Die Sünde bethöret Kinder, Erwachsene, Jünglinge, Männer und Greise. *)

Durch

*) Man vergleiche hierüber: D. Gräffe's Vollständiges Lehrbuch der allgemeinen Katechetik. 2ter Band, S. 144. ff. Aus dieser lehrreichen Schrift, deren Studium ich bey dieser Gelegenheit den Jugendlehrern recht sehr empfehle, sind die hier vorgetragenen Gedanken und Beyspiele entlehnt.

Durch die rechte Anwendung dieser nnd ähnlicher Wendungen bekommt die Erzählung das, was man Leben nennt. Dieß wird aber auch dadurch bewirkt, daß man durch verschönernde Beywörter und durch andre Ausdrücke, die Empfindungen der handelnden Person mahlt, so, daß der Leser gleichsam die Person, von welcher Etwas erzählt wird, vor sich stehen siehet und in ihrem Geiste das empfindet, was sie in der geschilderten Lage wirklich empfand. Doch muß man in dem Gebrauche dichterischer Wendungen und Ausdrücke sparsam seyn, und nicht absichtlich darnach haschen. Sonst wird der Styl gekünstelt, blümelnd, hochtrabend, schwülstig, und dadurch äußerst fehlerhaft.

Wenn der Lehrer bey der Aufgabe historischer Aufsätze, seinen Zweck erreichen und dadurch bey den Schülern den ersten Grund zur Bildung ihres Styls legen will; so muß er zu den ersten Uebungen ganz kurze und unterhaltende Erzählungen oder leichte prosaische Fabeln wählen. Haben sich die Schüler eine Zeitlang im Niederschreiben ganz kurzer Erzählungen geübt, dann erst kann man ihnen auch längere Erzählungen aufgeben. Die ersten Aufgaben zu schriftlichen Aufsätzen können, selbst bey solchen Schülern, welche übrigens gute Kenntnisse haben, nicht leicht genug seyn. Gemeiniglich wird aber hierin auch von denkenden Jugendlehrern gefehlt. Sie wählen nicht

selten, weil sie ihren Schülern zu Viel zutrauen, zu lange und zu schwere Aufgaben, und sehen sich hernach genöthigt, wieder herabzusteigen. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß ich diese Bemerkung einer selbstgemachten Erfahrung zu verdanken habe. Der billig urtheilende Lehrer wird mit den ersten schriftlichen Arbeiten seiner Schüler schon zufrieden seyn, wenn nur die aufgesetzte Erzählung sprachrichtig und, soviel als möglich, zusammenhängend ausgefallen ist. Durch zu weit getriebene Forderungen würde man den Muth der Schüler ganz niederschlagen.

Es folgen hier einige Erzählungen, welche zum ersten Stoffe für schriftliche Aufsätze benutzt werden können.

I.

Ein heftiger Sturm warf einmahl in einer Stadt einige baufällige Häuser um. Dadurch verloren verschiedene Personen das Leben. Ein Kind aber, und ein Hund blieben unbeschädigt, weil glücklicherweise zwey Balken kreuzweis auf sie fielen und sie deckten. Der Hund fieng nun an, aus allen Kräften zu bellen und zu heulen. Es währte nicht lange, so kamen einige Leute ihm zu Hülfe und zogen ihn unter dem Schutte hervor. Das Kind aber, welches vom Schrecke betäubt war, und in einer Art von Ohnmacht lag, ward nicht bemerkt. Der Hund bezeigte Anfangs die lebhafteste Freude und liebkosete

seinen

seinen Rettern. Da er aber das Kind nicht sah, so kroch er wieder unter die Trümmer, die es verbargen, und heulte aufs neue. Hierdurch brachte er es dahin, daß man das Kind entdeckte und hervorzog.

2.

Ein Kanarienvogel war von seinem Herrn so abgerichtet, daß er Worte, Namen und Farben, wie man sie verlangte, zusammensuchte. Der Herr befahl ihm z. B. anzugeben, von welcher Farbe die Kleidung dieser oder jener Person in der Gesellschaft wäre. Der Vogel sah zuerst die Person, auf welche sein Herr mit dem Finger gewiesen hatte, vom Kopfe bis zu den Füßen genau an. Dann suchte er aus einer Schachtel, worin kleine Stückchen seidnes Zeug von mancherley Farben lagen, einzeln alle Haupt- und Nebenfarben hervor und legte sie auf den Tisch, gerade vor die bestimmte Person hin. Eben so setzte das Thierchen jedem ihm vorgelegten Namen zusammen. Die Buchstaben nahm es aus einem Kästchen, worin sie einzeln auf Papier geschrieben lagen. Bisweilen gab man ihm ein sehr langes Wort auf, worin Ein Buchstabe öfterer vorkam, als er sich in dem Kästchen befand. In diesem Falle nahm der Vogel aus den ersten Sylben des Wortes den Buchstaben wieder heraus und legte ihn dahin, wo er noch nöthig war. Einmahl ward

ihm der lange Name Konstantinopolitänus aufgegeben. Zwey n hatte er nur in seinem Kästchen. Als er nun Konstanti zusammengesetzt hatte, nahm er das erste n wieder weg und legte auch nopolita vor sich hin. Jetzt fehlte ihm aber noch ein n zu nus; Dieses nahm er aus der Sylbe stan. So lagen denn zuletzt folgende Buchstaben vor ihm

Ko sta tinopolitanus.

3.

Mariette, ein unverheyratheter Prediger in Kanterbury, hatte über zehen Jahr eine Katze. Diese erhielt immer auf einem besondern Teller Etwas von den Leckerbißen, die er genoß. Einmahl hatte er Gäste bey sich. Um seinen Gästen nicht seine übertriebene Vorliebe für dieses Thier merken zu lassen, rief er jetzt nur seine Katze zu sich und bot ihr ein Stückchen Hünerkeule an. Aber das tückische Thier beroch diese Speise nicht einmahl. Gegen 4. Uhr verließ man die Tafel. Zwey von den Gästen blieben zurück, um ein wenig zu schlafen. Der Wirth folgte ihrem Beyspiele und legte sich in ein Bette, welches in dem Zimmer stand, worin sich die Katze aufhielt. Indessen kommt ein wichtiges Schreiben an den Prediger Mariette. Als ihn sein Bruder wecken will, findet er ihn todt im Bette. Da er zugleich die Katze im Zimmer bemerkte, die schlau genug war, sich so zu stellen, als ob

sie schliefe, fiel er sogleich auf die Gedanken, daß sie die Mörderin seines Bruders sey. Um sich davon ganz gewiß zu überzeugen, band er unvermerkt eine Schnur an den Fuß des Erwürgten, verbarg sich in einem Winkel und bewegte den Verstorbenen so natürlich, daß es der Katze vorkommen mußte, als wenn er noch nicht völlig todt wäre. Plötzlich fiel sie nochmals mit schrecklicher Wuth über ihn her. Nun verfolgte der Bruder des Verstorbenen dieses grausame Thier. Aber es entkam glücklich, und ließ sich nie wieder in diesem Hause sehen.

4.

In einem gräflichen Schlosse in Bayern ließ sich nicht lange nach dem Tode des Besitzers auf dem obersten Boden ein sogenannter Poltergeist hören. Die Früchte, die auf dem Boden lagen, warf er auf die Straße. Alles gerieth darüber in Schrecken. Endlich kam er sogar die Treppe herunter, schleppte eine Kette mit fürchterlichem Geräusche nach sich, und leerte des Nachts in der Küche Töpfe und Schüßeln aus. Der Haushofmeister, welcher den bösen Gast einmahl gesehen hatte, beschrieb ihn, als ein wildes haariges Thier mit feurigen Augen, langem Barte und gräßlichen Klauen. Ein beherzter junger Mann beschloß nun, eine Nacht in der Küche zu wachen. Nur ein Bedienter leistete ihm Gesellschaft. Da alles zu Bette gegangen war,

kam das vermeynte Gespenst mit rasselnden Ketten gerade auf die Küche zu. Der Wächter gieng ihm, mit dem Lichte in der einen, und mit dem Degen in der andern Hand entgegen. Aber plötzlich verlöschte das Licht. Darüber gerieth der junge Mann in eine solche Angst, daß er davon laufen wollte. Aber das vermeynte Gespenst saß ihm plözlich auf dem Nacken, zerkrazte sein Gesicht, und er fiel ohnmächtig nieder. Der Bediente war indessen durch eine andre Thüre entlaufen, und hatte das Bedientenzimmer offen gelassen. Da man damit beschäftigt war, den ohnmächtigen Wächter wieder zum Leben zu bringen, machte sich das Gespenst in diesem Zimmer lustig, warf Kleider, Hüte, Schuhe, Perücken ꝛc. Alles unter und über sich, und sprang endlich wieder auf den obersten Boden. Der Ruf von diesem fürchterlichen Wesen kam endlich auch zu den Ohren eines benachbarten Edelmanns. Dieser versprach der Gräfin, sie von diesem Gaste zu befreyen. Er gieng mit einem kleinen Stocke versehen, allein auf dem Boden, und fieng an zu rufen: Mignon, Mignon. Sogleich kam das Gespenst auf ihm zugelaufen und ließ sich fangen. Und da er es der Gräfin vorführte, sahe man in dem Gespenste den Affen, der vor Kurzem diesem Edelmanne entlaufen war.

5.

In einem Dorfe nicht weit von Magdeburg ward auf dem Felde eine Frau todt gefunden, ohne daß man noch den Thäter wußte. Der Prediger des Orts gieng auf das Feld, um die Stelle zu sehen, wo die Mordthat vorgegangen war. Als er daselbst noch einen blutigen Stein fand, versammelte er die ganze Gemeine der Männer und sagte: wenn dieser Stein reden könnte: so würde er gewiß den Mörder anzeigen. Unter uns muß er seyn. Dieses Blut schreyet zum gerechten Vergelter im Himmel. Bedenke dieß o Mörder, Gott sahe dich! Dein Gewissen wird dich verrathen. Jeder unter uns, fuhr er fort, nehme den Stein in die Hand und sage: ich bin unschuldig an diesem Blute. „Der Prediger machte den Anfang. Als die Reihe an den Mörder kam, zitterte er an Händen und Füßen und bekannte sein Vergehen.

6.

Ein gelehrter Mann hatte die üble Gewohnheit, daß er öfters des Abends, wenn er schon im Bette lag, noch las. Bisweilen schlief er vor Müdigkeit ein, ohne das Licht ausgelöscht zu haben, das auf dem Tische neben seinem Bette stand. Zu seiner Verwundrung fand er aber jedesmahl, wenn er aufwachte, das Licht ausgelöscht, ob er gleich gewiß wußte, daß er

es nicht gethan hatte, und ob sich gleich auffer ihm, kein Mensch in dem Zimmer befand. Als er einmahl das Licht genauer besah, bemerkte er, daß es weder ausgeblasen, noch mit der Lichtscheere ausgeputzt, sondern, wie mit einer flachen Hand niedergedrückt war. Nun fiel ihm ein, sein Hund, welcher immer neben dem Bette lag, könnte wohl dieß Kunststück gemacht haben. Um dieß mit Gewißheit zu erfahren, las er den nächsten Abend wieder im Bette, aber nur eine kurze Zeit und dann stellte er sich, als ob er eingeschlafen wäre. Es währte nicht lange, so kam der Hund an das Bette und gab genau Acht, ob sein Herr auch wirklich schliefe. Da er keine Bewegung an seinem Herrn bemerkte; so sprang er auf den Stuhl und von dem Stuhle auf den Tisch. Dann hob er eine Vorderpfote auf und drückte das brennende Licht nieder. Als er dieses gethan hatte, stieg er wieder hinunter und legte sich auf seine gewöhnliche Schlafstelle.

7.

Ein Student mit Namen A. besuchte einen Freund auf dem Lande. Die Behausung des Wirths war enge; deswegen wies er seinem Gaste ein Gartenhaus, welches einige hundert Schritte von seiner Wohnung entfernt lag, zum Schlafzimmer an. Hier saß nun Hr. A. eines Abends, und las, weil er keinen Schlaf spürte,

bis

bis nach 12 Uhr in einem Buche. Auf ein Mahl klopfte Etwas an der Thüre, und zugleich ließ sich ein banges Wehklagen hören. Hr. A. wollte fortlesen. Aber das Klopfen und Wehklagen ward stärker. Nun stand er auf und gieng an das Fenster, um zu sehen, ob Jemand an der Thüre wäre. Aber er sahe keinen Menschen. Der Nordwind heulte fürchterlich durch die dickbelaubten Eichen, welche das Gartenhaus umgaben und zwischen welchen einige Denkmähler standen, die verstorbenen Freunden zu Ehren errichtet worden waren; ein kalter Regen rauschte durch das finstre Thal und ein angeschwollener Bach strömte zwischen den Wurzeln der Bäume hin. Als A. Nichts weiter sahe, fuhr er weiter fort zu lesen. Aber das Klopfen und Winseln ließ sich von Neuem hören. Das Winseln schien dem Aechzen eines sterbenden Menschen ähnlich zu seyn. A. nahm nun in die eine Hand das Licht und in die andre den Degen, öffnete die Stubenthüre und stieß dreymahl ein tapfres: Wer da! hinaus. Alles war still. Keine Antwort, kein Pochen, kein Gewinsel mehr. Nun gieng er hinaus, um alle Winkel zu durchsuchen, als es plötzlich wieder in einer Ecke nahe bey ihm zu pochen und zu winseln anfieng. Heftige Angst beklemmte seine Brust. Doch nahm er alle seine Herzhaftigkeit zusammen und lief auf die Ecke zu, aus welcher das Gewinsel zu kommen schien. Aber,

wie ward ihm, als ihn auf einmahl Etwas am Rockzipfel festhielt. Jetzt, dachte er, ist es Zeit, den Degen zu gebrauchen. Er stieß damit hinter sich und fühlte, daß er einen Körper durchbohrt hatte. Halb schüchtern drehte er sich herum, um das verwundete Wesen zu sehen. Aber beym Herumdrehen gieng auch der Degen mit ihm herum. Seine Verwundrung dauerte nicht lange. Denn bald entdeckte er, daß er seinen eignen Oberrock durchbohrt hatte. Er war nämlich mit einem Zipfel irgendwo hängen geblieben, und glaubte daher, daß er von einem lebendigen Wesen festgehalten wurde. Nun fand sich's auch, daß eine kleine Ofenthüre, die der Wind auf- und zutrieb, und die lange Zeit nicht eingeschmiert worden war, das Pochen verursacht hatte.

Solche und ähnliche Erzählungen scheinen mir interessante Gegenstände zu historischen Aufsätzen für die Jugend zu seyn. In dem Anhange zu Beckers Vorlesungen über die Rechte und Pflichten des Menschen wird man einen ziemlichen Vorrath von Erzählungen finden, welche zu diesem Zwecke benutzt werden können. Auch die deutsche Nazionalzeitung liefert zuweilen Aufsätze, welche der Lehrer seinen Schülern vorlesen und von ihnen daraus einen Aufsatz verfertigen lassen kann. Da die Neuheit den Erzählungen ein größres Interesse giebt, so sind

wich-

wichtige und interessante Vorfälle, aus der Zeitgeschichte gerade die zweckmäßigsten Gegenstände zu solchen schriftlichen Aufsätzen.

Aber auch die wichtigsten Fakta der allgemeinen Menschengeschichte können Stoff zu historischen Aufsätzen geben, z. B. das Leben Sokrates, Muhameds, Karl's des Großen, die Geschichte der Kreuzzüge, nebst ihren Veranlassungen und Folgen, die Entdeckung von Amerika, die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst, und andrer wichtigen Erfindungen, Huß, Luthers Leben und ähnliche Gegenstände. Nur muß der Lehrer vorher das, was die Schüler davon aufsetzen sollen, im Zusammenhange vorgetragen haben. Auf historische Aufsätze wird nun, nach meiner Meynung, das

Umsetzen leichter Gedichte in Prosa

folgen können. Diese Art von Aufsätzen erfordert schon mehrere Selbstthätigkeit und eine größere Anstrengung der Denkkraft als die vorhergehende. Stoff und Gedankenreihe wird auch hier den Schülern gegeben. Allein die Form müssen sie hierbey zwar nicht ganz, doch größtentheils selbst suchen.

Zu den ersten Uebungen dieser Art müssen ebenfalls ganz kurze und leichte Stücke ausgehoben werden. Leicht sind aber für Anfänger diejenigen Stücke, in welchen wenige Bilder, oder solche Ausdrücke vorkommen, die man dichteri-

terische zu nennen pflegt, und die in der Umschreibung durch ganz andre Worte ausgedrückt werden müssen. So enthält z. B. in dem bekannten Volksliede: Freut euch des Lebens, der Vers:

Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt,
und laut der Donner um uns brüllt,
so lacht am Abend nach dem Sturm,
der Sonne Glanz so schön!

mehrere dichterische Ausdrücke. Man wird daher, nach meiner Meynung, zu den ersten Uebungen dieser Art kurze Fabeln von Gellert, Lichtwer, Hagedorn, Gleim u.a. ausheben müssen, und zwar zuerst nur solche, bey deren Umsetzung die Schüler größtentheils den, von dem Fabeldichter selbst gewählten Ausdruck beybehalten können, und wobey sie nur darauf zu sehen haben, daß in ihrer Umschreibung die Endwörter, welche den Reim bilden, entweder eine andre Stellung bekommen, oder mit andern gleichbedeutenden Ausdrücken vertauscht werden. Einen Vorrath von Fabeln, die zu diesem Zwecke gebraucht werden können, findet man in: Wagners Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern. Zweyte vermehrte Ausgabe. Frankfurt am Mayn in der Fleischerschen Buchh. 1795. Ellrodt's neue Fabellese zum Gebrauche für die Jugend. Hof bey Grau, 1794. Zur Abwechslung kann

man

man auch den Schülern ein Volkslied aus Hoppenstädt's Volksliedern, oder aus dem Volksliederbuche, welches zu Plauen bey Haller 1796. herausgekommen ist, zum Umsetzen aufgeben. Endlich wird man zu diesem Zweck auch Religionsgesänge aus den christlichen Religionsgesängen für Bürgerschulen, aus Niemeyers Gesangbuche und andern neuern Sammlungen benutzen können. Besitzen die Schüler nicht selbst das Buch, aus welchem das Gedicht, welches ihnen zum Umsetzen aufgegeben wird, entlehnt ist, so muß es ihnen vorher diktirt werden. Wenn dieß geschehen ist; so theilt ihnen der Lehrer gesprächsweise etwa folgende Gedanken mit: Die Erzählungen, welche euch bisher zum Niederschreiben aufgegeben worden sind, waren so beschaffen, daß ihr größtentheils die Ausdrücke, in welchen sie euch vorgelesen, oder erzählt wurden, bey dem Niederschreiben beybehalten konntet. Allein, wenn ich euch aufgebe, mir mündlich die Fabel, welche ich euch jetzt diktirt habe, wieder zu erzählen, so wird eure Erzählung in verschiedener Rücksicht ganz anders lauten, als sie auf dem Papiere steht. Auf dem Papiere lautet sie so:

Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, versehn zum Graben,
wollt' jetzt ein besser Schicksal haben,
und rief das Glück um Beystand an.

Das

Das Glück erhörte sein Verlangen.
Er fand, indem er grub, zwey starke goldne
Stangen;
Allein der ungeschickte Mann,
sah sie für altes Meßing an,
und gab für wenig Geld den Reichthum aus
den Händen,
fuhr fort, und bat das Glück, doch Mehr
ihm zu zuwenden.
„O Thor, rief ihm die Gottheit zu,
„was quälst du mich, dich zu beglücken?
„Wer wäre reicher jetzt, als du,
„wenn du gewußt, dich in dein Glück zu
schicken?“

Du wünschest dir mit Angst ein Glück,
und klagst, daß dir noch keins erschienen.
Klag nicht, es kommt gewiß ein günst'ger
Augenblick;
Allein bitt' um Verstand, dich seiner zu be-
dienen;
Denn das ist nur das wahre Glück.

Jetzt giebt der Lehrer Einem von den geübtern Schülern auf, diese Fabel zu erzählen, und leitet sie durch einige Fragen darauf, daß die Erzählung des Schülers zwar dem Inhalte, aber nicht dem Ausdrucke nach, mit der diktirten Erzählung übereinkomme, weil der Schüler nicht in Versen erzählt hat. Hierauf unterredet sich der Lehrer ganz kurz mit seinen Schülern über

diese Fabel, sucht ihnen einen richtigen Begriff von der Fabel überhaupt, ihren Eigenschaften und Zwecke, von der angehängten Lehre u. s. w. beyzubringen, und erläutert nun die Ausdrücke, welche in der aufgegebenen Fabel einer Erklärung bedürfen. Was den Ausdruck in dieser Fabel betrift; so ist er so beschaffen, daß für Schüler, wie sie bey solchem Arbeiten vorausgesetzt werden, vielleicht wenig mehr darüber erinnert werden darf, als der Umstand, daß sich die Alten das Glück als eine Person dachten, und zwar, wie aus der 10ten Zeile geschlossen werden kann, als eine Gottheit. Daß die in der ersten Zeile von dem Dichter gebrauchte Vorstellung: versehen zum Graben, durch die Worte: welcher zum Graben bestimmt war, oder: dessen Berufsarbeit im Graben bestand, ausgedrückt werden müssen ꝛc. darauf wird der Lehrer, durch Hülfe einiger wenigen Fragen, seine Schüler leicht führen können, und so würde denn die Umschreibung dieser Fabel etwa so lauten:

Ein armer Mann, der durch Graben seinen Unterhalt verdienen mußte, (oder dessen Berufsarbeit im Graben bestand,) wünschte eine Verbeßrung seiner Lage. (oder wünschte seine Lage verbessert zu sehen.) Deswegen bat er das Glück, das man sonst für eine Gottheit hielt, ihm dazu behülflich zu seyn. Das Glück erhörte seine Bitte. Er grub und fand

zwey

zwey starke Goldstangen. Da er aber keine Kenntniß vom Golde hatte, so hielt er sie für altes Messing, verkaufte sie für eine geringe Summe, und hörte nicht auf, das Glück zu bitten, daß es ihm doch noch Mehr finden lassen möchte. Thörigter Mann, antwortete ihm die Gottheit, warum quälst (bestürmst) du mich, daß ich dich glücklich machen soll? Hättest du dein Glück gekannt, (das ich dir durch jene zwey Stangen gab) hättest du davon den rechten Gebrauch zu machen verstanden, so wärest du jetzt der reichste Mann von der Welt.

So wünschet sich Mancher ängstlich ein Glück uud beschwert sich, daß bis jetzt sein Wunsch noch nicht erfüllt worden ist. Allein er sollte diese Klage nicht führen; denn es kommt gewiß einmahl ein günstiger Zeitpunkt, wo er sein Glück machen kann. Nur Verstand sollte er sich wünschen, um jenen glücklichen Zeitpunkt gehörig benutzen zu können. Denn nur darauf beruht wahres Glück.

Die besondern Regeln, welche der Lehrer seinen Schülern für diese Gattung von Aufsätzen zu geben hat, würden etwa folgende seyn.

1. Müssen bey der Umsetzung eines Gedichts in Prosa, die Endworte, welche den Reim bilden, entweder ganz wegfallen, oder doch

doch eine andre Stellung erhalten, so daß der Reim nicht wieder vorkommt.

2. Die bildlichen Ausdrücke müssen entweder in ganz andre übertragen werden, die den Sinn ausdrücken, welchen der Dichter durch das gebrauchte Bild ausdrücken wollte, oder sie können auch in der Umschreibung in einer etwas veränderten Stellung und Erweiterung beybehalten werden, doch so, daß alsdenn das Wörtchen: Gleichsam, oder so wie oder ein ähnliches Wort hinzugefügt wird, damit man sehe, der Schüler habe es gefühlt, daß hier der Dichter bildlich und also uneigentlich gesprochen habe.

3. Muß man an den Orten, wo der prosaische Vortrag nicht zusammenhängend ausfallen würde, wenn man in der Umschreibung die Kürze des Dichters ganz nachahmen wollte, einen kurzen Zwischengedanken einschalten, den der Zusammenhang des Ganzen ganz ungesucht an die Hand giebt. So leitet z. B. der Zusammenhang selbst ganz natürlich darauf, bey Umsetzung der in der obigen Fabel befindlichen Worte:

Wer wäre reicher jetzt als du,
wenn du gewußt, dich in dein Glück
zu schicken,

den Gedanken einzuschalten: welches (Glück) ich dir durch die zwey Goldstangen gab.

Schwerere dichterische Stücke, erfordern eine vollständigere katechetische Zergliederung, ehe man sie den Schülern zum Umsetzen aufgeben kann. Einen Versuch einer katechetischen Zergliederung eines Religionsgesanges habe ich in das 3te Stück des 2ten Bandes von D. Rullmanns Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers einrücken lassen, dabey aber doch, zur Ersparung des Raums, die Umsetzung des ganzen Verses weggelassen, die sich aber, nach Zergliederung der einzelnen Theile, ohne alle Schwierigkeit von selbst ergiebt. Jetzt will ich auch einen Versuch machen, ein Volkslied katechetisch zu zergliedern, und dabey den Zweck voraussetzen, daß dieses Lied von den Schülern in Prosa umgesetzt werden soll. Ich finde unter den Volksliedern, die mir bekannt sind, keins, das mir zu diesem Zwecke, sowohl wegen seines würdigen Inhalts, als auch wegen seines edlen und dichterischen Ausdrucks mehr geeignet zu seyn schiene, als das bekannte Volkslied, welches aus der Schweiz zu uns gekommen ist:

Freut euch des Lebens
weil noch das Lämpchen glüht;
pflücket die Rose,
eh' sie verblüht.

Man schafft so gern sich Sorg und Müh,
sucht Dornen auf und findet sie
und läßt das Veilchen unbemerkt,
das uns am Wege blüht.

Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt,
und laut der Donner um uns brüllt,
so lacht am Abend nach dem Sturm
der Sonne Glanz so schön!

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht,
und Gnügsamkeit im Gärtchen zieht,
dem schießt sie schnell zum Bäumchen auf,
das goldne Früchte trägt.

Wer Redlichkeit und Treue liebt
und gern dem ärmern Bruder giebt,
da siedelt sich Zufriedenheit
so gerne bey ihm an.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt
und Mißgeschick uns plagt und drängt,
so reicht die Freundschaft schwesterlich
dem Redlichen die Hand.

Sie trocknet ihm die Thränen ab
und streut ihm Blumen bis ins Grab;

sie wandelt Nacht in Dämmerung
und Dämmerung in Licht.

Sie ist des Lebens schönstes Band,
schlingt Brüder traulich Hand in Hand:
So wallt man froh, so wallt man leicht
ins beßre Vaterland.

Wenn der Lehrer seinen Schülern einen richtigen Begriff von einem Volksliede, seinem Zwecke, Werthe und rechten Gebrauche beyzubringen gesucht, und sie auf die Nothwendigkeit ein solches Lied gehörig zu verstehen, aufmerksam gemacht hat, so wird er sich nun über das vorstehende Lied etwa auf folgende Weise mit ihnen unterhalten können.

L. Wozu enthalten gleich die Anfangsworte dieses Liedes eine Aufforderung?

Sch. Zur Freude.

L. Worüber sollen wir uns denn, nach den Anfangsworten dieses Liedes freuen?

Sch. Ueber das Leben.

L. Wenn wir einen Menschen sehen, der viel Vermögen hat, aber davon keinen Gebrauch zu seinem oder Anderer Beßten macht, wie sagen wir von dem, was er mit seinem Vermögen nicht thue? Der Ausdruck, den ich zu haben wünsche, ist von den Nahrungsmitteln hergenommen?

Sch. Er genießt sein Vermögen nicht.

L. Wie pflegt man auch von dem Leben, so wie von dem Vermögen, zu sagen?

Sch. Das Leben genießen.

L. Wer nun oft oder immer traurig ist, was kann man von einem solchen Menschen nicht sagen?

Sch. Daß er das Leben genieße.

L. Wer dagegen sich über alles das Gute und Schöne freut, was uns durch unser Leben zu Theil wird, was sagen wir von einem solchen Menschen?

Sch. Er genießt das Leben.

L. Und wie könnten wir nun wohl die Freude über das Gute und Schöne selbst nennen, da wir sie nur so lange als wir leben, genießen können?

Sch. Lebensgenuß.

L. Wie könnte man daher auch die Worte: freut euch des Lebens, anders ausdrücken?

Sch. Genießt das Leben.

L. Oder noch vollständiger?

Sch. Freut euch über das Gute und Schöne in der Welt.

L. Wie heißen die folgenden Worte?

Sch. Weil noch das Lämpchen glüht.

L. Ihr erinnert euch gewiß an eine Redensart, die vom Lichte hergenommen ist, und deren man sich oft zu bedienen pflegt, anstatt zu sagen: ein Mensch ist gestorben?

Sch. Sein Lebenslicht ist erloschen.

L. So fällt euch auch wohl eine ähnliche Redensart ein, die von der Erscheinung hergenommen ist, welche bey dem Anfange und Aufhören des Feuers bemerkt wird?

Sch. Lebensflamme.

L. Das Leben ist eine Wirkung; Was müssen wir aber bey jeder Wirkung voraussetzen?

Sch. Eine Ursache.

L. Wie nennt man die Ursache, wodurch eine Wirkung hervorgebracht wird, auch mit einem andern Worte?

Sch. Kraft.

L. Wie willst du nun in dieser Rücksicht die nächste Ursache von dem Leben nennen?

Sch. Lebenskraft.

L. Wenn man also von einer Lebensflamme, oder von einem Lebenslichte redet, was kann wohl damit gemeynt seyn?

Sch. Die Lebenskraft.

L. Wo befindet sich diese, so lange wir leben?

Sch. In uns.

L. Wenn hört sie aber auf, in uns zu seyn?

Sch. Wenn wir sterben.

L. Welche Kraft ist also so lange in uns als die Lebensflamme in uns glüht, oder das Lebenslicht in uns glimmt?

Sch. Lebenskraft.

L. Wie könnten wir nun die Worte: weil noch das Lämpchen glüht, anders ausdrücken?

Sch.

Sch. Weil noch Lebenskraft in uns ist.

L. Aber mit dem Ausdrucke: glüht hat der Dichter wohl noch Etwas mehr sagen wollen. Solange ein brennender Körper glüht, wie wirkt da auch die Flamme?

Sch. Sehr stark.

L. Was wird nun heißen: weil noch das Lebenslämpchen glüht?

Sch. Weil noch die Lebenskraft recht wirksam ist.

L. Dafür sagen wir auch: weil noch die Lebenskraft ihr volles Feuer hat. Wozu werden wir in der zweyten Hälfte dieses Verses ermuntert?

Sch. Die Rose zu pflücken, eh' sie verblüht.

L. Was verursacht dem Freunde der Natur eine am Rosenstocke blühende Rose?

Sch. Vergnügen.

L. Um aber auch den schönen Anblick und Wohlgeruch der Rose noch dann zu genießen, wenn man den Rosenstock verlassen muß, was thut man da?

Sch. Man pflückt die Rose ab.

L. Was empfinden wir dann nicht mehr über sie, wenn sie verblüht ist?

Sch. Kein Vergnügen.

L. Wem also die Rose Vergnügen gewähren soll, wenn muß der sie pflücken?

Sch. Weil sie noch blüht.

L. Welcher Gegenstand giebt uns also nach diesen Worten, Gelegenheit oder Veranlassung zur Freude?

Sch. Die Rose.

L. Ist dieß aber der einzige Gegenstand, der uns Gelegenheit zur Freude giebt?

Sch. Nein, es giebt noch mehrere.

L. Nun müßt ihr wissen, daß die Dichter sehr oft ein Theil für das Ganze setzen; weil nun die Rose ein Gegenstand der Freude ist, wofür wird hier Rose stehen?

Sch. Für alle Gegenstände, die uns Gelegenheit zur Freude geben.

L. Was wird derjenige thun, der Sinn für Freude hat, wenn Gelegenheit zur Freude da ist?

Sch. Er wird die Gelegenheit benutzen.

L. Wenn die Rose am Stocke verblüht ist, kann sie dann noch zum Schmucke gepflückt werden?

Sch. Nein.

L. Wenn die Gelegenheit zur Freude überhaupt vorbey ist, was kann da nicht mehr mit ihr geschehen?

Sch. Sie kann nicht mehr benutzt werden.

L. Wenn muß man also die Gelegenheit zur Freude benutzen?

Sch. Weil sie da ist.

L. Welches wird nun der Sinn der Worte seyn: pflücket die Rose, ehe sie verblüht?

Sch. Benutzt die Gelegenheit zur Freude, weil sie noch da ist, (ehe sie verschwindet.)

L. Wie wird nun der erste Vers dieses Liedes in der Umschreibung lauten?

Sch. Freut euch über das Gute und Schöne in der Welt, (oder: freut euch darüber, daß ihr lebt; oder genießt das Leben,) weil noch eure Lebenskraft in ihrem vollen Feuer ist; Benutzt die Gelegenheit zur Freude, ehe sie verschwindet, (vorübereilt.)

L. Thun denn dieß aber alle Menschen?

Sch. Nein.

L. Was thun vielmehr nach dem 2ten Verse manche Menschen? wie heißt es da?

Sch. Man schaft so gern sich Sorg und Müh.

L. Was empfindet man an dem, was man gerne thut?

Sch. Freude, Wohlgefallen.

L. Woran finden also, nach dem Inhalte dieser Worte, manche Menschen Wohlgefallen?

Sch. Wenn sie sich Sorg und Müh schaffen können.

L. Wenn wir Jemanden den Schöpfer einer Sache nennen, wer hat denn da diese Sache gemacht?

Sch. Er selbst.

L. Etwas schaffen, wird also soviel bedeuten als — ?

Sch. Etwas selbst machen.

L. Wenn sich ein Mensch unnöthige Sorgen und Mühe macht, kann ihm das wirkliches Wohlgefallen verursachen?

Sch. Nein.

L. Was nun nicht wirklich so ist, wie es uns vorkommt, wie pflegen wir davon zu sagen?

Sch. Es scheint so.

L. Woran scheinen also manche Menschen Wohlgefallen zu finden?

Sch. Wenn sie sich selbst Sorge und Mühe machen können?

L. Wie könntest du nun den Sinn der Worte: man schafft so gern sich Sorg und Müh vollständiger ausdrücken?

Sch. Manche Menschen scheinen Wohlgefallen daran zu finden, wenn sie sich selbst ohne Noth Sorge und Mühe machen können.

L. Drücke mir denselben Satz noch anders aus, so, daß du mit dem Worte: Es scheint, anfängst.

Sch. Es scheint, als wenn manche Menschen Wohlgefallen daran fänden, wenn sie sich selbst unnöthige Sorge und Mühe machen.

L. Wenn wir aber die Anfangsworte dieses Verses mit dem Vorhergehenden in Verbindung bringen wollen, dann müssen wir noch ein Verbindungswörtchen hineinsetzen. Welches wird das wohl seyn? — Ich habe es sebst in meiner Frage gebraucht.

Sch. Das Wörtchen: Aber.

L. Oder auch, das Wörtchen: Allein. Wie würde nun der Anfang dieses Verses lauten?

Sch. Allein manche Menschen scheinen ꝛc. oder: Manche Menschen aber scheinen ꝛc.

L. Diesen Gedanken kleidet der Dichter in den folgenden Worten noch in ein Bild ein; wie heißt es da?

Sch. Man sucht Dornen auf und findet sie.

L. Was kann man sich sehr leicht durch das Angreifen der Dornen zuziehen?

Sch. Verwundung.

L. Und was verursacht die Verwundung?

Sch. Schmerz.

L. So wie nun oben das Wort Rose jede Veranlassung zur Freude überhaupt bezeichnete, was wird hier mit dem Ausdrucke Dornen, als dem Gegensatze, gemeint seyn?

Sch. Jede Veranlassung zum Schmerze.

L. Und wie macht uns der Schmerz?

Sch. Betrübt, traurig.

L. Was wird also unter Dornen zu verstehen seyn?

Sch. Alles, was uns traurig macht.

L. Welcher Sinn wird daher in den Worten liegen: man sucht Dornen auf und findet sie?

Sch. Man sucht Veranlassungen zur Traurigkeit auf, und findet sie dann auch.

L. Wenn die Seele traurig ist, und immer nur unangenehmen und traurigen Gedanken nach-

nachhängt, was wird sie da auch überall leicht bemerken?

Sch. Das Unangenehme.

L. Und was wird sie im Gegentheile übersehen, oder nicht bemerken?

Sch. Das Angenehme.

L. Wie heißt es daher am Schluße dieses Verses?

Sch. Und läßt das Veilchen unbemerkt, das uns am Wege blüht.

L. Was kann dem gefühlvollen Menschen ein blühendes Veilchen verursachen?

Sch. Freude.

L. Wofür wird auch hier der Ausdruck: Veilchen, wie oben Rose, stehen?

Sch. Für Veranlassung zur Freude überhaupt.

L. Für Alles, was uns froh machen kann. Wie könntest du nun den Sinn der Worte: man läßt das Veilchen unbemerkt, vollständiger angeben?

Sch. Man bemerkt die Veranlassungen zur Freude nicht; man übersieht sie. (Man bemerkt das nicht, was uns froh machen könnte.)

L. Die nähere Bezeichnung des Veilchens, mit den Worten: das uns am Wege blüht, steht doch wohl auch nicht vergebens da. Welche Menschen befinden sich denn meistentheils auf dem Wege?

Sch. Reisende.

L. Womit wird unser Leben sehr oft verglichen?

Sch. Mit einer Reise.

L. Was wird also der Ausdruck: Lebensreise, Lebensweg, oder Weg schlechthin bedeuten?

Sch. Soviel als Leben.

L. Nun müssen wir aber auch das Bild umsetzen, das in dem Ausdrucke: blühen liegt. Das Veilchen bedeutete in der Verbindung, in welcher es hier vorkommt, soviel als —?

Sch. Jede Veranlassung zu Freude.

L. Und Weg soviel als —?

Sch. Leben.

L. Also wäre der Sinn der hier stehenden Worte kein andrer, als: manche Menschen übersehen die Veranlassung zur Freude, die sie, während ihres Lebens — nun fehlt noch das Zeitwort, das hier durch Blühen ausgedrückt ist, welches könnte das wohl, nach den Zusammenhange, seyn?

Sch. Haben, Finden.

L. Richtig. Nun sage mir den ganzen Inhalt dieses Verses, wie du ihm niederschreiben würdest.

Sch. Manche Menschen scheinen aber Wohlgefallen daran zu finden, wenn sie sich selbst unnöthige Sorge und Mühe machen können; sie suchen Veranlassungen zur Traurigkeit auf, und finden sie, und übersehen dagegen die Veranlassungen zur Freude, die sie doch während

ihres

Lebens haben, (die sich ihnen doch während ihres Lebens darbieten.)

L. Allein treffen wir denn immer nur solche Dinge an, über die wir uns beständig freuen können?

Sch. Nein.

L. Was für Vorfälle treten im Menschenleben eben sowohl ein, als angenehme?

Sch. Unangenehme.

L. In den Anfangsworten des folgenden Verses finden wir eine dichterische Beschreibung von unangenehmen Ereignissen. Wie heißt es denn da?

Sch. Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt, und laut der Donner um uns brüllt.

L. Wie kann die Redensart: die Schöpfung verhüllt sich, nicht zu verstehen seyn?

Sch. Nicht wörtlich.

L. Aber gleichwohl müssen die hier gebrauchten Wörter eine Bedeutung haben. Wenn ein Gegenstand verhüllt ist, wie ist er da für uns?

Sch. Unsichtbar.

L. So wie wir nun von Demjenigen, was wir deutlich wahrnehmen können, auch sagen: es ist helle, wie werden wir anstatt, das ist uns unsichtbar, sprechen können?

Sch. Es ist dunkel.

L. In der Sprache der Dichter wird zuweilen etwas Vorhergehendes für das Nachfolgende gesetzt, was geht nun aber oft vorher, ehe ein

Ge-

Gegenstand für uns unsichtbar, oder dunkel wird?

Sch. Er wird verhüllt.

L. Und was folgt nun darauf, wenn er verhüllt ist? (oder wie ist nun der verhüllte Gegenstand für uns?)

Sch. Er wird dunkel.

L. Wie könntest du nun wohl die Worte: die Schöpfung verhüllt sich, anders ausdrücken?

Sch. Die Schöpfung wird dunkel.

L. Welche Naturerscheinung wird in der folgenden Zeile erwähnt?

Sch. Das Gewitter.

L. Wie wird es gemeiniglich vor einem heftigen Gewitter?

Sch. Dunkel.

L. Aber wird die ganze Schöpfung dunkel?

Sch. Nein, es wird nur auf unsrer Erde da, wo das Gewitter ist, dunkel.

L. Was für ein Gewitter wird durch die Redensart: der Donner brüllt, beschrieben?

Sch. Ein heftiges Gewitter.

L. Wie würdest du nun die Anfangsworte dieses Verses ausdrücken können?

Sch. Wenn es auf unsre Erde dunkel wird, und darauf ein heftiges Gewitter folgt.

L. Aber wir haben noch ein Wörtchen in unserm Verse übersehen? welches ist es?

Sch. Scheu.

L. Welche andre Redensart setzen wir sehr öft anstatt der Redensart: Jemand scheut sich?

Sch. Jemand fürchtet sich.

L. Und wie nennen wir den, welcher sich leicht fürchtet?

Sch. Furchtsam.

L. Wovon ist das Verbergen, das Verstecken, oder das Verhüllen oft eine Folge?

Sch. Von der Furchtsamkeit.

L. Weil nun der Dichter von der Dunkelheit, die gemeiniglich vor einen Gewitter eintritt, die Redensart gebraucht hat: Die Schöpfung, oder ein Theil des Himmels und der Erde verhüllt sich, oder scheint sich gleichsam zu verhüllen; so mahlt er dieses Bild vollends aus, durch das Beywort: scheu, oder furchtsam. Worin setzt er also den Grund, daß es auf der Erde dunkel wird?

Sch. Weil sich die Erde fürchtet.

L. Wie kann dieß wieder nicht verstanden werden?

Sch. Wörtlich, eigentlich.

L. Was für eine Naturbegebenheit will der Dichter dadurch nun beschreiben?

Sch. Eine furchtbare.

L. Wenn wir nun diesen Begriff auch ausdrücken wollten, wie würden dann diese Worte in der Umschreibung lauten?

Sch. Wenn es auf unsrer Erde dunkel wird, und darauf ein starkes fruchtbares Gewitter folgt.

L.

L. Was bemerken wir aber, wenn diese Naturerscheinung vorüber ist? Wie heißt es in dem Verse?

Sch. So lacht am Abend nach dem Sturm der Sonne Glanz so schön.

L. Wie willst du wohl die Worte: der Glanz der Sonne lacht schön, ohne Bild ausdrücken?

Sch. Die Sonne glänzt schön, (scheint wieder schön.)

L. Wie wird nun der ganze Vers umschrieben lauten?

Sch. Wenn es auf der Erde dunkel wird, und darauf ein heftiges furchtbares Gewitter folgt; so glänzt (scheint) bald darauf, wenn der Sturm vorüber ist, die Sonne wieder schön.

L. Wenn wir nun annehmen, daß der Dichter hier wieder einen Theil für das Ganze gesetzt hat, wofür wird da wohl das furchtbare Gewitter stehen?

Sch. Für unangenehme furchtbare Begebenheiten überhaupt.

L. Und der Glanz der Sonne —?

Sch. Für frohe Begebenheiten überhaupt.

L. Und welches würde, nach dieser Voraussetzung, der Sinn dieses Verses ganz kurz seyn?

Sch. Auf unangenehme Ereignisse folgen in kurzer Zeit frohe Begebenheiten.

L. Die folgenden Verse machen uns nun mit einigen Quellen der Freude bekannt. Was heißt: Neid und Mißgunst fliehen?

Sch. Sich vor Neid und Mißgunst hüten.

L. Wie nennen wir denjenigen, welcher Neid und Mißgunst hegt?

Sch. Neidisch und mißgünstig.

L. Wie ist aber derjenige nicht, welcher sich vor Neid und Mißgunst hütet?

Sch. Nicht neidisch und mißgünstig.

L. Wessen Güter wünscht sich der Neidische zu besitzen?

Sch. Die Güter Andrer.

L. Wie ist er also nicht, mit dem, was er selbst hat?

Sch. Zufrieden.

L. Wie nennt man einen Menschen, der mit dem, was er hat, zufrieden ist, weil er an dem was er besitzt, genug zu haben glaubt?

Sch. Genügsam.

L. Und wie heißt die Gesinnung, die ihm deswegen eigen ist?

Sch. Genügsamkeit.

L. Wie sind die Worte: Genügsamkeit im Gärtchen ziehen, wieder nicht zu verstehen?

Sch. Nicht wörtlich.

L. Was zieht man gewöhnlich im Gärtchen auf?

Sch. Blumen und andre Gewächse.

L. Unter welchem Bilde ist also hier die Genügsamkeit vorgestellt?

Sch. Unter dem Bilde einer Blume, oder eines Gewächses überhaupt.

L.

L. Wem gehören denn gewöhnlich die Gewächse, die Jemand in einem Gärtchen erzieht?

Sch. Dem selbst, der sie erzieht.

L. Sie sind also sein Eigenthum, sie sind ihm eigen. Was könnte nun nach dieser Erklärung heißen: Jemand zieht Genügsamkeit in seinem Gärtchen auf?

Sch. Jemandem ist Genügsamkeit eigen.

L. Wie verdient er also um deswillen genannt zu werden?

Sch. Genügsam.

L. Der Dichter setzt das angefangene Bild fort. Wenn aus der kleinen Pflanze ein Baum wird, wie ist sie da geworden?

Sch. Größer.

L. Wer einmahl angefangen hat, genügsam zu seyn, und diese Gesinnung unterhält, was für Folgen wird der gewiß davon empfinden?

Sch. Wohlthätige Folgen.

L. Was bekommt derjenige endlich, der eine Pflanze zum Bäumchen erzogen hat, von dem Baume?

Sch. Früchte.

L. Was wird wohl unter goldenen Früchten zu verstehen seyn?

Sch. Schöne Früchte.

L. Welches wird nun der Sinn dieses Verses seyn?

Sch. Wer nicht neidisch und nicht mißgünstig, sondern genügsam ist, und diese Gesinnung

unterhält, der wird bald davon die wohlthätigen Folgen spüren.

L. Und wenn du auch noch das Bild, das der Dichter gebraucht hat, erwähnen wolltest, so dürftest du nur zu deiner Erklärung folgenden Zusatz machen; so wie derjenige, der eine Pflanze gepflegt hat, bald diese Pflanze zum Bäumchen heranwachsen sieht, welches ihm schöne Früchte trägt. Welche Gesinnung muß man sich also, nach diese Versem, eigen zu machen suchen, wenn man Freude genießen will?

Sch. Genügsamkeit.

L. In dem folgenden Verse werden wieder einige gute Gesinnungen empfohlen, die zur Freude erforderlich sind. Wer Redlichkeit und Treue liebt, wie ist der selbst?

Sch. Redlich und treu. *)

L. Und wer gern dem armen Bruder giebt, den nennen wir? —

Sch. Wohlthätig.

L. Wofür werden hier wieder diese einzelne tugendhafte Gesinnungen gesetzt seyn?

Sch. Für tugendhafte Gesinnung überhaupt.

L. Was wird nun von einem tugendhaften Menschen in den Schlußworten dieses Verses behauptet?

Sch.

*) Die Erklärung dieser Begriffe würde mich zu weit von meinem Ziele entfernen. Ich setze sie daher als bekannt voraus.

Sch. Die Zufriedenheit siedelt sich gern bey ihm an.

L. Sich irgendwo ansiedeln, das heißt soviel als? —

Sch. Sich irgendwo anbauen.

L. Wenn sich Jemand irgendwo angebauet hat, ist er da ein Fremdling?

Sch. Nein, er ist da zu Hause.

L. Wie kann man also auch von der Zufriedenheit sagen, anstatt: sie hat sich irgendwo angesiedelt?

Sch. Sie ist da zu Hause.

L. Wie nennen wir nun denjenigen selbst, bey welchem die Zufriedenheit zu Hause ist?

Sch. Zufrieden.

L Nun umschreibe mir diesen ganzen Vers?

Sch. Wer redlich und treu ist und gern Nothleidenden hilft, bey dem ist Zufriedenheit zu Hause, (oder: bey dem Tugendhaften wohnt Zufriedenheit, d. h. der Tugendhafte ist zufrieden.)

L. Aber wird denn nun der Tugendhafte von allen unangenehmen Ereignissen ganz frey bleiben?

Sch. Nein.

L. Was wird auch ihm zuweilen begegnen?

Sch. Etwas Unangenehmes.

L. Wie wird das Unangenehme in dem folgenden Verse beschrieben?

Sch. Und wenn der Pfad sich furchtbar engt und Mißgeschick uns plagt und drängt.

L. Der Pfad engt sich — das heißt soviel als —?

Sch. Der Weg wird enge, schmal.

L. Und wie geht es sich auf einem schmalen Wege nicht?

Sch. Nicht gut.

L. In welcher Gefahr muß man auf einem schmalen Wege beständig schweben?

Sch. In der Gefahr zu fallen.

L. Welcher Sinn liegt also wohl in den Worten: wenn sich der Pfad furchtbar engt?

Sch. Wenn man in Furcht und Gefahr schwebt.

L. Wenn man von Jemandem sagt, daß ihn Mißgeschick plagt und drängt, was ist ihm da begegnet?

Sch. Unglück.

L. Drücke mir nun den Sinn der Anfangsworte dieses Verses recht kurz aus?

Sch. In Gefahr und im Unglücke.

L. Was widerfährt da dem Redlichen oder Tugendhaften nach den letzten Worten dieses Verses?

Sch. Die Freundschaft reicht ihm schwesterlich die Hand.

L. In welcher Absicht reicht man Einem, der in Gefahr ist zu fallen, oder der schon gefallen ist, die Hand?

Sch. Um ihn zu halten, oder um ihm aufzuhelfen.

L. Von wem kann sich der Tugendhafte diese Hülfe versprechen?

Sch. Von der Freundschaft.

L. Wenn wir z. B. sagen, die Sanftmuth gefällt, wie sollten wir da eigentlich sprechen?

Sch Der Sanftmüthige gefällt.

L. Wofür wird auch hier Freundschaft stehen?

Sch. Für Freund.

L. Was wird nun der Sinn dieses ganzen Verses seyn?

Sch. In Gefahr und Unglück hilft dem Tugendhaften, sein Freund.

L. Oder er empfindet hier ganz den Werth der Freundschaft. Worin sich dieser Werth der Freundschaft zeigt, das sagt der folgende Vers.

Sch. Sie trocknet ihm die Thränen ab ꝛc.

L. Wovon sind die Thränen ein Zeichen?

Sch. Von Betrübniß.

L. Was thut der Freund des Tugendhaften, wenn der Tugendhafte leidet?

Sch. Er sucht ihn zu beruhigen, zu trösten.

L. Wenn man Jemandem Blumen streut, was will man ihm dadurch verursachen?

Sch. Freude.

L. Wie sucht also der edle Freund den Tugendhaften selbst zu machen?

Sch. Froh.

L. Wie lange sucht er ihm Freude zu verschaffen?

Sch. So lange er lebt.

L. In welchen Worten ist dieß in unserm Verse ausgedrückt?

Sch. Bis ans Grab.

L. Wovon ist die Nacht, in der Sprache des Dichters oft ein Bild?

Sch. Von Unglück, Traurigkeit.

L. Wenn die Nacht vorüber ist, was tritt da, vor der völligen Erscheinung des Tages, erst ein?

Sch. Die Dämmerung.

L. Wie fängt es da an zu werden?

Sch. Ein wenig helle.

L. Wenn die Traurigkeit vorüber ist, wie sagen wir dann auch, daß es in der Seele des Menschen zu werden anfange?

Sch. Etwas heiter.

L. Und was wird endlich aus der Anfangs schwachen Heiterkeit, so wie aus der Dämmerung vollkommnes Licht wird?

Sch. Vollkommene Heiterkeit.

L. Wie erfolgt also der Uebergang von der Traurigkeit zur Freude?

Sch. Allmählig, nach und nach.

L. Diesen allmähligen Uebergang der Traurigkeit in Freude, will der Dichter durch dieses Bild ausdrücken. Wie wird nun dieser Vers in der Umschreibung lauten?

Sch.

Sch. Er sucht ihn zu beruhigen und froh zu machen so lange er lebt. Er verwandelt seine Traurigkeit allmählig in Freude.

L. Dieser Gedanke leitet den Dichter im letzten Verse auf eine allgemeine Schilderung des Werths der Freundschaft. Wie lautet sie?

Sch. Sie ist des Lebens schönstes Band ꝛc.

L. Wie nennet hier der Dichter die Freundschaft?

Sch Ein Band.

L. Und was sagt er von diesem Bande?

Sch. Es schlingt Brüder traulich Hand in Hand.

L. Wenn mehrere Menschen Hand in Hand mit einander gehen, wie sind sie da unter einander?

Sch. Verbunden.

L. Weil alle Menschen Kinder Gottes sind, wofür sollen sie sich deswegen alle unter einander ansehen?

Sch. Für Brüder.

L. Wofür stehet also hier das Wort: Brüder?

Sch. Für Menschen überhaupt.

L. Wem wird nun hier die vertraute Verbindung, die unter mehrern Menschen statt findet, zu geschrieben?

Sch. Der Freundschaft.

L. Wie wird man aber durch solche freundschaftliche Verbindung?

Sch. Glücklich.

L. Wofür kann man daher die Freundschaft selbst ansehen, da man Alles das, was uns glücklich macht, für ein Glück hält?

Sch. Für ein Glück.

L. Und dieses Wort können wir in der Umschreibung des Verses anstatt des Wortes, Band, brauchen. Damit aber zwischen diesem und dem vorhergehenden Verse Verbindung statt finde, so kann man die Umschreibung des letzten Verses mit den Worten: Ja Freundschaft, anfangen. Wie wird nun die erste Hälfte des Verses umschrieben lauten?

Sch. Ja, Freundschaft ist das schönste Glück des Lebens. Sie verbindet Menschen mit einander.

L. Was verstehet man denn unter dem bessern Vaterlande?

Sch. Unsern Aufenthalt im künftigen Leben.

L. Wallen heißt so viel als —?

Sch. Gehen.

L. Wer auf einer Reise leicht geht, wie wird dem die Reise nicht?

Sch. Nicht beschwerlich.

L. Wie kann er also deswegen auf der Reise seyn?

Sch. Vergnügt.

L. Und da wir hoffen, im künftigen Leben dem Ziele unsrer höhern Bestimmung näher zu kommen, da wir dieser höhern Bestimmung

gleichsam entgegen gehen, wie können wir daher auch sagen: anstatt wir wallen ins beßre Vaterland?

Sch. Wir gehen unsrer höhern Bestimmung entgegen.

L. Nun sage mir den Sinn des ganzen Verses.

Sch. Ja, Freundschaft ist das schönste Glück des Lebens. Sie verbindet Menschen mit einander; sie macht, daß man seiner höhern Bestimmung froh entgegen geht.

Es würde unnöthig seyn, wenn ich die Umschreibung dieses ganzen Volksliedes im Zusammenhange hierhersetzen wollte, da sich aus der, am Schluße eines jeden Verses beygefügten Erklärung, das Ganze ohne Mühe zusammensetzen läßt. Daß dieses Lied, so wie überhaupt jedes gute Gedicht, in der Umschreibung sehr viel von seinem Gehalte und von seiner Schönheit verliert, weil nämlich in der Umschreibung die Bilder wegfallen, dieß muß bey einer flüchtigen Vergleichung eines Gedichts selbst mit der Umschreibung, einem Jeden in die Augen fallen. Allein dessen ungeachtet bleibt das Umsetzen eines Gedichts immer eine nützliche Verstandes- und Sprachübung, und der einzige Weg, auf welchem man dahin gelangen kann, daß man ein Gedicht gehörig verstehen lernt.

Für die geübteren Schüler wird es eine nicht unzweckmäßige Aufgabe seyn, aus einer solchen gemachten Umschreibung den Ideengang, den der Verfasser in einem Gedichte nahm, aufzusuchen, und niederzuschreiben, daß heißt: anzugeben, wie der Verfasser eines Gedichts die Hauptgedanken, welche er in demselben vortrug, auf einander folgen ließ, und wie er einen Gedanken an den andern ankettete. Bey der katechetischen Zergliederung eines Gedichts wird der Lehrer, der das Aufsuchen der Gedankenreihe desselben zu einer Aufgabe für seine Schüler machen will, auch darauf die nöthige Rücksicht nehmen, er wird seine Schüler darauf leiten, daß sie aus jedem erläuterten Verse den Hauptgedanken ganz kurz herausziehen und, wenn der folgende Vers zergliedert worden ist, die Verbindung der Gedanken aufsuchen, welche zwischen diesem und dem vorhergehenden Verse statt findet. Diese Uebung gewöhnt zur Ordnung im Denken. Diejenigen Schüler, welche mehrere solche Uebungen angestellt haben, werden sich nun auch bemühen, ihre eignen Gedanken nach einem gewissen Plane zu ordnen, und solche Aufsätze zu liefern, bey welchen ein Plan zum Grunde liegt. Dieser Geist der Ordnung und Planmäßigkeit wird sodann nicht blos auf schriftlichen Aufsätzen eingeschränkt bleiben, wo man den Mangel desselben allenfalls dem künftigen Handwerksmanne noch nachsehen könnte,

son-

sondern dieser Geist der Ordnung wird nun auch auf andre Geschäfte des bürgerlichen Lebens übergehen, wo er für das Ganze von unendlich größrer Wichtigkeit ist, als bey schriftlichen Aufsätzen.

Wenn die Schüler schon mehrere Umschreibungen von poetischen Stücken, welche der Lehrer vorher mit ihnen durchgieng, verfertigt haben, dann kann man ihnen auch ein Gedicht, das aber nicht zu schwer seyn darf, zum Umschreiben aufgeben, ohne es vorher mit ihnen durchzugehen. Jedoch darf man diese Forderung nicht zu früh thun. Daß auch kurze gedankenreiche prosaische Stücke umschrieben, und also zu Aufgaben für die Schüler benutzt werden können, dieß bedarf wohl keiner besondern Erinnerung. Wenn z. B. bey dem Unterrichte in der Geschichte, ein solches Lehrbuch zum Grunde gelegt wird, in welchem die Hauptbegebenheiten nur ganz kurz berührt sind, und der Lehrer hat nun einen wichtigen §. mit den nöthigen Zusätzen erläutert; so kann den Schülern aufgegeben werden, diesen §. erweitert, oder mit den dabey gemachten Erläuterungen niederzuschreiben. Diese Uebung wird zugleich eine zweckmäßige Widerholung der vorgetragenen Sätze seyn. Auch andre Wissenschaften, welche nach solchen Lehrbüchern vorgetragen werden, die noch erläuternder Zusätze bedürfen, geben Stoff zu schriftlichen Erweiterungen.

Auf Umschreibungen läßt man nun folgen

Beschreibungen.

Man beschreibt einen Gegenstand, wenn man mehrere Merkmahle, oder Eigenschaften angiebt, welche sich an diesem Gegenstande befinden, und zwar solche Merkmahle, wodurch der Gegenstand, den man kenntlich machen will, von andern Gegenständen unterschieden werden kann. Weil aber die meisten Gegenstände so beschaffen sind, daß sie mit andern Gegenständen viele gemeinschaftliche Merkmahle haben, so kann man zwar auch diese Merkmahle in der Beschreibung aufnehmen; allein doch so, daß man die nähern Bestimmungen, die sich an denjenigen Merkmahlen eines Gegenstandes, welche er mit andern gemein hat, allein befinden, besonders aushebt.

Der Grund, warum ich glaube, daß Beschreibungen, in der natürlichen Ordnung, nach welcher die verschiedenen Gattungen schriftlicher Aufsätze auf einander folgen können, erst die dritte Stelle einnehmen dürfen, ist kein andrer, als der: Die Verfertigung einer Beschreibung ist schwerer, als die Verfertigung eines historischen Aufsatzes und einer Umschreibung. Denn bey historischen Aufsätzen wird den Schülern Stoff und Form größtentheils gegeben; bey Umschreibungen wird ihnen ebenfalls der Stoff,

und von der Form wenigstens die Gedankenreihe gegeben. Allein, wer eine Beschreibung machen will, der muß sich Stoff und Form selbst suchen. Dieß erfordert eine angestrengtere Thätigkeit des Verstandes und setzt schon mehrere Uebungen im Denken, im Ordnen und im Ausdrücken der Gedanken voraus. Der Gegenstand, den wir beschreiben sollen, wird uns zwar auch, mit allen seinen Merkmahlen, die wir in der Beschreibung anführen sollen, gegeben. Aber wir nehmen ihn doch nur durch den Sinn des Gesichts wahr. Wir müssen daher, ehe wir eine Beschreibung aufsetzen können, die Anschauungen von den Gegenständen zu Vorstellungen erheben, und zur Bezeichnung dieser Vorstellungen paßende Ausdrücke suchen. Dadurch erhalten wir nun erst Das, was den Stoff zu schriftlichen Aufsätzen ausmacht, — Gedanken. Die Form, in welcher wir diesen Stoff darstellen wollen, die Ordnung, in welcher wir die Merkmahle an dem Gegenstande, welcher beschrieben werden soll, auf einander folgen lassen wollen, die Verbindnng, welche wir den Worten geben wollen, damit ein zusammenhängendes Ganzes daraus entsteht, Alles dieß muß wieder ein besondrer Gegenstand unsers Nachdenkens werden, wenn wir eine Beschreibung aufsetzen.

Aus den vorhin im Allgemeinen angegebnen Erfordernissen einer Beschreibung ergiebt

sich

sich schon, daß nur sinnliche Gegenstände beschrieben werden können, Thiere, Städte, Dörfer, Gegenden, Gärten, Kunstwerke u. s. w.

Die besondern Regeln, welche man bey Verfertigung einer Beschreibung zu beobachten hat, müssen mit Rücksicht auf den Zweck, den man durch eine Beschreibung zu erreichen sucht, festgesetzt werden. Der Zweck aber, den man bey Verfertigung einer Beschreibung voraussetzen kann, ist entweder bloße Belehrung desjenigen für welchen man eine Beschreibung aufsetzt, oder man will auch zugleich dadurch Jemandem Unterhaltung verschaffen. Nach der Verschiedenheit des Zweckes wird sich auch der Styl oder die Schreibart richten müssen. In beyden Fällen müssen aber die Regeln beobachtet werden, welche für alle Gattungen schriftlicher Aufsätze gültig sind. Wenn man bey einer Beschreibung nur die Absicht hat, Jemandem von dem Gegenstande, welchen man beschreibt, eine deutliche Vorstellung zu verschaffen, so ist die Beschreibung schon dann zweckmäßig, wenn sie zusammenhängend, deutlich, kurz und in sofern schön ist, daß darin Alles das vermieden ist, was in der Seele des Lesers einen widerlichen Eindruck machen könnte. Sie kann übrigens ohne allen Schmuck seyn. Will man aber durch eine Beschreibung dem Leser Unterhaltung verschaffen, so muß man noch überdieß ganz besonders auf eine gefällige Einkleidung bedacht seyn, oder

man

man muß der Darstellung Leben zu geben suchen. Worauf es hierbey ankommt, das ist schon oben S. 109. f. bey der Gelegenheit, als von historischen Aufsätzen die Rede war, bemerkt worden. So wie historische Aufsätze dadurch Leben bekommen, oder schön werden, daß man die Empfindungen der handelnden Person mahlt; so muß man in den Beschreibungen nicht nur die Gegenstände selbst, sondern auch die Empfindungen, welche ihr Anblick in der Seele des aufmerksamen und gefühlvollen Beobachters erweckte, natürlich und ohne Uebertreibung zu schildern sich bemühen. Dann wird die Beschreibung Leben erhalten. Doch müssen sich die Empfindungen, die man in der Beschreibung eines Gegenstandes schildert, dem Gemüthe ganz ungesucht darbieten, das heißt, sie müssen natürlich seyn. Wer sie blos für die Beschreibung erst mühsam hervorsuchen wollte, dem kann die Darstellung derselben nimmermehr gelingen, sondern sie wird das Gepräge des Gezwungenen und Matten überall an sich tragen.

Nur solche Gegenstände, welche die Schüler selbst gesehen haben, kann ihnen der Lehrer zum Beschreiben aufgeben. Ich wenigstens halte es nicht für ganz zweckmäßig, wenn man von den Schülern Beschreibungen solcher Gegenstände verlangt, die sie selbst nur aus Beschreibungen kennen, welche Andre davon gegeben haben.

Gerade zu für unnüz kann es zwar nicht erklärt werden, wenn man auch zuweilen von den Schülern die Beschreibung eines solchen Gegenstandes, der ihnen nur aus einer fremden Beschreibung bekannt geworden ist, aufsetzen läßt. Allein solche Aufsätze würden mehr in die Klasse der historischen Aufsätze gehören, als zu den eigentlichen Beschreibungen, und bey Verfertigung derselben würde der Dienst der Einbildungskraft und des Gedächtnisses unentbehrlicher seyn, als die Thätigkeit des Verstandes. Uebrigens aber ist aufmerksames Lesen guter Beschreibungen, welche Andre verfertigt haben, ein sehr gutes Hülfsmittel, wodurch man im Verfertigen guter Beschreibungen zu einiger Vollkommenheit gelangen kann.

Hier entsteht nun zuerst die Frage: ist es ganz willkührlich, welche sinnliche Gegenstände man den Schülern vorlegt, daß sie daran ihre ersten Versuche in Beschreibungen machen sollen? Oder müssen zu den ersten Uebungen dieser Art, Gegenstände von größerem Umfange, oder Gegenstände von kleinerem Umfange, gewählt werden? Gegenstände von kleinerem Umfange lassen sich schneller übersehen, als Gegenstände von größerem Umfange. Denn sie haben gewöhnlich nicht so viele und mannichfaltige Merkmahle als Gegenstände von größerem Umfange. Unter wenigern Merkmahlen läßt sich aber eher eine Ordnung treffen, als da, wo

die

die Menge der Merkmahle sehr groß ist. Daher scheint es, daß Anfänger weniger Schwierigkeiten zu überwinden haben würden, wenn sie eine Beschreibung eines Gegenstandes von kleinerem Umfange verfertigen sollen, als wenn man ihnen einen Gegenstand von größerem Umfange zu beschreiben aufgiebt. Allein in einer andern Rücksicht scheint wieder die Beschreibung eines Gegenstandes von größerem Umfange leichter zu seyn, als die Beschreibung eines Gegenstandes von geringerm Umfange. Denn bey dem erstern ist mehr Stoff vorhanden als bey dem letztern, und die Erfahrung lehrt, daß geringer Vorrath von Stoff jungen Leuten gemeiniglich das Verfertigen ihrer ersten schriftlichen Aufsätze am meisten erschwere. In dieser Rücksicht sollte man also glauben, es sey besser gethan, wenn man den Schülern zu ihren ersten Versuchen, Gegenstände von größerem Umfange zum Beschreiben aufgiebt, als wenn man mit Gegenständen von geringerem Umfange den Anfang machen läßt. Ich glaube, daß man, um über diesen Punkt richtig zu entscheiden, vorzüglich auf die Beschaffenheit der Subjekte, welche man vor sich hat, Rücksicht nehmen muß. Solchen jungen Leuten, bey welchen in ihren frühern Lebensjahren die sinnliche Aufmerksamkeit gehörig geweckt und durch zweckmäßige Uebungen geschärft worden ist, wird es leichter werden, einen Gegenstand von geringerem Um-

fange zu beschreiben, als einen Gegenstand vom entgegengesetzten Umfange. Wer es also gröſstentheils mit solchen Schülern zu thun hat, bey welchen er eine geübte Aufmerksamkeit voraussetzen kann (und dieß kann der denkende Lehrer sehr bald erfahren, wenn er sich von den Schülern einen Gegenstand von kleinerem Umfange mündlich beschreiben läßt,) der wird am zweckmäßigsten handeln, wenn er ihnen zuerst Gegenstände von kleinerem Umfange zu beschreiben aufgiebt. Wer dagegen solche Schüler vor sich hat, bey welchen im frühern Jahren die Erweckung und Schärfung der Aufmerksamkeit, vernachläßigt worden ist, (wie dieß leider! noch jetzt sehr gewöhnlich der Fall ist,) der wird am beßten thun, wenn er seine Schüler, ihre ersten Versuche mit der Beschreibung eines Gegenstandes von gröſserem Umfange machen läßt.

In gröſsern Bürgerschulen wird überhaupt unter den Schülern Einer zahlreichen Klasse eine groſse Verschiedenheit in Rücksicht auf ihre Fähigkeiten und die schnelle oder langsamere Entwicklung derselben statt finden müssen. Der denkende Jugendlehrer wird sich daher genöthiget sehen, selbst unter den Schülern Einer Klasse, mehrere besondre Abtheilungen auch für die Aufgaben zu schriftlichen Aufsätzen zu machen. Mit langsamen Köpfen wird er längere Zeit bey den kleinern Aufsätzen verweilen müssen, welche den gröſsern zur Vorbereitung dienen, und auf welche

che ich in dem Abschnitte: von den nähern Vorbereitungen zu größern schriftlichen Aufsätzen S. 10. ff. ganz kurz aufmerksam gemacht habe.

Mit einer zweyten Klasse von Schülern, deren Anlagen sich etwas schneller entwickeln, wird man längere Zeit bey historischen Aufgaben verweilen müssen, da indessen die Allerfähigsten schon mit Aufgaben einer höheren Gattung von Aufsätzen beschäftigt werden können.

Weil es also überhaupt nöthig ist, daß der Lehrer, welcher seine Schüler im Verfertigen schriftlicher Aufsätze übt, besondre Abtheilungen macht; so wird es auch ohne große Schwierigkeit geschehen können, unter den Schülern, welche bey den bisher gemachten schriftlichen Arbeiten, zu einer und eben derselben Abtheilung gehörten, eine neue Abtheilung auf einige Zeit zu machen und der einen Hälfte, der es leichter wird, Gegenstände von geringerm Umfange zu beschreiben, solche Gegenstände zuerst, und erst späterhin Gegenstände von größerm Umfange zum Beschreiben aufzugeben, und mit der andern Hälfte auf die entgegengesetzte Weise zu verfahren.

Die speciellere Anweisung, welche der Lehrer seinen Schülern für die Verfertigung der Beschreibungen zu geben nöthig hat, wird sich auf folgende Punkte zurückführen lassen:

1. Man betrachte den Gegenstand, den man beschreiben will, von allen Seiten, nach seinen einzelnen Theilen und zu wiederholten Mahlen mit gehöriger Aufmerksamkeit, um so die Merkmahle zu entdecken, durch welche sich der Gegenstand von mehrern andern Gegenständen unterscheidet. Diese besondern Merkmahle können bey einigen Gegenständen in der Größe, in der Lage, in diesen oder jenen Theilen, in der Verbindung der einzelnen Theile untereinander, und in vielen andern Dingen liegen. In Ansehung der Merkmahle, welche ein Gegenstand mit mehrern andern Gestenständen gemein hat, gebe man auf die besondern Kennzeichen Achtung, wodurch die Merkmahle dieses Gegenstandes von den ähnlichen Merkmahlen andrer Gegenstände unterscheiden werden.

2. Wenn das Gemüth auf diesem Wege ein treues Bild von dem Gegenstande erhalten hat; so denke man nun über die Ordnung nach, in welcher man die Beschreibung der einzelnen Theile eines Gegenstandes, auf einander folgen lassen will. Darüber können keine ganz bestimmten Regeln etheilt werden. Die besondern Theile oder Merkmahle eines Gegenstandes können entweder nach ihrer größern oder geringern Aehnlichkeit, die sie mit einan-

einander haben, oder aber nach ihrer nähern oder entferntern Aufeinanderfolge im Raume, d. h. so, wie sie näher bey einander sind, geordnet werden.

Will man den ersten Weg einschlagen, so wird es nöthig seyn, daß man die Merkmahle, in der Ordnung, in welcher sie sich dem Gedächtnisse darbieten, ganz kurz niederschreibe. — Wenn man alle Merkmahle, welche in der Beschreibung vorkommen sollen, aufgefunden zu haben glaubt, so vergleiche man sie nun untereinander, um zu erfahren, welche die meiste Aehnlichkeit mit einander haben, oder welche von ihnen Theile Eines Hauptbegrifs sind. Diese stelle man zusammen. Dieses Geschäft setze man so lange fort, bis man alle einzelne Merkmahle auf einige Hauptklassen zurückgeführt hat, welche man nun in einer willkührlichen Ordnung aufeinander folgen lassen kann, wenn anders die Natur der Sache nicht selbst die Ordnung, die man zu nehmen hat, bestimmt.

Ein hierhergehöriges Beyspiel ist schon oben S. 83. angeführt worden. Ich will es aber zur Erläuterung der hier aufgestellten Regel in einer weitern Ausführung wiederholen. Ich soll z. B. eine kurze Beschreibung einer Stadt aufsetzen. Ich denke nach, welche einzelne Gegenstände, oder welche Merkmahle ich von dieser

Stadt erwähnen will. Bey dem Hin- und Herdenken fällt mir ein, daß diese Stadt wegen ihrer Schulen merkwürdig sey. Ich schreibe also, um es nicht zu vergessen, auf ein besonderes Blatt das Wort Schulen hin. Bey weiterm Nachdenken fallen mir die merkwürdigen öffentlichen Gärten dieser Stadt ein. Auch dieß wird angemerkt. Kurz, es fallen mir nach der Reihe folgende Gegenstände ein:

Schulen,
öffentliche Gärten,
Reinigung der Straßen,
nächtliche Erleuchtung der Straßen,
Berge,
Wasser,
Koncerte,
Universität,
Anlagen um die Stadt,
Fruchtbarkeit,
Kirchen.

Ich habe hier, wie Jeder sieht, absichtlich recht ungleichartige Gegenstände auf einander folgen lassen. Demjenigen, welcher sich schon zu einer gewissen Ordnung im Denken gewöhnt hat, werden sich gewiß die Gegenstände, auch bey dem ersten flüchtigen Nachdenken darüber, in einer bessern Ordnung darbieten müssen, als die hier gewählte ist. Da es indessen doch möglich ist, daß sich zuweilen ganz ungleichartige Vorstel-

stellungen an einander anschließen können, weil in der Seele plözlich einige Mittelbegriffe entstehen können, durch welche zwey ganz ungleichartige Vorstellungen miteinander verbunden werden; so wäre es denn auch möglich, daß sich Einem oder dem Andern, welcher eine Beschreibung von einer Stadt machen will, die Gegenstände in der hier angegebnen Reihe darbieten könnten. Wer sich nun einfallen lassen wollte, in der Beschreibung selbst, die Gegenstände so auf einander folgen zu lassen, wie sie da stehen, der würde zwar eine sehr buntscheckigte, aber auch eine äußerst planlose Beschreibung zum Vorscheine bringen. Das Erste, was geschehen muß, ehe man zur Abfassung der Beschreibung selbst schreitet, bestehet darin, daß man die Gegenstände, welche die meiste Aehnlichkeit unter einander haben, aus dieser Reihe aufsucht. Da wird sich denn bald zeigen, daß die Schulen mit keinem der folgenden Gegenständen so viele Aehnlichkeit haben, als mit der Universität und mit den Kirchen. Denn, wenn man sich fragt: wozu sind denn Schulen, Universitäten nnd Kirchen da? so erhält man die Antwort: die Menschen zu bilden. Man kann also diesen drey Gegenständen den gemeinschaftlichen Namen: Bildungsanstalten geben. Auf diesem Wege wäre denn schon eine Hauptklasse gefunden worden. Vergleicht man nun die übrigen, in jenem Verzeichnisse befindlichen Gegen-

stände untereinander, so wird man bald entdecken, daß öffentliche Gärten, Berge, Wasser, Anlagen um die Stadt, und Fruchtbarkeit wieder die meiste Aehnlichkeit mit einander haben. Obgleich die öffentlichen Gärten und Anlagen Werke der Kunst sind; so gehören sie doch in sofern zu den Merkwürdigkeiten der Natur, weil Land und Gewächse als Werke der Natur, den von Menschenhänden gemachten Werken oder den Kunstwerken entgegengesetzt werden. So würden also diese Gegenstände wieder eine besondre Klasse ausmachen, unter dem Namen: Naturmerkwürdigkeiten. Nun sind noch Reinlichkeit und Erleuchtung der Straßen und Konzerte übrig. Bey einigem Nachdenken über das Gemeinschaftliche dieser Gegenstände findet man, daß dieß Alles Einrichtungen oder Anstalten sind, deren erste zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, die andre zur Beförderung der Sicherheit und die dritte zur Befördrung des Vergnügens der Einwohner dient. Dergleichen Anstalten nennet man mit einem Worte Polizeyanstalten. Dieß ist also eine neue Klasse, unter welche diese Gegenstände gebracht werden können. Nun würde also die oben stehende Wörterreihe folgende Stellung erhalten:

1. Bildungsanstalten.
   Schulen,
   Universität,
   Kirchen.
2. Naturmerkwürdigkeiten.
   Gärten,
   Berge,
   Wasser,
   Anlagen um die Stadt,
   Fruchtbarkeit.
3. Polizeyanstalten.
   Reinigung der Straßen,
   nächtliche Erleuchtung derselben,
   Koncerte.

Allein wenn man diese Stellung der Gegenstände ansieht, so wird man bald entdecken, daß erstlich die Aufeinanderfolge der drey Hauptabtheilungen nicht natürlich genug ist. Die Naturmerkwürdigkeiten stehen in der Mitte zwischen den beyden Gattungen von Anstalten nicht an ihrem rechten Orte. Zweckmäßiger ist es wohl, wenn die Natnrmerkwürdigkeiten vorgerückt werden, so daß sie unter No. 1. zu stehen kommen. Weil die, in der Rubrik: Polizeyanstalten angegebenen Gegenstände mehr das Sinnliche, als das Geistige betreffen; so wird diese Rubrik ihren nächsten Platz nach den Naturmerkwürdigkeiten erhalten müssen. Jetzt

wären

wären nun die Hauptrubriken geordnet. Nun kommt aber auch noch zweytens die Ordnung der, unter jeder Hauptrubrik enthaltenen Unterabtheilungen in Betrachtung. Wir wollen bey den einzelnen Gegenständen der Naturmerkwürdigkeiten den Anfang machen. Unter den hier befindlichen Gegenständen haben Gärten und Anlagen um die Stadt die meiste Aehnlichkeit mit einander. Es sind Naturgegenstände, zu deren Verschönerung die Kunst das Ihrige beygetragen hat. Sie müssen also beyde zusammen gestellt werden. Berge und Wasser sind dagegen ganz das Werk der Natur, und deswegen werden sie ihren Platz neben einander einnehmen. Die Fruchtbarkeit ist eine Folge von Wasser, Bergen zweckmäßigen Gartenanlagen u. s. w. Mit dem, was man im Allgemeinen über die Fruchtbarkeit einer Gegend sagen will, wird man daher das Kapitel: Naturmerkwürdigkeiten entweder anfangen oder beschließen können. Es scheint zwar willkührlich zu seyn, ob man nun in diesem Kapitel die Berge und das Wasser zuerst erwähnen und dann der Gärten und Anlagen gedenken, oder ob man umgekehrt zu Werke gehen will. Aber die Natur der Sache entscheidet für das Erstere. Denn da Berge und Wasser ganz das Werk der Natur sind, so werden sie auch in dem Kapitel, das von Naturmerkwürdigkeiten handelt, den ersten Platz einnehmen müssen.

Die

Die Unterabtheilungen aber in den beyden folgenden Hauptkapiteln: Bildungs- und Polizeyanstalten werden unverändert bleiben können. Denn Schulen sind Bildungsanstalten für die jüngre Menschheit, Universitäten sind Bildungsanstalten für schon Erwachsene, und Kirchen sollen Bildungsanstalten für den grössern Theil der Menschen seyn. In der Rubrik: Polizeyanstalten scheinen die Anstalten, deren nächster Zweck in der Sorge für das Leben, Gesundheit und Sicherheit unsers Eigenthums besteht, den Anstalten vorauszugehen, deren Zweck vorzüglich Beförderung des Vergnügens ist. Nun würde also der Plan zu einer Beschreibung, nach den ausgehobenen Gegenständen so ansehen:

1. Naturmerkwürdigkeiten.
   - Fruchtbarkeit überhaupt,
   - Wasser,
   - Berge,
   - Gärten,
   - öffentliche Anlage.
2. Polizeyanstalten.
   - Reinigung der Straßen,
   - nächtliche Erleuchtung derselben,
   - Koncerte.
3. Bildungsanstalten.
   - Schulen,
   - Universitäten,
   - Kirchen.

Findet sich bey dem nochmahligen Durchlesen dieses Plans, oder während der Ausarbeitung selbst, noch Eins und das Andre, was uns bey dem ersten Nachdenken nicht einfiel, was aber gleichwohl in der Beschreibung erwähnt zu werden verdient; so kann dieß nun leicht an den gehörigen Ort eingeschaltet werden. In einer Beschreibung, deren Zweck zunächst dahin geht, Jemanden zu belehren, kann man allenfalls, um ihm die Uebersicht zu erleichtern, die Hauptrubriken namentlich angeben und mit Zahlen bemerken. In einer Beschreibung aber, die man mehr zur Unterhaltung eines Andern aufsetzt, muß dieß wegfallen. Hier wird durch die Einkleidung, welche man, um Unterhaltung zu befördern, wählen muß, zwar nicht die Ordnung aufgehoben werden; aber der Plan selbst, den man zum Grunde legte, wird, wie man zu sagen pflegt, etwas versteckt werden müssen. Dazu bedarf es keiner auffallenden und erkünstelten Wendungen, sondern nur solcher Wortstellungen, wodurch Alles das vermieden wird, was das Gepräge der Kapitelangabe, und des Specifikationsmäßigen an sich trägt. So kann man z. B. anstatt zu sagen: das sind die Naturmerkwürdigkeiten dieser Stadt, etwa die Wendung nehmen: Schon die Natur selbst hat dieser Stadt beträchtliche Vorzüge vor mehreren andern Städten gegeben. Anstatt zu sagen: das sind die merkwürdigen

Bildungsanstalten in dieser Stadt, kann man z. B. schreiben: Auch für die Bildung der Jugend und der Erwachsenen ist in dieser Stadt gesorgt; Denn es giebt hier mehrere zweckmäßig eingerichtete Schulen u. s. w.

Bey Beschreibung einer schönen Gegend kömmt es vorzüglich darauf an, daß man die Lage derselben genau angiebt, die Gegenstände, welche sich in derselben befinden, z. B. Wasser, Berge, Thäler, Wälder, Flächen u. s. w. daß man die Verbindung, in welcher sie untereinander stehen, gehörig bemerkt und den Eindruck schildert, den diese Verbindung in der Seele Desjenigen hervorbringt, der diese Gegend mit Aufmerksamkeit betrachtet.

Zur Beschreibung eines schönen Gartens ist es ebenfals erforderlich, daß man seine Lage und seine Verbindung mit andern Gegenständen, als Wasser, Bergen, Wäldern u. s. w. erwähnt, seine Größe entweder nach einem ganz bestimmten Maaße, oder nach einer muthmaßlichen Schätzung angiebt, und die besondern Anlagen, die sich in dem Garten selbst befinden, bemerkt.

Wenn man ein Kunstwerk, z. B. eine Maschine beschreiben will, so muß man die vorzüglichsten Bestandtheile, aus welchen sie zusammengesetzt ist, genau angeben, und wo möglich eine oder die andre Aehnlichkeit aufsuchen, wel-

che diese Theile mit den Theilen eines oder des andern bekanntern Gegenstandes haben, und die Zwecke, welche durch diese Maschine erreicht werden sollen, bestimmt auseinandersetzen. Zu solchen Beschreibungen werden in den meisten Fällen Kenntnisse der Mechanik vorausgesetzt. Hat man in dieser Wissenschaft Unterricht erhalten, wie dieß in allen wohleingerichteten Bürgerschulen geschehen sollte; so kann man die Beschreibung durch eine beygefügte Zeichnung zu erläutern suchen. Es ergiebt sich aus der Natur der hier angegebenen Gegenstände von selbst, daß bey Beschreibung derselben nicht füglich eine andre Ordnung genommen werden könne, als daß man die einzelnen Theile dieser Gegenstände, wie sie im Raume auf einander folgen, auch in der Beschreibung auf einander folgen läßt.

Da die Gegenstände, welche der Lehrer seinen Schülern zum Beschreiben aufgeben kann, ganz nach dem Lokale bestimmt werden müssen; so würde es wenig nutzen, wenn ich hier eine vollständige Beschreibung irgend eines lokalen Gegenstandes mittheilen wollte. Nur das Einzige will ich zum Beschlusse über diese Gattung von schriftlichen Aufsätzen noch hinzufügen, daß der Lehrer nicht unterlassen wird, auch bey den ersten Versuchen dieser Art seine Schüler, vermittelst katechetischer Unterredungen, auf die Hauptsachen, welche in der Beschreibung vor-

kom-

kommen sollen, und auf die darin zu beobachtende Ordnung und Wortverbindung aufmerksam zu machen. Ohne diese Vorbereitung werden nur erst die spätern Versuche dieser Art nicht ganz mißlingen.

Briefe

werden meines Erachtens, erst nach diesen bisher angeführten Gattungen von schriftlichen Aufsätzen folgen können.

Ein Brief ist nichts anders als eine schriftliche Unterredung mit einem Abwesenden, oder die Mittheilung unsrer Gedanken, welche wir dem Andern, wenn er zugegen wäre, mündlich sagen würden. Allein der Brief unterscheidet sich doch von der mündlichen Unterredung schon dadurch, daß wir das in einer ununterbrochenen Reihe vortragen, was wir mündlich vielleicht oft durch die Zwischenreden des Andern unterbrochen, vortragen. Ueberdieß unterscheidet sich aber auch noch der Vortrag in einem Briefe von dem mündlichen Vortrage dadurch, daß jener nicht nur mehr geordnet, und mehr gedrängt ist, sondern daß auch die Worte mehr abgewogen und mit mehrerer Sorgfalt unter einander verbunden werden, als dieß alles bey dem mündlichen Vortrage, wegen der Kürze der Zeit, statt finden kann. So auffallend es

klingen würde, wenn man seine mündlichen Gespräche ganz in den Briefton einkleiden wollte, eben so tadelnswerth würde es seyn, wenn man in seinen Briefen so abgebrochen und unzusammenhängend schreiben wollte, wie man oft im gemeinen Leben zu reden pflegt.

Ein guter Brief darf weder abgezirkelt, noch gezwungen, sondern er muß natürlich seyn. Aber gleichwohl muß er sich, wie gesagt, durch sorgfältigere Wahl des Ausdrucks, durch größre Kürze und durch mehrere Ordnung in der Aufeinanderfolge der Gedanken, vor dem mündlichen Vortrage schon um deswillen auszeichnen, weil jede Schrift länger dauert, als die mündliche Rede, und weil Fehler in der Schrift eher bemerkt werden, als in Reden.

Was über den Werth der Geschicklichkeit einen guten Aufsatz zu machen, S. 28. bemerkt worden ist, das gilt auch ganz besonders von der Geschicklichkeit, einen guten Brief zu schreiben. Für einen Jeden, er lebe in welchem Stande er wolle, ist es eine, zu seinem Fortkommen fast unentbehrliche Geschicklichkeit. Nur durch sie wird auch in der Abwesenheit das schöne Band unterhalten, welches entweder durch die Natur, oder durch Uebereinstimmung in den Gesinnungen, oder durch Wohlthaten zwischen mehrern Personen geknüpft ward. Nur derjenige, welcher diese Geschicklichkeit besitzt,

kann

kann das Vergnügen genießen, welches daraus entspringt, wenn man abwesenden Freunden seine Freude mittheilen kann.

Auch bey einem Briefe müssen die Regeln beobachtet werden, welche S. 77. ff. als allgemeingeltende Regeln für alle Gattungen von schriftlichen Aufsätzen angegeben worden sind. Gleichwohl aber unterscheidet sich ein Brief von andern schriftlichen Aufsätzen schon dadurch, daß er an eine Person gerichtet ist. Man kann in einen Brief Erzählungen, Gespräche u. s. w. hineinbringen, aber Alles dieß muß in dem Vortrag des Briefs eingekleidet seyn. In den meisten Fällen ist blos eine kleine Wendung hinreichend, um jeden Aufsatz zu einem Briefe umzuarbeiten, oder aus einem Gespräche, oder einer Erzählung einen Brief zu machen. Ueberdieß ist es eine besondere Eigenschaft des Briefstyls, daß die Schreibart darin gedrängt sey. Dieß ist sie aber, wenn man mit wenigen Worten Viel sagt; wenn man bey aller Kürze, doch nicht Etwas von dem wegläßt, was man der Person, an welche man schreibt, wissen lassen will. Bey einem Aufsatze, der Jemanden über einen Gegenstand unterrichteu soll, ist es oft unvermeidlich, viele Worte zu brauchen, wenn man sich dem Andern recht deutlich machen will. Allein in Briefen muß eine gedrängte Schreibart herrschen, damit der Leser nicht ermüde und

ihm nicht seine Zeit unnöthiger Weise geraubt werde.

Es giebt mancherley Gattungen von Briefen, die sich vielleicht auf die zwey Hauptklassen, freundschaftliche Briefe und eigentliche Geschäftsbriefe zurückführen lassen. Sowohl der Inhalt eines Briefs, als auch das gegenseitige Verhältniß der Person, die einen Brief schreibt, zu der Person, an welche der Brief gerichtet ist, machen einige ganz besondere Regeln in Ansehung der innern und äußern Einrichtung eines Briefs nothwendig. Ganz anders muß ein Brief eingerichtet seyn, welchen eine Person von unterm Stande an eine Person vom höherem Range schreibt, als ein solcher Brief eingerichtet seyn darf, der an eine Person geschrieben wird, die mit dem Verfasser des Briefes in gleichem bürgerlichen Verhältnisse steht. Auch der Umstand, ob wir mit der Person, an die wir schreiben, bekannt, oder nicht bekannt sind, kommt bey der Einrichtung eines Briefs in Anschlag. An Personen von höherem Range muß man sich vorzüglich der Kürze befleißigen und ganz besonders darauf denken, wie man seine Ehrerbietung, die man dieser Person schuldig ist, durch Worte ausdrücken will, ohne sich doch dabey der Uebertreibung und Kriecherey zu Schulden kommen zu lassen. Zwar darf man auch in Briefen an Personen von gleichem Stande, Kürze und Bescheidenheit nicht vernachläßigen.

gen. Allein in diesen Briefen kann man schon seinen Gedanken und Empfindungen freyern Lauf lassen, als in jenen. Indessen giebt es doch für die innre und äußre Einrichtung aller Briefe gewisse allgemeine Regeln.

Von der innern Einrichtung der Briefe.

1. In jedem Briefe muß Ordnung und Zusammenhang angetroffen werden. Diese Regel ist schon oben S. 78. als eine für alle Gattungen schriftlicher Aufsätze gültige Regel angegeben worden. Sie verdient aber in dem Kapitel: von den Briefen einer besondern Erwähnung. Weil nämlich sehr viele Briefe vermischten Inhalts sind, so könnte Mancher auf die Gedanken kommen, daß es eben kein nothwendiges Erforderniß, ja daß es vielleicht unmöglich sey, unter mehreren ungleichartigen Gegenständen eine gewisse Ordnung zu treffen, und sie in Zusammenhang unter einander zu bringen. Allein eben diese Verschiedenheit der Gegenstände, welche nicht selten in Einem Briefe vorkommen, macht es ganz besonders nöthig, auf Ordnung zu denken, um dadurch die schnelle Uebersicht und das Behalten derselben zu erleichtern. Ordnung und Zusammenhang in einem Briefe bestehet aber darin, daß Alles das, was von Einem Gegenstande gesagt werden soll, nach einander, ohne Einmischung fremdartiger

Einschiebsel, vorgetragen werde. In der schon einigemahle angeführten Anweisung zum Briefschreiben S. 159. ist ein Beyspiel eines Briefes angeführt, welcher unter andern Fehlern, auch den Fehler hat, daß darin die Gedanken ohne Ordnung vorgetragen sind. Dieser Brief lautet also:

Liebster Freund.

In einem Gespräche, welches mein Vater gestern mit einem guten Bekannten von Ihnen hatte, hörte ich, wie sehr er für Sie eingenommen ist. Nachdem er von Ihren guten Eigenschaften gesprochen, ließ er sich auch verschiedener Aufträge wegen heraus, die er Ihnen zu geben hätte. Ich glaube, Ihnen einen Dienst zu thun, wenn ich Ihnen vorher einige Nachricht davon ertheile. Er sagte, Sie wären ausserordentlich genau in der Ausführung Ihnen aufgetragenen Kommissionen. Sie giengen sehr treu und redlich bey Allem zu Werke. Sie hätten einen offenen, leicht fassenden Kopf.

Er wünschte, in der Stadt, wo Sie Sich aufhalten, einen Wagen machen zu lassen, und Sie sollen ihn denselben besorgen. Ich wollte Ihnen also den Rath ertheilen, sich bey Zeiten nach einem guten Arbeiter solcher Sachen umzusehen, um, wenn mein Vater schriebe, Hand ans Werk ohne Säumniß legen zu können.

Des jungen Mannes Liebe zu mir, sagte mein Vater ferner, geht ausserordentlich weit. Er hat sich immer bezeigt, als ob er mein Sohn wäre. Und dieß nicht aus Eigennutz, sondern aus wirklicher Liebe zu mir. Sie können nicht glauben, wie sehr mich das Lob meines Vaters in Ansehung Ihrer erfreute.

Auch wünscht er einige Bücher von dorther zu haben, die man hier nicht bekommen kann; da er aber sich nicht bestimmter hierüber ausgelassen, so bin ich nicht im Stande, Ihnen in näherer Nachricht hierüber zu dienen.

Glauben Sie, mein bester Freund, daß ich Sie liebe, wie mein Vater Sie liebt, und daß ich nie aufhören werde zu seyn

Ihr

aufrichtiger Freund und Diener

C. Erdmann.

Wenn man diesen Brief wörtlich beybehält, wie er hier abgefaßt ist, so würde er wenigstens so gestellt seyn müssen:

In einem Gespräche — eingenommen ist.
Er sagte, Sie wären außerordentlich genau
— fassenden Kopf.
Des jungen Mannes Liebe zu mir — in Ansehung Ihrer erfreute.
Nachdem er von Ihren guten Eigenschafen
— Nachricht davon ertheile.

Er (mein Vater) wünscht in der Stadt — Werk legen zu können.

Auch wünscht er einige Bücher, — bis zu Ende.

Die Fehler zu rügen, welche dieser Brief in andern Rücksichten an sich trägt, daß z. B. der Ton darin, nicht höflich genug ist, dieß gehört nicht hierher, sondern dieser Fehler muß erst da gerügt werden, wo von der Höflichkeit, als einer nothwendigen Eigenschaft eines Briefes die Rede seyn wird.

Wenn in einem Briefe gemischten Inhalts, eine Materie vollendet ist, so fängt man gewöhnlich bey jeder neuen Sache einen neuen Perioden in einer neuen Zeile an.

Unbeschadet der Vollständigkeit oder der Deutlichkeit überhaupt, worauf in Geschäftsbriefen so Viel ankommt, ist

2. Kürze ein nothwendiges Erforderniß eines guten Briefs. Sie ist eins der eigenthümlichen Merkmahle, wodurch sich ein Brief von andern Aufsätzen unterscheidet. Wenn man seinen Briefen diese Eigenschaft geben will, so muß man Nichts herbeyziehen, was nicht zu der Sache, von welcher die Rede ist, gehört, man muß dieselben Gedanken, die man schon einmahl vorgetragen hat, nicht wiederholen; man muß überhaupt alle leere Worte und Redensarten,

bey

bey welchen man Nichts Bestimmtes denken kann, sorgfältig zu vermeiden suchen. Sonst wird der Styl schleppend. Ein Brief aber welcher diesen Fehler hat, macht nicht nur auf den Leser einen widerlichen Eindruck, sondern wird auch oft von solchen Personen, die mit vielen wichtigen Geschäften überhäuft sind, bey Seite gelegt, ohne gelesen zu werden.

3. Jeder Brief muß in einem gefälligen und höflichen Tone abgefaßt seyn. Der Gebrauch niedriger nnd unanständiger Ausdrücke, das Einmischen der Wörter aus einer fremden Sprache z. B. incommodiren, Veneration, Obligation, ꝛc. widerstreitet gerade zu der Eigenschaft eines Briefes, welche man gefällige Einkleidung, gefälligen Ton nennt. Dagegen bestehet in der Fertigkeit, seine Gedanken mit einer ungekünstelten, natürlichen Leichtigkeit vorzutragen, die ganze Kunst gefällig zu schreiben. Zur Höflichkeit, die man in Briefen zu beobachten schuldig ist, gehören mancherley Kleinigkeiten. Erstlich, daß man die Rücksicht auf die bürgerlichen Verhältnisse desjenigen, an welchen man schreibt, nicht aus den Augen verliere, daß man also einen Unterschied mache zwischen solchen Personen, denen man Ehrfurcht schuldig ist und zwischen solchen, denen man Freundschaft schuldig ist. Junge Leute begehen hier ohne Warnung, gemeiniglich sehr grobe Fehler gegen den

eingeführten Wohlstand. Sie nennen auch solche Personen ihre theuersten Freunde, gegen welche sie sich, wegen des größern Abstandes der Jahre und bürgerlichen Verhältnisse, die zwischen ihnen und denjenigen statt findet, an welche sie schreiben, diese Benennung nicht erlauben sollten. Ueberhaupt muß man in Briefen an alle diejenigen Personen, die man nicht ganz genau kennt, in dem Gebrauche solcher Ausdrücke, welche große Vertraulichkeit verrathen, sehr behutsam seyn. Der bey No. 1. angeführte Brief ist auch in dieser Rücksicht fehlerhaft. Denn der Mann, an welchen der Brief gerichtet ist, war ehedem Handlungsdiener bey dem Vater des jungen Menschen, der ihn schrieb. Schon seit drey Jahren hat er eine eigne Handlung errichtet, die meistentheils aus Speditionsgeschäften besteht. Der Schreiber des Briefs ist noch ein Kind. Durch die Anrede, „liebster Freund," die er sich hier ohne alle weitere Einkleidung erlaubt, ist in diesem Falle offenbar eine allgemeingültige Regel der Höflichkeit übertreten worden. Zweytens, erfordert die Höflichkeit, Dasjenige, was die Person, an welche der Brief gerichtet ist, zunächst und ganz besonders angeht, zuerst folgen zu lassen und dann erst von Demjenigen zu reden, was den Briefschreiber selbst betrifft. Drittens, muß man sich hüten, solchen Personen, mit welchen man nicht in ganz genauer Freundschaft stehet,

einen guten Rath zu geben; ja selbst den Rath, welchen man seinen Freunden giebt, muß man immer noch so einzukleiden suchen, daß man nicht dabey die Miene eines Rathgebers annimmt. Hierbey kommt es auf kleine, geschickte Wendungen an, die man Niemanden nach Regeln lehren kann, sondern die Jeder durch Uebung, und durch Hülfe eines gebildeten natürlichen Gefühls für das Schöne und Schickliche, selbst finden wird. Viertens streitet es auch gegen die Höflichkeit in einem Briefe, wenn man an einen Andern schreibt: Sie baten mich. Anstatt dieser Redensart muß man sich einer andern, die höflicher klingt, bedienen, z. B. Sie verlangten von mir. An Personen von höherem Stande schreibt man: Sie haben befohlen. An vertraute Freunde: Sie wünschten. Auch selbst in dem Falle, wo man Jemandem schriftlich seine Unzufriedenheit zu erkennen geben will, darf man nicht die nothwendigen Regeln der Höflichkeit verletzen.

Von dieser Regel ist gewissermaßen die folgende unterschieden, nach welcher

4. jeder Brief auch geschmackvoll eingerichtet seyn muß. Um einem Briefe diese Eigenschaft zu geben, muß man nicht nur auf die Person, an welche man schreibt, sondern auch auf den Gegenstand selbst, der den Hauptinhalt des Briefes ausmachen soll, Rücksicht nehmen.

Was die Person selbst betrifft, so würde es geschmacklos gehandelt seyn, wenn man Personen von höherem Stande, mit seinen näheren Familienverhältnissen, die für jene Person kein Interesse haben können, bekannt machen wollte. Nur in dem Falle, wo man ihre Unterstützung sucht, wird diese Regel eine Ausnahme leiden. Nicht weniger Geschmacklosigkeit würde man zu erkennen geben, wenn man in Briefen, welche an Personen von ganz untern Ständen, z. B. an einen Landmann gerichtet sind, von Dingen schwatzen wollte, davon dieser keinen Begriff hat, oder wenn man in solchen Ausdrücken, davon sich voraussehen läßt, daß er sie nicht verstehe, mit ihm reden wollte. In Ansehung des Inhalts eines Briefs wird gegen den guten Geschmack gesündigt, wenn man einen Brief mit solchen Gegenständen, welche die ungleichartigsten Empfindungen zu erregen im Stande sind, ausfüllt. Dieß würde der Fall seyn wenn man den größten Theil eines Briefs, in welchen man Jemandem eine unangenehme Nachricht zu geben hat, erst mit Scherzen ausfüllen, oder auf die unangenehme Nachricht dergleichen scherzhafte Aeußerungen folgen lassen wollte.

5. In jedem Briefe muß man sich, wo dieß möglich ist, nach dem eigenthümlichen Charakter und nach den herrschenden Leidenschaf-

ten

ten Desjenigen, an welchen man schreibt, richten. Wer z. B. leicht empfindlich ist, oder leicht zum Unwillen gereizt wird, den können kleine Ausbrüche des Witzes, unschuldige Aeußerungen des Scherzes beleidigen, die vielleicht einen Andern belustigen würden. Man muß also in diesem Falle solche Aeußerungen zurückhalten. Ein Andrer wird durch Anregung seines Ehrtriebes bewegt, ein dritter, wenn er einen gewissen Gewinn vor sich sieht. Diese Eigenheiten des Charakters muß der Briefschreiber, ohne jedoch dadurch eine höhere Pflicht zu übertreten, benutzen. Zu dem Ende ist Menschenbeobachtung und Menschenkenntniß ein wichtiges Erforderniß zur Verfertigung eines Briefes.

Eine äußerst wichtige Regel bey dem Briefschreiben ist endlich

6. Man schreibe vorsichtig. Diese Regel befolgt man dann, wenn man einem Briefe nicht Alles das anvertraut, was man bey der mündlichen Unterredung gesagt haben würde, z. B. freye Urtheile über eine Sache, oder Geheimnisse. Auch ist es nicht rathsam von gewissen Dingen in zu unbestimmten Ausdrücken, welche leicht gemißdeutet werden können, zu schreiben. Man muß daher die Worte recht sorgfältig abwägen. Durch Unvorsichtigkeit und Unbehutsamkeit in dem Gebrauche eines Worts, einer einzigen Wendung kann man oft,

ohne

ohne böse Absicht, denjenigen, an welchen man schreibt, sehr beleidigen, welches vielleicht nicht geschehen seyn würde, wenn man ihm das Nämliche, was man ihm schrieb, mündlich gesagt hätte. Denn, bey der mündlichen Unterredung giebt oft der Ton, und die Miene des Redenden, den Worten die wahre Bedeutung, in welcher man sie genommen wissen will. Aber in Briefen findet dieß nicht Statt. Daher überlasse man sich nicht in Briefen blindlings seinen scherzhaften Einfällen, sondern prüfe sie erst von allen Seiten, ob sie nicht vielleicht etwas Beleidigendes enthalten, oder doch so ausgelegt werden können. Allein auch in andrer Hinsicht ist es sehr nothwendig, bey dem Briefschreiben vorsichtig zu seyn. Wie leicht können nicht Briefe in fremde Hände gerathen, durch Zufall erbrochen, oder von dem Empfänger selbst gemißbraucht werden. Beyspiele von solchen Personen, die durch eine einzige Aeußerung in einem Briefe sich die unangenehmste Folgen zugezogen haben, ließen sich in Menge anführen. Allein anstatt vieler andern will ich hier nur an das Schicksal des Hr. D. Kausch erinnern, das aus einer vor kurzem in der Nazionalzeitung befindlichen Nachricht und aus einer eignen Schrift des Hr. D. unter dem Titel: Kausch's Schicksale. Leipzig 1797. bekannt worden ist. Dieser gelehrte Arzt, der in Schlesien lebte, hatte verschiedene Nachrichten über Pohlen, Böhmen und

Schle-

Schlesien geschrieben und war darüber ohne seine Schuld in einen Prozeß gerathen. In dieser Streitsache wandte er sich in mehreren Briefen an den Kreigsrath Zerboni in Südpreußen, und bat sich dessen Rath aus. Als nach einiger Zeit Zerboni nach Breslau reisen wollte und D. Kausch in dieser Angelegenheit mündlich mit ihm zu sprechen wünschte, so schrieb Kausch an Zerboni: er könne auf seiner Reise nach Breslau, bey dem Erzpriester Libor in Wartenberg mit ihm zusammenkommen. Weil aber in den Mißbräuchen der Geistlichkeit, welche Kausch in seinen Schriften gerügt hatte, eine vorzügliche Veranlassung zu seinem Prozesse lag, so hätte Zerboni leicht Bedenken tragen können, die Zusammenkunft mit dem D. Kausch bey einem Priester anzunehmen. Um dieser Bedenklichkeit zu begegnen, ließ Kausch folgende Stelle in seinen Brief einfließen: „Der Erzpriester Libor ist ein heller Kopf, ganz auf dem rechten Wege; dort können wir frey konfabuliren, ohne daß Sie zu befürchten haben, daß von Ihrem Antheile Etwas ruchbar werden dürfte.“ Diese Zusammenkunft kam nicht einmahl zu Stande. Aber nicht lange darauf ward Zerboni wegen eines subordinationswidrigen Briefes, den er an den Minister, Grafen von Hoym geschrieben hatte, arretirt, und seine Papiere wurden versiegelt. Bey der Durchsicht derselben fand man, daß zwischen Zerboni und einigen andern Personen

eine geheime Verbindung statt gefunden habe. Dahin bezog man denn auch diese Stelle aus Kausch's Briefe, und Kausch ward nach Spandau geführt. Nach genauer Untersuchung der Sache wurde er zwar für unschuldig befunden, aber gleichwohl wurde ihm, wegen des Verdachtes, der Aufenthalt in seinem Vaterlande untersagt, und erst nach dem Antritte der Regierung des jetzigen Königs von Preußen ist er wieder zurückgerufen worden. Dieses Beyspiel lehrt, wie nachtheilig selbst unbestimmte Ausdrücke in einem Briefe, bey der unerwarteten Dazwischenkunft dieser oder jener zufälligen Umstände werden können. Wie viel mehr kann dieß nicht bey wirklich unbehutsamen Aeußerungen der Fall seyn. Man irrt sich sehr, wenn man glaubt, es dürfe nur einem Briefe, in welchem man sich etwas unbehutsam erklärt hat, die Bitte beygefügt werden, ihn sogleich nach der Durchlesung zu verbrennen, so sey alles gut gemacht. Diese Bitte, wird nicht allemahl befolgt und kann also auch nicht die nachtheiligen Folgen verhüten, welche aus unvorsichtigen Aeußerungen in Briefen entstehen können.

Alle die hierangegebenen Eigenschaften darf man in einem guten Briefe nicht vergeblich suchen. Wer sich die Geschicklichkeit verschaffen will, auch seinen Briefen diese Vollkommenheiten

ten zu geben, der muß sich auſſer den schon oben, S. 93. ff. empfohlenen Hülfsmitteln, noch folgende empfehlen lassen:

1. Man zergliedere sowohl seine eigne, als fremde Briefe. Man zergliedert aber einen Brief, wenn man untersucht, ob sich die darin vorkommenden Gegenstände nicht durchkreuzen, sondern in gehörigem Zusammenhange und in guter Ordnung vorgetragen sind; wenn man ferner, mit Rücksicht auf die Verhältnisse der Person, an welche ein Brief gerichtet ist, den Ton, in welchem derselbe geschrieben ist, aufmerksam prüft und zu erforschen sucht, ob er diesen Verhältnissen durchaus angemessen ist, ob der Brief die nöthige Kürze hat, ob keine unnöthige Wiederholungen darin vorkommen. Dadurch wird die Urtheilskraft geschärft, oder man erlangt dadurch eine Fertigkeit, schnell und doch richtig zu urtheilen, und diese Fertigkeit wird uns beym Briefschreiben selbst sehr wohl zu statten kommen.

2. Man lese fleißig gute Briefmuster sowohl von gedruckten als geschriebenen Briefen. Gute Beyspiele leisten auch beym Briefschreiben mehr Dienste, als eine Menge der beßten Regeln. Durch gute Muster wird dem noch wenig Geübten die Anwendung der Regeln sehr erleichtert.

Aber auch die äußere Form eines Briefs erfordert ihre eigne Regeln, welche theils die Natur der Sache selbst, theils aber der eingeführte Wohlstand vorschreibt. In einer praktischen Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen dürfen auch diese Regeln nicht mit gänzlichem Stillschweigen übergangen werden.

Von der äußerlichen Einrichtung der Briefe überhaupt.

Hierbey kommt es auf die Beschaffenheit des Papier's, auf die Reinlichkeit, auf die Schriftzüge, auf die Stellung der Anfangs- und Schlußworte, auf die Anzeige des Tages und Wohnortes, auf die Namensunterschrift und auf noch einige andre Punkte an. Jeder derselben muß besonders erwähnt werden.

1. Was die Beschaffenheit des Papier's betrift, auf welchem ein Brief geschrieben werden kann; so lehrt schon das natürliche Gefühl des Schicklichen, daß man kein beschmutztes Papier dazu nehmen dürfe. So auffallend als es seyn würde, wenn man persönlich vor Jemanden in beschmutzter Tracht erscheinen wollte, eben so unanständig würde es auch seyn, wenn man seinen Stellvertreter — denn das ist ein Brief — in solchem widerlichen Gewande auftreten lassen wollte. Nach der einmahl eingeführten Sitte darf kein zu grobes Papier zu einem Briefe genom-

genommen werden, sondern eine etwas feine Sorte, die nicht durchschlägt und nicht zu glatt ist. Denn in den entgegengesetzten Fällen würde die Deutlichkeit der Schriftzüge und die Reinlichkeit, — zwey nothwendige Erfordernisse eines Briefes, — wo nicht ganz wegfallen doch wenigstens vermindert werden. Das Papier muß aber auch an den Ecken gerade beschnitten seyn. Damit man nicht in Gefahr kommt, ganze Worte oder einzelne Buchstaben wegzuschneiden, so ist es am rathsamsten, daß man das Papier beschneidet, ehe man darauf zu schreiben anfängt. Das Format des Papier's betreffend, welches zu Briefen genommen werden kann, so hängt dieß bey Freunden von der Willkühr, oder vielmehr von dem weitläuftigern oder kürzern Inhalte des Briefes selbst ab. Allein in Ansehung fremder Personen hat der einmahl eingeführte Wohlstand die Regel festgesetzt, daß man kein kleineres, als Quartformat, oder klein Folio nehme. Nur Suppliken an einzelne obrigkeitliche Personen oder an ganze Kollegien werden auf einem gewöhnlichen Foliobogen geschrieben.

2. Reinlichkeit ist ein zweytes äußeres Erforderniß eines jeden Briefes, für deren Nothwendigkeit schon das natürliche Gefühl des Anständigen spricht. Man verschaft aber einem Briefe unter andern auch dadurch ein reinliches Ansehen, daß man sich keiner zu dicken Dinte

und keiner Feder, welche einen zu kurzen Spalt hat, zum Schreiben bedienet; daß man Nichts ausstreichet oder ausradirt, und keine Worte hineinflickt. Bey einem vorgefallenen Versehen der Art muß man den Brief noch einmahl abschreiben. Auch gehört es zu der, bey einem Briefe, erforderlichen Reinlichkeit, daß man den Streusand nicht zu stark aufstreuet. Wenigstens muß man zu verhüten suchen, daß der Empfänger des Briefs nicht bey Eröffnung desselben den Staub abschütteln dürfe, oder wohl gar in Gefahr komme, seine Kleider damit zu bestäuben. Dieß wird man aber dadurch verhüten, wenn man, anstatt des Streusandes, mit einem Löschblatte trocknet.

3. Schlechte und unleserliche Schriftzüge müssen in einem Briefe sorgfältig vermieden werden. Denn es streitet gegen die schuldige Achtung, wenn man einem Andern zumuthet, seine Zeit zum Herausstudiren der schlechten Schriftzüge anzuwenden. Man zeichne daher jeden Buchstaben, wenn auch nicht schön, doch so regelmäßig, daß er mit keinem andern verwechselt werden kann; man verbinde die, zu einem jeden Worte gehörigen Buchstaben genau miteinander; man kritzele die Buchstaben nicht in einander; man lasse ferner zwischen jedem Worte und zwischen jeder Zeile einen kleinen gleichmäßigen Zwischenraum, damit die Worte nicht in einander

zu

zu fließen scheinen, und vergesse nicht die nöthigen Unterscheidungszeichen zu machen. Auch bediene man sich keiner zu kleinen Schrift, die für das Auge äußerst lästig ist; man vermeide alle unnütze Schnörkeleyen und alle überflüßige Zierrathen, wodurch die Schriftzüge unkenntlich gemacht werden; man erlaube sich keiner Abkürzungen und Abbreviaturen (z. B. sd. anstatt sondern) die man wohl in Koncepten und solchen Schriften die kein Andrer zu lesen bekommt, aber nur nicht in Briefen brauchen darf. Endlich nehme man auch keine zu blaße, sondern gute schwarze Dinte.

4. Zwischen dem Titel, mit welchem man in einem Briefe die Person anredet, und zwischen dem Anfange des Briefes selbst wird ein kleiner Zwischenraum gelassen, der dem Briefe ein besseres Ansehn geben soll. Auf der linken Seite bleibt ein weisser Rand; auf der rechten Seite schreibt man ganz hinaus. Damit man aber bey dem Anfange einer jeden Zeile das rechte Maaß treffe und nicht den ersten Buchstaben einer Zeile, weiter hinein- oder hinaus rücke, als den ersten Buchstaben der vorhergehenden Zeilen, so kann man mit Bleystift eine ganz schwache Linie ziehen, die nach Vollendung des Briefes wieder weggewischt wird.

5. Die Anzeige des Tages und Wohnorts darf ebenfalls in einem Briefe nicht vergessen

werden, um denjenigen, an welchen man schreibt, zu überzeugen, man habe den Brief zur rechten Zeit abgegeben. In Briefen an Bekannte setzt man Ort und Tag gleich oben zur rechten Hand hin. In Briefen an Fremde und höhere Personen aber am Schlusse des Briefes zur linken Hand, in drey Zeilen, so daß in die erste der Name des Orts, in die zweyte, der Tag und in die dritte das Jahr zu stehen kommt.

6. Die Namensunterschrift muß besonders deutlich geschrieben seyn. Wenn man zum ersten Mahle an Jemanden schreibt; so setzt man seinen Vor- und Geschlechtsnamen, so wie auch das Amt, welches man bekleidet, oder das Geschäft, welches man treibt, unter dem Brief. In Briefen an Personen vom höherem Range wird es für einen Beweis der schuldigen Ehrerbietung gehalten, den Namen ganz zu unterschreiben, und ihn ganz an das Ende des Bogens zu setzen. So lange diese Meynung noch einige Gültigkeit hat, so ist es der Höflichkeit gemäß, sich darnach zu richten. Nur muß man dahin sehen, daß der Name nicht zu entfernt von dem Schlusse des Briefes zu stehen kommt, weil sonst der leere Zwischenraum leicht gemißbraucht werden kann, wenn der Brief etwa durch Zufall in fremde Hände kommen sollte.

7. Nachschriften oder die sogenannten Postscripten verunstalten nicht nur den Brief, sondern

dern sie verrathen auch Mangel an Achtung gegen die Person, an welche man schreibt. Wenn man vorher den Inhalt des Briefs gehörig durchdenkt, so wird man nicht so leicht in Gefahr kommen, eine Nachschrift anhängen zu dürfen. Nur in Geschäftsbriefen, wo man vielleicht erst nach dem Schlusse des Briefes noch eine Nachricht, die man dem Andern mittheilen will, erfährt, ist es erlaubt, eine Nachschrift anzuhängen. In diesem Falle hat man aber auch nicht nöthig die Buchstaben N. Sch. oder P. S. (Postscriptum) hinzuzufügen, weil es ja ohnehin in die Augen fällt, daß es eine Nachschrift ist.

Eben so unschicklich ist es auch,

8. die Nachläßigkeiten, welche man sich in einem Briefe erlaubt hat, mit den hinzugefügten: in Eil entschuldigen zu wollen. Findet dies Eilen wirklich aus unvermeidlichen Ursachen statt, so ist es schon aus dem Briefe selbst, und aus seinem Inhalte zu ersehen und der Beysatz, der dieß ausdrücklich anzeigen soll, ist ganz überflüßig. Ist das: in Eil aber erdichtet und nur eine Folge angewöhnter Nachläßigkeit, so beleidigt man dadurch die Person, an welche man schreibt. Man verräth nicht weniger Mangel an Achtung, als man zu erkennen geben würde, wenn man mit Jemanden nicht anders, als mit halben, gebrochenen Worten sprechen wollte. Der Verfertiger des Briefes selbst aber

giebt sich durch ein solches Anhängsel, ein lächerliches Ansehen von Wichtigkeit und überhäuften Geschäften. Je mehr Geschäfte Jemand hat, desto kürzer muß er sich faßen lernen und zu desto mehrerer Ordnung muß er sich gewöhnen.

Daß man seine Briefe

9. mit eigner Hand schreibe, wenn man nicht durch Krankheit daran gehindert wird, verstehet sich von selbst.

Von den Titulaturen.

Diese erfordern, wegen ihrer Menge, in welcher sie unter den Deutschen angetroffen werden, in einer Anleitung zum Briefschreiben ein ganz eignes Kapitel. Diese Titelsucht ist lächerlich, und Hr. Schlez macht in seinen Briefmustern. S. 39. darüber folgende sehr natürliche Bemerkung: „Wenn unser Vaterland in der Titelwuth so fortschreitet, wie bisher: so hoffe ich noch die Zeiten zu erleben, wo man das Prädikat Ungebohren hervorsuchen wird, weil man mit den Geborenheiten nicht mehr höher hinauf kann.“ Die Abschaffung der nichtssagenden Titel ist daher auch schon mehreremahle öffentlich zur Sprache gebracht worden. Aber bis jetzt haben sich immer noch nicht alle Stimmen vereinigt, sie ganz abzuschaffen. Unter Freunden fallen sie ohnehin ganz weg. Allein in Briefen an fremde Personen wird Niemand Bedenden-

denken tragen, die gewöhnlichen Titulaturen so lange beyzubehalten, bis sich die meisten Stimmen vereinigt haben werden, sie gänzlich abzuschaffen. Bey den Titeln in Briefen kommt es vornemlich auf folgende Stücke an:

1. auf die Anrede, mit welcher der Brief angefangen wird;
2. auf die Benennung im Zusammenhange des Briefs,
3. auf die Unterschrift und
4. auf die äußre Ueberschrift des Briefs (Addresse.)

Für den Zweck, der bey dieser Anleitung zum Grunde liegt, wird es hinreichend seyn, hier nur die gewöhnlichsten Titel anzugeben: Denn in die Verlegenheit an Kayser, Könige, Fürsten und an den Pabst zu schreiben, wird wohl selten Einer von denjenigen kommen, für welche diese Anweisung bestimmt ist.

Was die jetzt gewöhnlichen sogenannten weltlichen Titulaturen betrift; so wird mit dem Titel:

Hochedler nur noch selten Jemand von einigem Range belegt.

Hochedelgebohrner wird Jeder genannt, welcher nicht in einem ganz unansehnlichen Amte steht.

Das Prädikat:

Wohlgebohrner wurde sonst nur denen, welche in höheren weltlichen Bedienungen stehen, beygelegt. Jetzt aber erhält es fast jeder Gelehrte ohne Ausnahme; so wie angesehene Künstler, Kaufleute und Buchhändler.

Hochwohlgebohrner wird jeder, der von Adel ist, und

Hochgebohrner jeder Graf genannt.

Personen von den sogenannten geistlichen Stande erhalten folgende Titel:

Hochwohlehrwürdiger wird jeder Prediger vom untern Range genannt,

Hochehrwürdiger jeder vom höhern Range, z. B. Stadtprediger

Hochwürdiger wird jeder Doktor der Religionswissenschaft, jeder Superintendent, Probst, und jeder Domherr, wenn er auch nicht vom geistlichen Stande ist, genannt.

Den Titel, mit welchem man eine Person in der Anrede zu Anfange des Briefs belegt hat, bräucht man auch zuweilen in Zusammenhange des Briefs, mit dem vorgesetzten Worte; Euer z. B. Euer Wohlgebohrn, Euer Hochehrwürden ꝛc. Doch darf dieß nicht zu oft wiederholt werden. Jetzt wenigstens wird es nicht

mehr

mehr für unhöflich gehalten, diesen Titel mit einem Sie und Ihnen, je nachdem es der Zusammenhang erfordert, zu vertauschen. Diese Wörter müssen aber mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden.

In der Unterschrift nennt man sich unterthänigen oder gehorsamsten Diener.

Auf der Addresse gebraucht man wieder den im Briefe genommenen Titel entweder mit dem Worte Sr. verbunden, als:

Sr. Wohlgebohrn
des Herrn U. N.
zu
N.

oder auch mit Weglassung dieses Wortes, als:

An
den Herrn Doktor N.
Wohlgeborn
zu
N.

Frauenziemmer bekommen die Titel ihrer Männer, nur bey den Frauen der Geistlichen leidet dieß eine Ausnahme. Diese werden entweder Wohlgebohrne, oder Hochedelgebohrne genennt.

In dem Titel an ganze Kollegien werden die Titel der vornehmsten Mitglieder desselben verbunden, z. B.

Wohlgebohrne, Hochedelgebohrne

oder:

Hochwürdige, Wohlgebohrne ꝛc.

Vom Kouvertiren der Briefe.

Briefe an Personen von höherem Stande müssen, nach dem einmahl eingeführten Wohlstande, so zusammengelegt werden, daß das Format nicht zu klein ausfällt. Künstliche Figuren bey dem Zusammenlegen eines Briefes sind ein Zeichen der Spielerey. Wenn auch nicht der einmahl eingeführte Wohlstand die Regel vorschriebe, die Briefe mit einem besondern Umschlage von gröberm Papier zu versehen, so würde die Befolgung dieser Regel aus andern Gründen empfohlen werden müssen. Briefe, welche auf dünnem Papier geschrieben sind, können, ohne Umschlag leicht gelesen werden. Bey dem Eröffnen derselben können ganze Worte weggeschnitten, oder weggerissen werden. Ueber das Kouvertiren der Briefe lassen sich keine besondern Regeln geben. Durch genaue Ansicht ordentlich eingerichterer Kouverte kann man das Hierhergehörige am beßten lernen.

Billets darf man nur an einheimische Bekannte und Freunde schicken. Es sind eine Art kleiner Briefe die nur zu geringen Bestellungen gebraucht werden. Man läßt in denselben gewöhnlich Titel und Anrede weg. Wie ein Billet zusammengelegt wird, kann man ebenfalls am beßten lernen, wenn eins vorgezeigt wird.

Vom Siegeln der Briefe.

Zum Siegeln der Briefe bedient man sich gewöhnlich des rothen Lacks; und nur gegen Freunde der Oblaten. Schwarzes Lack braucht man nur bey der Trauer allenfalls in Briefen au Verwandte. Weil schlechtes Lack nicht nur leicht abspringt, sondern auch träufelt und beym Siegeln den Brief befleckt; so ist es rathsam, gutes Lack zum Siegeln der Briefe zu nehmen. Das Petschaft darf in einem Briefe nicht verkehrt, sondern es muß gerade, rein und vollständig abgedruckt seyn. Zu dem Ende darf man weder zu wenig, noch zu viel Lack zum Siegeln eines Briefes nehmen. Nimmt man zu wenig; so wird das Petschaft nicht deutlich und nicht ganz abgedruckt. Nimmt man aber zu viel, so ist nicht nur zu befürchten, daß ein zu dickes Siegel leicht abspringt, sondern es entsteht auch um das Siegel herum eine Art von Wall. Dieß giebt nicht nur dem Briefe selbst kein gutes Ansehen, sondern kann auch leicht dazu gemißbraucht werden, den Brief, ohne Verletzung

des Siegels, aufzubrechen. Zur Verhütung schwarzer Flecke in dem Siegel muß man bey dem Auftragen desselben, mit der Stange Siegellack die geschmolzene Masse so lange umrühren, bis sie ganz klar erscheint und dann erst das Petschaft darauf drücken. Auch muß man den Brief bey dem Versiegeln nicht zu entfernt von dem Lichte halten, damit nicht auf dem langen Wege vom Lichte bis zum Briefe das Lack abträufle, und den Brief durch Flecke entstelle.

Von den Ueberschriften oder Addressen der Briefe.

Ganz abgeschmackt würde es seyn, in unsern Tagen eine französische Ueberschrift auf einem deutschen Brief zu machen, da die deutschen Ueberschriften jetzt durchgängig gewöhnlich sind. Außer der Vorsicht, nicht einen Brief mit dem andern zu verwechseln, wenn man mehrere Briefe zugleich überschreibt, sind bey dem Addreßiren der Briefe noch folgende Regeln zu merken:

1. Die Ueberschrift eines Briefes muß ganz besonders deutlich und richtig geschrieben seyn. In dem Falle, daß an einem Orte mehrere Personen leben, die den Namen führen, welchen der Empfänger des Briefs hat, ist es rathsam, auch zugleich den Vor-

Vornamen anzugeben. Besonders ist diese Vorsicht in Briefen an solche Personen aus den untern Ständen nöthig, welche einen Namen führen, der sehr gewöhnlich ist.

2. Auf der Ueberschrift eines Briefs wird die Titulatur solcher Personen, welche mehrere Aemter bekleiden, nicht vollständig erwähnt, sondern es ist genug, nur den vorzüglichsten Amtsnamen zu erwähnen.

3. Unschicklich ist es, auf der Ueberschrift die Familienverhältnisse, in welchen man mit dem Empfänger des Briefs stehet, anzugeben, z. B. an meinen lieben Vater, Bruder, Sohn, Gevatter ꝛc.

4. Dörfer und kleine Städte müssen nach ihrer Lage genau bestimmt werden. Deswegen ist es nöthig daß man die am nächsten dabey liegende Stadt zugleich angiebt.

5. Auf den Ueberschriften der Briefe an weniger bekannte Personen wird die Straße und Nummer ihrer Wohnung auf der linken Seite angegeben. Bey Personen von höherem Range ist dieß überflüßig.

Vom Versenden der Briefe.

Der sicherste Weg ist die Post. Das Porto trägt billiger Weise Derjenige, welchen die in dem Briefe enthaltene Sache am meisten interessirt;

doch ist es der Höflichkeit gemäß, daß man in den meisten Fällen die Briefe, die man absendet, frankirt: Dieß wird auf der linken Seite der Ueberschrift durch Frey, oder Bezahlt, oder postfrey bemerkt. Schlägt man den Brief in einen andern ein, so bemerkt man dieß durch die Worte: durch Einschluß. Besorgt man ihn durch Gelegenheit, so bemerkt man dieß durch den Beysatz: durch Gefälligkeit. Wenn in einem Briefe Geld liegt, so muß der Werth desselben auf dem Briefe angegeben werden. Pakete, welche zugleich mit einem Briefe abgesendet werden, bezeichnet man gewöhnlich mit den Anfangsbuchstaben des Namens der Person, an welche sie kommen sollen, und bemerkt auf der linken Seite der Ueberschrift des Briefs, die Beschaffenheit und Bezeichnung des Packets, das auch um Irrungen zu verhüten, mit demselben Petschafte gesiegelt seyn muß, mit welchem der dazu gehörige Brief gesiegelt ist.

Dieß sind einige der vorzüglichsten Regeln über die innere und äußere Erfordernisse eines Briefes, welche vorzüglich bey Geschäftsbriefen aber auch zum Theil bey freundschaftlichen Briefen angewendet werden müssen. Mit den letztern läßt man billig die Jugend den Anfang ihrer Uebungen im Briefschreiben machen.

Freund-

Freundschaftliche Briefe.

Der Name eines freundschaftlichen Briefs kommt überhaupt einem jeden Briefe zu, welcher an einen Freund gerichtet ist. Insbesondere aber verstehet man unter freundschaftliche Briefe diejenigen, welche vorzüglich in der Absicht geschrieben werden, um die freundschaftliche Verbindung, in welcher man mit Jemandem steht, auch in der Abwesenheit zu unterhalten. In dieser Rücksicht sind sie den sogenannten Geschäftsbriefen, welche die Besorgung irgend einer Angelegenheit zum Zwecke haben, entgegengesetzt. Die Schreibart in freundschaftlichen Briefen muß ganz natürlich und ungezwungen seyn, und sich, unter den oben angegebenen Einschränkungen, dem Tone der mündlichen Unterhaltung nähern. In solchen Briefen kann man seinen Gedanken freyen Lauf lassen, soweit es nämlich ohne Verletzung des Wohlstandes geschehen kann. Denn die Absicht dieser Briefe geht vorzüglich auf Beförderung der Unterhaltung. Den nächsten Stoff zu solchen Briefen giebt das häusliche Leben, d. h. unsre Beschäftigungen, Erholungen, Unterhaltungen, Familienveränderungen und die Eindrücke, welche Alles dieses auf uns macht.

Allerdings kommt auch bey den ersten Versuchen der Jugend in Briefschreiben Mehr auf das Wie, als auf das Was an. Denn wer

im Stande ist diesem oder jenem Gegenstande eine gefällige Form zu geben, dem kann es nicht schwer fallen, auch über andre Gegenstände schön zu schreiben. Allein die größte Schwierigkeit liegt eben in der Beantwortung der Frage: Wie hat man es anzufangen, daß die Schüler einen guten Brief schreiben lernen? Den ersten Grund dazu haben sie schon durch die bisher verfertigten schriftlichen Aufsätze gelegt. Durch die historischen Aufsätze, Umschreibungen und Beschreibungen, die sie bisher gemacht haben, müssen sie schon einige Fertigkeit erlangt haben, ihre Gedanken zusammenhängend, kurz und deutlich vorzutragen. Allein nun fehlt ihnen immer noch die Fertigkeit, ihre Gedanken auch in einem guten Briefton einzukleiden, welcher sich, wie schon oben bemerkt worden ist, von dem Tone in andern schriftlichen Aufsätzen nicht nur dadurch unterscheidet, daß er an eine Person gerichtet, und gleichsam fortlaufende Anrede an diese Person ist, sondern auch dadurch, daß er mehr gedrängt seyn muß, als der Ton in andern Aufsätzen.

Freundschaftliche Briefe historischen Inhalts.

Um auch hier, wie immer den Schülern ihre ersten Arbeiten in jedem neuen Fache zu erleichtern, damit sie nicht gleich Anfangs den Muth verlieren, und durch die ersten mißlungenen Versuche verleitet, da unübersteigliche Hinder-

nisse sehen, wo doch dergleichen wirklich nicht statt finden, so halte ich es für zweckmäßig, wenn man den Schülern zu ihren ersten Uebungen im Briefschreiben, historische Gegenstände aufgiebt. Eine kleine unterhaltende Erzählung welche man ihnen vorher mitgetheilt hat, mögen sie also ihrem Freunde in einem Briefe eingekleidet, wieder mittheilen. Ja, es wird selbst nicht unzweckmäßig seyn, wenn man ihnen zuerst aufgiebt, eine Erzählung, welche sie schon damals niedergeschrieben haben, als sie in Verfertigung historischer Aufsätze geübt wurden, in einen Brief einzukleiden. Die Erinnerung, daß der Lehrer, auch bey den ersten Versuchen dieser Art, seine Schüler, vermittelst katechetischer Unterhaltungen dahin leite, daß sie die hierzu erforderlichen Wendungen selbst zu finden scheinen, würde überflüßig seyn. Ich will jetzt nur an einem einzigen Beyspiele zeigen, welchen Weg man dabey einschlagen könne. Zu dem Ende wähle ich eine kurze Erzählung, die ihrem Inhalte nach, aus Funk's neuem Elementarbuche entlehnt ist, und setze voraus, diese Erzählung stünde in den meisten Aufsatzbüchern der Schüler, unter dem Kapitel historischer Aufsätze etwa in folgender Form:

„Ein Herr hatte einen Hund, welcher dazu abgerichtet worden war, allerhand Waaren von einem Krämer in der Nachbarschaft zu

holen. Wenn ihm sein Herr zu diesem Geschäfte brauchte, so gab er ihm einen Zettel mit, auf welchem Dasjenige geschrieben war, was der Hund bringen sollte. Den Zettel nahm ihm der Krämer, zu welchem er kam, ab und gab ihm die darauf bemerkte Waare. Einmahl wurde dieser Hund auch ausgeschickt, um eine lange Tabakspfeife zu holen. Als er sie bekommen hatte, trug er sie sehr geschickt in Maule fort. Aber unterweges sahe er sich einmahl um, kam einem Hause zu nahe, stieß mit der Pfeife an und zerbrach sie. Darüber erschrack er sehr. Doch versuchte er es, ob er nicht die zerbrochenen Stücke wieder zusammensetzen könnte. Dieß wiederholte er einige Mahle. Da es ihm aber nicht gelingen wollte, so lief er davon und ließ sich nie wieder vor seinem Herrn sehen.“

Diese Erzählung soll nun zu einem Briefe umgearbeitet werden. Der Lehrer wird daher seine Schüler etwa durch folgende freye Unterredung auf dasjenige zu leiten suchen, was sie dabey zu beobachten haben.

L. Ihr werdet euch noch aus einer der vorigen Unterrichtsstunden erinnern, wodurch sich ein Brief von andern Aufsätzen unterscheidet?

Sch.

Sch. Dadurch, daß er an eine Person gerichtet ist und daß die Schreibart darin gedrängt seyn muß.

L. Wofür kannst du also den in deinem Aufsatzbuche befindlichen Aufsatz von dem Hunde, welcher die Tabakspfeife zerbrach, nicht halten?

Sch. Nicht für einen Brief.

L. Warum nicht?

Sch. Weil er an keine Person gerichtet ist.

L. Allein, ließe es sich nicht denken, daß dir ein abwesender Freund diese Erzählung von dem Hunde in einem Briefe mitgetheilt haben könnte?

Sch. Das ließe sich wohl denken.

L. Was wird man also wohl aus jeder Erzählung machen können, wenn man sie einem Abwesenden mittheilen will?

Sch. Einen Brief.

L. Wenn dir dein abwesender Freund einen Brief geschrieben und jene Erzählung ganz so, wie sie in deinem Buche steht, auf einen besondern, von dem Briefe unterschiedenen, Blatte zugeschickt hätte, könntest du da sagen, er habe dir diese Erzählung in einem Briefe eingekleidet, überschrieben?

Sch. Nein.

L. Wie könntest du nur in diesem Falle sprechen?

Sch. Ich könnte nur sagen: die Erzählung war einem Briefe beygelegt.

L. Gesetzt du wolltest nun einem deiner Freunde diese Erzählung in einem Briefe eingekleidet, mittheilen, was würdest du zuerst thun müssen? Womit fängt man gewöhnlich einen Brief an?

Sch. Mit einer Anrede an den Freund.

L. Was würdest du also zuerst thun müssen?

Sch. Ich müßte den Freund anreden.

L. Also könntest du nun wohl so anfangen:

Lieber Freund,

Ein Herr hatte einen Hund, welcher dazu abgerichtet worden war ꝛc. Was meinst du?

Sch. Das würde sich nicht schicken.

L. Ob gleich der Freund, nach Durchlesung des ganzen Briefes gesehen haben würde, daß du ihm eine Erzählung mitgetheilt hast, was würde doch deine Schuldigkeit gewesen seyn, ihm gleich zu Anfange deines Briefes zu sagen?

Sch. Daß ich ihm in diesem Briefe eine Erzählung mittheilen wolle.

L. Wenn du aber zum ersten Mahle an einen Freund schriebest, und wolltest gleich so anfangen: Ich will Ihnen, lieber Freund, eine Erzählung mittheilen: Ein Herr hatte einen Hund ꝛc. würde das wohl ganz schicklich seyn?

Sch. Nein.

L. Alles, worauf man nicht hinlänglich vorbereitet ist, das nennt man auffallend. Wie

würde gewiß auch solcher Anfang eines Briefs seyn?

Sch. Auffallend.

L. Warum?

Sch. Weil der Freund noch nicht genug darauf vorbereitet ist.

L. Worauf ist denn derjenige noch nicht genug vorbereitet, an welchen man zum ersten Mahle schreibt?

Sch. Warum man an ihn schreibt.

L. Was würdest du also deinem Freunde zu Anfange deines ersten Briefes sagen können?

Sch. Weswegen ich an ihn schreibe.

L. Was wünscht du denn, daß Derjenige, an welchen du schreibst, wieder thun soll?

Sch. Er soll auch an mich schreiben.

L. Was wird durch solchen Briefwechsel zwischen abwesenden Freunden unterhalten?

Sch. Die Freundschaft.

L. Was könntest du nun wohl zu Anfange deines Briefes Deinem Freunde sagen?

Sch. Ich schreibe deswegen an ihn, um auch in der Abwesenheit unsre Freundschaft zu unterhalten.

L. Wie wird ihm nun dieser Anfang deines Briefes nicht mehr vorkommen?

Sch. Nicht mehr auffallend.

L. Aber das war nur erst der Gedanke, mit welchem Du deinen Brief anfangen könntest,

oder der Stoff zum Anfange des Briefs, worauf wirst du nun denken müssen?

Sch. Wie ich diesen Gedanken ausdrücken will.

L. Du willst also durch den Anfang dieses Briefes zu verhüten suchen, daß sich der Freund nicht wundern soll, wenn er jetzt von dir einen Brief erhält. Denke einmahl nach, ob nicht in diesem Gedanken selbst passende Ausdrücke zu einem schicklichen Anfang deines Briefs liegen?

Sch. —

L. Wenn du persönlich zu deinem Freunde kömmst zu einer Zeit, da er dich nicht erwartete, wie würdest du zu ihm sprechen?

Sch. Wundern Sie Sich nicht, daß ich jetzt zu Ihnen komme.

L. Wie könntest du also auch deinen Brief anfangen?

Sch. Wundern Sie Sich nicht, mein theuerster Freund, daß Sie von mir einen Brief erhalten.

L. So kannst du anfangen. Nun mußt du aber auch noch den Grund hinzusetzeu, warum du an deinen Freund schreibst. Diesen Grund hast du mir schon vorhin angegeben. Wie könntest du also wohl weiter fortfahren?

Sch. Ich möchte gern unsre Freundschaft auch abwesend unterhalten;

L. Recht gut! Hier könntest du aber auch zu dem Worte Freundschaft noch ein anderes

Wort

Wort setzen, das man sehr oft mit dem Worte Freundschaft zusammenzusetzen pflegt. Fällt es dir etwa ein? — In dem Volksliede, das du vor Kurzem umschrieben hast, stand dieses Wort auch?

Sch. Band der Freundschaft.

L. Wie würde nun der zweyte Gedanke deines Briefs lauten?

Sch. Ich möchte gern auch abwesend (in der Entfernung von Ihnen) das Band unsrer Freundschaft unterhalten.

L. Diese Worte kannst du auch anders stellen. Fange einmahl mit dem Worte: auch an.

Sch. Auch in der Entfernung von Ihnen möchte ich gern das Band unsrer Freundschaft unterhalten.

L. Wie sagt man denn vom Demjenigen, was man gern möchte, mit einem andern Worte?

Sch. Ich wünsche es.

L. Wie könntest du also auch schreiben?

Sch. Auch in der Entfernung von Ihnen wünschte ich das Band unsrer Freundschaft zu unterhalten.

L. Was willst du also zu weilen thun, und was wünschest du von deinem Freunde?

Sch. Wir wollen uns einander Briefe schreiben.

L. Setze nun mit diesem Gedanken deinen Brief fort.

Sch. Wir wollen uns daher zuweilen einander Briefe schreiben.

L. Weißt du schon, ob dein Frennd dazu Zeit und Lust hat?

Sch. Das weiß ich nicht.

L. Also kannst du auch nicht so gerade zu schreiben: Wir wollen uns einander Briefe schreiben. Durch ein paar hinzugefügte Worte kannst du diesem Gedanken eine gefälligere Wendung geben.

Sch. Wir wollen uns daher, wenn es Ihnen gefällig (wenn es Ihnen nicht zuwider) ist, zuweilen einander Briefe schreiben.

L. Woran kann es denn aber Anfängern im Briefschreiben, sehr leicht fehlen?

Sch. An Stoff.

L. Wenn man aber kleine Erzählungen, als Stoff zu Briefen benuzt, woran wird es dann nicht so leicht fehlen?

Sch. An Stoff.

L. Dieser Gedanke ließe sich vielleicht auch in deinem Briefe anbringen. Wie glaubst du wohl?

Sch. Damit es uns aber nicht an Stoff fehle, so wollen wir einander kleine Erzählungen mittheilen.

L. Weißt du gewiß, daß bey Deinem Freunde selbst auch die Bedenklichkeit statt finde, daß es ihm an Stoff zu Briefen fehlen wird?

Sch. Daß weiß ich nicht.

L. Gesetzt, er hätte viele Uebung im Briefschreiben, woran würde es ihm dann gewiß nicht fehlen?

Sch. An Stoff zu Briefen.

L. Und wofür könnte er in diesem Falle deine Vermuthung, daß es ihm auch, so wie dir an Stoff fehlen könnte, leicht ansehen?

Sch. Für eine Beleidigung.

L. Was mußt du also mit dem Gedanken: damit es uns aber nicht an Stoff fehle ꝛc. thun wenn du nicht fürchten willst, dadurch deinen Freund zu beleidigen?

Sch. Ich muß ihn anders ausdrücken.

L. Was kannst du wohl der Höflichkeit gemäß, von Deinem Freunde eher vermuthen, als daß es ihm an Stoff fehlen wird?

Sch. Daß es ihm nicht daran fehlen wird.

L. Wenn du ihm dieß sagtest, welcher Gefahr setztest du dich dabey wenigstens nicht aus?

Sch. Ihn zu beleidigen.

L. Nun versuche einmal, diesen Gedanken auszudrücken.

Sch. Ihnen wird es gewiß nicht an Stoffe zu freundschaftlichen Briefen fehlen.

L. Bey wem könnte dieß aber leicht der Fall seyn?

Sch. Bey mir.

L. Und was willst du ihm deswegen von Zeit zu Zeit mittheilen?

Sch. Eine Erzählung.

L. Wie könntest du also in deinem Briefe fortfahren?

Sch. Da dieß aber sehr leicht bey mir der Fall seyn könnte, so will ich Ihnen von Zeit zu Zeit eine kleine Erzählung mittheilen.

L. Woran glaubst du, daß es dir alsdenn nicht so leicht fehlen könne?

Sch. An Stoffe zu Briefen.

L. Setze diesen Gedanken hinzu?

Sch. So denke ich, soll es mir nicht so leicht an Stoffe zu Briefen fehlen.

L. Nun ist der Verbindung wegen, nur noch ein Gedanke nöthig, und sodann kannst du gleich die Erzählung selbst folgen lassen. Etwa der Gedanke: Ich mache also gleich den Anfang unsers Briefwechsels mit einer Erzählung, die ich vor Kurzem gehört habe. — Wodurch unterscheidet sich aber der Styl in einem Briefe auch noch von dem Style in andern Aufsätzen?

Sch. Er muß mehr gedrängt seyn.

L. Was heißt das?

Sch. Man muß jeden Gedanken mit so wenigen Worten als möglich ist, auszudrücken suchen.

L. Jetzt wollen wir einmahl die Erzählung, wie du sie niedergeschrieben hast, durch gehen, und sehen, ob wir sie kürzer zusammenfassen können. Wie heißt der erste Satz?

Sch. Ein Herr hatte einen Hund, welcher dazu abgerichtet war, allerhand Waaren von einem Krämer in der Nachbarschaft zu holen.

L. Kannst du diesen Satz mehr zusammenziehen?

Sch. Ja: Ein Herr hatte einen Hund abgerichtet, allerhand ꝛc.

L. Wie heißt der zweyte Satz?

Sch. Wenn ihm der Herr zu diesem Geschäfte brauchte, so gab er ihm einen Zettel mit, auf welchem Dasjenige geschrieben war, was der Hund bringen sollte.

L. Welche Worte von diesem Satze könnten allenfalls, unbeschadet der Deutlichkeit, wegfallen?

Sch. Wenn ihn der Herr zu diesem Geschäfte brauchte.

L. Wie könntest du also fortfahren zu erzählen?

Sch. Er gab dann dem Hunde einen Zettel mit ꝛc.

L. Die übrigen Abkürzungen, welche vielleicht noch hie oder da gemacht werden können, will ich deinem eignen Nachdenken überlassen. Allein man kann auch, unbeschadet der Kürze, zuweilen einen neuen Gedanken in einen Brief welcher eine kurze Erzählung enthält, einschalten, damit er sich von dem Tone, einer bloßen Erzählung unterscheide. Wie heißt es in der Er-

zählung, was der Hund, als er die Pfeife im Maule trug, gethan habe?

Sch. Er habe sich umgesehen.

L. Was geben denn Menschen dadurch zu erkennen, wenn sie sich auf ihrem Wege öfters umsehen?

Sch. Neugierde.

L. Was kann es denn aber auch ausser der Neugierde seyn, wodurch Menschen bewogen werden, sich umzusehen?

Sch. Wißbegierde.

L. Welches von beyden mochte wohl bey dem Hunde der Grund seyn, warum er sich umsahe?

Sch. Das weiß ich nicht.

L. Durch diesen Gedanken kannst du vielleicht deine Erzählung etwas unterhaltender machen. Wie könntest du also nach den Worten: trug er sie sehr geschickt im Maule fort, fortfahren?

Sch. Ich weiß nicht, war es Neugierde oder Wißbegierde, die den Hund verleitete sich umzusehen.

L. Was that, nach der Erzählung, der Hund mit den zerbrochenen Stücken?

Sch. Er setzte sie zusammen.

L. Würde dieß jeder Hund gethan haben?

Sch. Nein.

L. Wie kommt dir daher dieser Umstand vor?

Sch.

Sch. Wunderbar.

L. Wie wird er wahrscheinlich auch deinem Freunde vorkommen?

Sch. Auch wunderbar.

L. Was scheint denn eher wahrscheinlich zu seyn, das der Hund mit dem Stücke, welches er in dem Maule behielt, gethan haben könne?

Sch. Daß er es nach Hause getragen, oder weggeworfen habe.

L. Da diese Erzählung ohnehin sehr kurz ist, so könntest du auch noch diesen Gedanken in deinem Brief mit einfließen lassen. Vielleicht so: Aber glauben Sie nicht etwan, daß der Hund das Stück, welches er im Maule behielt, auch wegwarf, oder nach Hause trug. Nein! er versuchte es vielmehr, ob er nicht die zerbrochenen Stücke wieder zusammensetzen könnte, und dieß wiederholte er einige Mahle ꝛc. — Wenn du deinem Freunde diese Erzählung mündlich vorgetragen hättest, was würde er wohl, nach Vollendung derselben gethan haben?

Sch. Er würde mir seine Meynung darüber gesagt haben.

L. Wenn du nun diese zu wissen wünschtest, was könntest du in Deinem Briefe thun?

Sch. Ich könnte ihn darum fragen.

L. Wie könntest du also in Deinem Briefe fortfahren?

Sch. Was meynen Sie zu dieser Erzählung?

L. Diese Worte könnte aber dein Freund leicht so verstehen, als wünschtest du von ihm über die Art und Weise, wie du erzählt hast, gelobt zu werden, was wirst du also thun müssen, um diese Vermuthung zu verhüten?

Sch. Ich werde den Gedanken anders ausdrücken müssen.

L. Versuche es einmahl?

Sch. Was meynen Sie zu diesem Hunde?

L. Das gienge an. Du könntest aber auch anstatt so zu fragen, gleich deine Vermuthung von dem Eindrucke, den diese Erzählung auf deinen Freund gemacht haben dürfte, hinschreiben. Was für ein Gefühl, glaubst du wohl, wird in Deinem Freunde darüber rege geworden seyn, wenn er hört, daß dieser kluge Hund, wegen einer zerbrochenen Pfeife, fortlief, und wenn er denkt, dieser Hund fand vielleicht keinen Herrn wieder?

Sch. Er wird ihn bedauern.

L. Drücke nun Deine Vermuthung als Frage aus?

Sch. Bedauern Sie nicht auch diesen klugen Hund, der vielleicht das Unglück hatte, wegen einer zerbrochenen Pfeife, keinen Herrn wiederzufinden?

L. Nun fehlt aber noch der Schluß zu diesem Briefe. Du fühlst es gewiß, daß es nicht gut klingen würde, wenn du gleich an jene Frage die gewöhnlichen Schlußworte: Ich bin Ihr

aufrichtiger Freund anhängen wolltest. Wir müssen also eine andre Wendung suchen. Vielleicht könntest du so schließen: Doch über das Schicksal dieses Hundes, will ich mich gern beruhigen, wenn ich nur bald die angenehme Nachricht höre, daß Sie sich wohl befinden und daß Sie noch immer lieben Ihren wahren Freund,

N. Wie gefällt dir dieser Schluß?

Sch. Gut.

L. Mir scheint er doch nicht ganz schicklich zu seyn. Denn es sind darin zwey ungleichartige Dinge zu nahe mit einander verbunden, welche sind es?

Sch. Das Schicksal des Hundes und die Nachricht von dem Wohlbefinden des Freundes.

L. Das ist aber unschicklich, wenn man von dem Schicksale eines Thieres den Uebergang zu den Angelegenheiten des Menschen macht. Kannst du keinen andern Uebergang finden, so kann der erste Gedanke ganz wegbleiben, und der Schluß vielleicht so gemacht werden: Ich wünsche Nichts mehr, als recht bald die angenehme Nachricht zu lesen, daß Sie ꝛc.

Nun würde der ganze Brief so lauten:

Wundern Sie Sich nicht, mein theuerster Freund, daß Sie von mir einen Brief erhalten. Auch in der Entfernung von Ihnen wünschte ich das Band unsrer Freundschaft zu

unterhalten. Wir wollen uns daher, wenn es Ihnen gefällig ist, zuweilen einander Briefe schreiben. Ihnen wird es gewiß an Stoff dazu nicht fehlen. Da dieß aber sehr leicht bey mir der Fall seyn könnte, so will ich Ihnen von Zeit zu Zeit eine kleine Erzählung mittheilen. So denke ich, soll es mir nicht so leicht an Stoffe fehlen. Ich mache also gleich den Anfang unsers Briefwechsels mit einer Erzählung, die ich vor Kurzem gehört habe. Ein Herr hatte einen Hund, abgerichtet, allerhand Waaren von einem Krämer in der Nachbarschaft zu holen. Er gab ihm dann einen Zettel mit, auf welchem dasjenige geschrieben war, was der Hund bringen sollte. Einmahl sollte dieser Hund eine lange Tabakspfeife holen. Er trug sie sehr geschickt im Maule fort. Ich weiß nicht, war es Neugierde, oder Wißbegierde, die den Hund verleitete, sich unter weges einmahl umzusehen. Allein seine Neugierde kam ihm theuer zu stehen, denn er stieß mit der Pfeife an und zerbrach sie. Darüber erschrack er sehr. Aber glauben Sie nicht etwa, daß er das Stück, welches er im Maule behielt, auch wegwarf, oder nach Hause trug. Nein, er versuchte es vielmehr, ob er nicht die zerbrochenen Stücke wieder zusammensetzen könnte, und dieß wiederholte er einige Mahle. Da es ihm aber nicht gelingen wollte, so lief er davon und ließ sich nie wieder vor seinem

Herrn

Herrn sehen. Bedauern Sie nicht auch diesen klugen Hund, der vielleicht, wegen einer zerbrochenen Pfeife, das Unglück hatte, seinen Herrn wiederzufinden?

Ich wünsche Nichts mehr, als recht bald die angenehme Nachricht zu lesen, daß Sie Sich noch wohl befinden und daß Sie noch immer lieben

Ihren

wahren Freund

N.

Da nun der Brief im Zusammenhange da steht, so lassen sich die einzelnen Sätze desselben und ihre Verbindung unter einander besser übersehen und leichter beurtheilen, als es vorher geschehen konnte. Der denkende Lehrer wird daher nicht unterlassen, seine Schüler nun auch noch auf andre Wendungen zu leiten, mit welchen sie die, in diesem Briefe selbst genommenen, vertauschen können. Er wird daher diesen Brief nochmals nach den oben angegebenen Erfordernissen eines Briefes, einer genauen Prüfung unterwerfen. Da wird sich denn bald zeigen, daß unter andern die Sätze: „Da dieß aber sehr leicht bey mir der Fall seyn könnte; — an Stoffe fehlen," etwas anders ausgedrückt werden können, damit die Wiederholung der

Redensart: an Stoffe fehlen, vermieden werde. Vielleicht so:

„Damit dieß aber nicht bey mir der Fall seyn möge, (oder: damit aber dieser Fall nicht bey mir eintreten möge;) so will ich Ihnen von Zeit zu Zeit eine kleine Erzählung, die ich gelesen, oder gehört habe, mittheilen.“

Haben die Schüler nach einer solchen vorausgegangenen Vorbereitung, einige Briefe aufgesetzt; so würde es nun zweckwidrig gehandelt seyn, wenn der Lehrer alle übrige Briefe auch auf diese Weise herauskatechisiren wollte. Bey den folgenden Briefen, welche von den Schülern gemacht werden sollen, ist es schon hinreichend, wenn er ihnen nur gesprächsweise einige Winke über den Ideengang giebt, der hier genommen werden kann. Die Einkleidung kann nun größtentheils den Schülern selbst überlassen bleiben.

Nach mehreren Uebungen in Briefen dieser Art kann man den Schülern auch solche Erzählungen vorlegen, welche mehrere Seiten ausfüllen, um sie in dem gedrängteren Briefstyl einzukleiden. Dadurch üben sie sich zugleich in der Kunst, einen Auszug zu machen, oder die Hauptgedanken aus einem Aufsatze darzustellen, eine Kunst, die auch für das bürgerliche Leben von bedeutendem Nutzen ist. Hierzu können viel-

vielleicht unter andern Büchern der Art, auch Herrmann's moralische Erzählungen für Kinder von 8 — 12. Jahren, zweyte verbesserte Auflage, Warschau 1798. benutzt werden.

So wie in der Aufeinanderfolge der schriftlichen Aufsätze überhaupt, die Beschreibungen erst nach den historischen Aufsätzen folgen durften; so wird dieß auch, wie ich glaube, bey den Briefen der Fall seyn müssen.

Freundschaftliche Briefe, welche Beschreibungen enthalten

werden in der Reihe der sogenannten freundschaftlichen Briefe den zweyten Platz einnehmen. Auch hierzu können wieder diejenigen Gegenstände benutzt werden, von welchen die Schüler schon vorher eine Beschreibung, als schriftlichen Aufsatz verfertigten. Da sie seitdem mehrere Uebung im schriftlichen Vortrage ihrer Gedanken erlangt haben, so werden sie jetzt selbst, wenn sie eine ihrer früheren Beschreibungen zu einem Briefe umarbeiten sollen, Manches darin ganz anders einkleiden, als es in ihrem ersten Aufsatze eingekleidet war. Anfangs verfährt der Lehrer hierbey wieder auf die Art, wie ich oben an dem Beyspiele eines Briefes, welcher eine Erzählung enthält, zu zeigen mich bemüht habe.

Zu Beschreibungen in freundschaftlichen Briefen können auch lehrreiche und unterhaltende Gesellschaftsspiele benutzt werden, dergleichen mehrere in Gutsmuths Spielen beschrieben werden. Sind den Schülern diese Spiele nicht schon bekannt, so macht sie der Lehrer erzählungsweise damit bekannt, und giebt ihnen nun auf, darüber einen Brief an einen Freund aufzusetzen. Hier folgen einige Briefe dieser Art:

I.

Noch immer, mein theuerster Freund, erinnre ich mich sehr lebhaft an das Vergnügen, welches Ihnen lehrreiche und unterhaltende Gesellschaftsspiele verursachten. Da ich nun vor einiger Zeit Gelegenheit hatte, ein neues Gesellschaftsspiel kennen zu lernen, so ist es Ihnen vielleicht nicht unangenehm, wenn ich versuche, Ihnen davon eine kleine Beschreibung zu geben. Man nannte diese Unterhaltung Gesellschaftsräthsel. Ein Gesellschaftsräthsel ist im Grunde nichts Anders, als was ein Räthsel überhaupt ist. Nur findet dabey der Unterschied statt, daß ein gewöhnliches Räthsel gemeiniglich nur zwey Personen beschäftigt, nämlich die, welche es aufgiebt, und diejenige, welche es auflöst. An einem Gesellschaftsräthsel hingegen kann eine ganze Gesellschaft, sie sey so groß, als sie nur wolle, Antheil nehmen. Einer von der Gesellschaft muß

sich

sich nämlich auf einige Zeit entfernen. Indessen vereinigen sich die übrigen Mitglieder der Gesellschaft über einen Gegenstand, welchen sie dem Abwesenden zum Errathen aufgeben wollen. Jedes von den Mitgliedern der Gesellschaft sucht ein Merkmahl auf, durch welches der ausgedachte Gegenstand auf eine etwas versteckte Weise bezeichnet wird. Darauf wird das abgetretne Mitglied wieder zur Gesellschaft zurückgerufen. Jeder Mitspielende giebt ihm nun ein Merkmahl an, und es muß errathen, welches der ausgesonnene Gegenstand ist.

Da ich weiß, daß Sie in Auflösen der Räthsel sehr glücklich sind; so kann ich es ohne Bedenken wagen, Ihnen ein solches Gesellschaftsräthsel, welches mir neulich aufgegeben ward, vorzulegen. Unsre Gesellschaft bestand aus sieben Personen. Die erste sagte zu mir, als ich wieder zur Gesellschaft zurückgerufen ward: Es muß gelernt werden; die zweyte: Es wird mit drey Worten genannt. Die dritte: Es ist trocken; Die vierte: Man hat es klein und groß. Die fünfte: Es wird bey dem Einkaufe vieler Waaren gebraucht. Die sechste: Manche zerbrechen sich den Kopf darüber. Die siebente: Ohne Verbindung mit andern Gegenständen nützt es wenig.

Diese Aufgabe setzte mich Anfangs in eine nicht geringe Verlegenheit, Endlich aber brachte ich es doch heraus, daß es das — *) Doch ich will Ihnen

*) Das Ein mahl Eins.

nen nicht das Vergnügen rauben, die Auflösung selbst zu finden. Sehr gern will ich zwey noch schwerere Räthsel auflösen, wenn ich nur recht bald einer Antwort von Ihnen entgegen sehen darf.

Der

Ihrige

N.

II.

Mein bester Freund,

Bey Ihrer Abreise von L. gaben Sie mir die freundschaftliche Erinnerung, daß ich ja nicht vergessen sollte, zuweilen an Sie zu schreiben und Ihnen von meinen Beschäftigungen und Unterhaltungen Nachricht zu geben. Diese Erinnerung wurde besonders heute so lebhaft in meiner Seele, daß ich sogleich Dinte, Feder und Papier ergrif, und mich zum Schreiben hinsetzte. Von den ernsthafteren Gegenständen, mit welchen ich mich seit Ihrer Abwesenheit vorzüglich beschäftigt habe, will ich Ihnen ein andermahl ausführliche Nachricht geben. Heute will ich Ihnen nur ein Gesellschaftsspiel beschreiben, welches ich seit Ihrer Abwesenheit kennen gelernt habe. Weil es das Nachdenken, den Witz und den Scharfsinn übt; so werden Sie es gewiß auch lehrreich und unterhaltend finden. Es heißt das Aehnlichkeits- oder

Ver-

Vergleichungsspiel. Jeder in einer Gesellschaft sagt nämlich einem jedem von seinen beyden Nachbarn heimlich ein Nennwort. Wenn nun Jeder zwey Nennworte erhalten hat, so fängt jedes Mitglied nach der Reihe an, seine zwey Worte der Gesellschaft bekannt zu machen und giebt zugleich eine Aehnlichkeit und einen Unterschied von diesen beyden Gegenständen an. Neulich wurde mir von einem meiner Nachbarn das Wort: Jahrmarkt und von dem andern das Wort: Stock aufgegeben. Welche Aehnlichkeit würden Sie wohl an diesen beyden Gegenständen entdeckt haben? Noch mehr Nachdenken erfordert dieses Spiel dann, wenn die Gesellschaft sich vereinigt, es so zu spielen, daß jedes Mitglied mit einem Worte, welches sich mit einen vorgeschriebenen Buchstaben anfängt, seine kurze Einleitung anfangen muß. Einer z. B. mit A. als: Aufgegeben sind mir die Gegenstände: Jahrmarkt und Stock, daß ich eine Aehnlichkeit und einen Unterschied an beyden aufsuchen soll. Am Beßten kömmt in diesem Falle derjenige weg, welcher zufälliger weise ein solches Wort zum Vergleichen und Unterscheiden bekommen hat, das sich mit dem nämlichen Buchstaben anfängt, mit welchem er seine Einleitung anfangen soll. Wie sehr würden Sie durch eine baldige Zuschrift beglücken

Ihren

Sie liebenden Freund

N.

Da die Aeußerungen der Freundschaft, welche gemeiniglich zu Anfange und am Schlusse solcher Briefe stehen, größtentheils von den besondern Verhältnissen abhängen, in welchen der Verfertiger des Briefs zu demjenigen steht, welchen er sich in Gedanken als den Empfänger vorstellt; so würde es unnütz seyn, mehrere ganze Briefe von dieser Gattung hierherzusetzen. Zweckmäßiger wird es vielmehr seyn, hier noch einigen Stoff zu solchen Briefen anzugeben.

I.

Beschreibung andrer gesellschaftlichen Spiele, welche nicht nur Unterhaltung gewähren, sondern auch zugleich das Nachdenken schärfen. Dahin scheint mir noch das sogenannte Wortverbergen zu gehören, das in den neuen Beyträgen zur Beförderung des Nachdenkens und der geselligen und häuslichen Freude, S. 144. beschrieben ist.

II.

Beschreibungen seltener Gewächse und giftiger Pflanzen, welche die Schüler aber aus eigner Ansicht kennen müssen.

III.

Beschreibung mehrerer Gattungen von Verstandesübungen, welche der Lehrer mit seinen Schülern vorgenommen hat. Hierzu wer-

werden vielleicht die meisten von denjenigen, welche in dieser Anweisung S. 8. und ff. angeführt worden sind, benutzt werden können.

IV.

Beschreibungen solcher Kunstwerkzeuge, welche die Schüler entweder in natura oder in Modellen gesehen haben, z. B. die Elektrisirmaschine.

V.

Beschreibung einer Schulfeyerlichkeit, z. B. einer öffentlichen Prüfung, oder andrer Schulfeste.

VI.

Nachricht von der Einrichtung der Schulstunden; von den Büchern, welche die Schüler in den Freystunden gelesen haben u. s. w.

Nach mehreren Uebungen dieser Art kann man auch die Schüler einige Versuche in Verfertigung solcher freundschaftlicher Briefe machen lassen, bey welchen sie Stoff und Form gröstentheils aus dem Vorrathe ihrer eignen Gedanken und Empfindungen nehmen müssen.

Glückwünschungsschreiben.

Es kann eine Art von Glückwünschungsschreiben geben, die Nichts anders als leere Komplimente enthalten. Von diesen ist hier nicht die Rede, sondern nur von solchen, in denen ein wirklicher Freund dem andern seine Theilnahme an einem angenehmen Ereignisse desselben zu erkennen giebt. Dazu bedarf es nun keiner besondern Regeln. Denn hier sollen nur die Empfindungen unsers Herzens ausgedrückt werden.

Ein Sohn, welcher seinem Vater zum Geburtsfeste Glück wünschen will, wird daher etwa so schreiben:

Seitdem ich denken kann, verehrungswürdiger Vater, war mir der heutige Tag ein festlicher Tag. Denn er war es, der Ihnen das Leben und mir in Ihnen einen so guten Vater gab. An diesem Tage stellt sich mir ein lebhaftes Bild von alle dem Guten vor der Seele, das ich bisher von Ihnen genossen habe, und diese Vorstellung erfüllt mein ganzes Herz mit den lebhaftesten Rührungen. Ich fühle mich zu schwach, Ihnen Alles das mit Worten zu sagen, was ich heute empfinde. Nehmen Sie daher nur die einzige Versicherung, daß die dankbare Erinnerung an das Gute, welches mir die gütige Vorsehung durch Sie zu Theil werden ließ, nie in meinem Herzen erlöschen wird.

Noch

Noch oft, guter Vater, müssen Sie diesen festlichen Tag erleben! noch oft die Segenswünsche Ihrer frohen Familie empfangen, und mit ihnen zugleich die frommen Wünsche

Ihres

gehorsamen Sohnes

N. N.

Andre Vorfälle werden selten ein ganz eignes Glückwünschungsschreiben erfordern, sondern es wird schon hinreichend seyn, nur einige Gedanken über den frohen Vorfall, und über unsre Freude darüber, am Anfange oder am Schlusse des Briefes einfließen zu lassen und den übrigen Theil des Briefs mit andern Gegenständen auszufüllen.

Noch sind über die schriftlichen Glückwünsche folgende Bemerkungen zu machen:

1. Läßt man in einem Briefe an einen Freund, einen Wunsch über ein Glück, welches ihm zu Theil geworden ist, einfließen; so kann man, wenn dieß anders mit guten Gewissen geschehen kann, den Gedanken berühren, daß er dieses Glück nicht dem Zufalle, sondern seinem Eifer im Berufe, seiner Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit zu verdanken habe.

2. Muß man das Glück, welches ihm wiederfuhr, nicht so sehr erheben, damit nicht dadurch die Person, der es zu Theil ward, herabgesetzt zu werden scheint.

3. Aber gleichwohl muß man auch die Vorstellung von dem Glücke nicht verringern, damit man dem Freunde nicht die Freude raube, welche er darüber empfindet.

4. Endlich muß man sich noch vor zwey Fehlern hüten. Erstlich, daß man in dem Falle, wo der Besitzer eines Glücks wünschen kann, das Glück, welches ihm jetzt begegnet ist, bald mit einem andern vertauschen zu können, ihm nicht den Wunsch äußert, sein Glück möge von beständiger Dauer seyn; Zweytens, daß man nicht etwa einer Person, die schon die höchste Ehrenstelle erlangt hat, welche sie nach ihren Verhältnissen nur erlangen kann, eine noch höhere Ehrenstelle wünscht.

Danksagungsschreiben.

Bey diesen Briefen erfordert das sittliche Gefühl und der Wohlstand die Beobachtung folgender Regeln:

1. Daß man den schuldigen Dank für eine empfangene Wohlthat nicht zu lange aufschiebe.

2. Daß man sich die Größe der Wohlthat nicht übertrieben darstelle, und mit seinen Ausdrücken, die zwar immer bescheiden seyn müssen, nicht in das Kriechende falle.

Zu den Danksagungsschreiben, welche ein Lehrer im Schulen zur Uebung verfertigen läßt, muß die Veranlassung ebenfalls aus der Sphäre der Schüler hergenommen seyn, wenn sie nicht ganz mißlingen sollen. Die Forderung, daß sich die Schüler in eine ganz willkührlich angenommene Lage versetzen sollen, um ein Danksagungsschreiben aufzusetzen, scheint mir eine den Seelen der Kinder nicht angemeßene Forderung zu seyn. Weit leichter, glaube ich, wird es denkenden Schülern werden, sich in andre Lagen versetzen zu können, als gerade in die Lage welche bey Verfertigung eines Danksagungsschreibens angenommen werden muß. Immer wird ihnen hier der Gedanke vorschweben: Du sollst danken und hast doch das nicht bekommen, wofür du danken sollst. Das ist aber eine Vorstellung, welche in den Jahren, wo gemeiniglich der eigennützige Trieb seine Herrschaft noch stärker äußert, als der uneigennützige, wahre Empfindungen der Dankbarkeit nicht lebhaft werden lassen kann. Will man also, daß die Schüler ein Danksagungsschreiben aufsetzen sollen; so wird es in der Regel an keine andern Personen, als an die Aeltern

tern, oder Pflegeältern, oder an solche Perso-nen, denen sie wirklich Wohlthaten zu verdan-ken haben, gerichtet seyn dürfen.

Ein Danksagungsschreiben an Aeltern für ein so eben empfangenes Geschenk würde etwa in den allgemeinsten Ausdrücken so lauten:

Sie haben mir, theuerste Aeltern, schon so viele Beweise Ihrer Güte und Liebe gegeben, daß ich unmöglich im Stande bin, Ihnen so dafür zu danken, wie Sie es verdienen. Und jetzt über-raschen Sie mich schon wieder mit einem so ange-nehmen Geschenke! — O wie innig wollte ich mich freuen, wenn ich meinen Dank so herzlich niederschreiben könnte, als ich ihn empfinde! wenn ich Ihnen durch recht thätige Beweise zeigen könnte, wie sehr ich Sie verehre! Doch die Ueber-zeugung beruhigt mich, daß Sie mein Herz kennen und es wissen, daß Sie Ihre Wohlthaten an kei-nem ganz Unwürdigen verschwendet haben. Sie davon immer mehr zu überzeugen, soll das red-lichste Bestreben seyn

Ihres

gehorsamen Sohnes

N.

Geschäftsbriefe.

Bey Briefen der Art, werden allerdings die Schüler in einer gewissen Rücksicht aus ihrer gegen-

gegenwärtigen Sphäre gehoben; denn sie müssen sich, um solche Briefe zu verfertigen, in die Lage eines Andern versetzen. Indessen wird der denkende Jugendlehrer auch hier auf Mittel sinnen, um die Forderungen, welche er in dieser Rücksicht an seine Schüler thut, soviel als möglich herabzustimmen. Er wird nämlich den Stoff und die Veranlassung zu den ersten Versuchen in Briefen der Art, so zu wählen suchen, daß sich die Schüler nur in solche Lagen versetzen dürfen, welche ihrer gegenwärtigen Lage sehr nahe kommen, oder welche doch so beschaffen sind, daß sie in ihren gegenwärtigen Verhältnissen schon darein kommen können.

Unter Geschäftsbriefen verstehet man nämlich solche Briefe, welche einen festgesetzten Gegenstand haben, er mag nun eine Bitte, oder einen Auftrag betreffen. Unsre bürgerlichen Geschäfte, und Alles, was auf sie Bezug hat, sind der Gegenstand dieser Briefe. Man übernimmt entweder die Geschäfte eines Andern, oder man überträgt seine Geschäfte einem Andern und unterhält sich nur in diesen Briefen darüber. Zu dieser Gattung von Briefen gehören vorzüglich die Kaufmannsbriefe. Geschäftsbriefe sind es eigentlich, um derentwillen man sich in der Kunst des Briefsschreibens eine Fertigkeit zu verschaffen sucht. Sie setzen uns in den Stand, Andern zu dienen, und machen den Nutzen des Briefsschreibens in allen Verhältnis-

sen des Lebens aus. Zuweilen kann auch jeder freundschaftliche Brief ein Geschäftsbrief seyn. Zuweilen aber sind Geschäftsbriefe bloße Geschäftsbriefe. In diesem Falle erlaubt es die Wichtigkeit des Gegenstandes und der Person, an welche sie gerichtet sind, äußerst selten, einen andern Gegenstand hinein zu verweben. Man muß sich alsdenn meistentheils so kurz fassen, als nur möglich ist. Doch kann ein Geschäftsbrief zuweilen auch zu seinem Inhalte einen solchen Gegenstand haben, welcher eine weitläuftige Auseinandersetzung bedarf, und sehr oft kann die ganze Wirkung des Briefs von der Deutlichkeit desselben abhängen.

Unter den mannichfaltigen Gegenständen, welche den Inhalt eines Geschäftsbriefes ausmachen können, wird es schon hinreichend seyn, die Schüler nur zur Verfertigung zweyer Arten derselben einige Anleitung zu geben, nämlich zu einem Krankenberichte an einen Arzt und zu einem Mahnbriefe. Diese beyden Arten von Briefe kommen nicht nur im gemeinen Leben häufig vor, sondern sie sind auch so beschaffen, daß die Schüler nicht nöthig haben, sich ganz aus ihrer Lage herauszudenken, wenn sie Briefe der Art verfertigen sollen. Sie dürfen nur den Fall annehmen, daß sie einen solchen Brief entweder im Namen ihres Vaters, oder in ihren eignen Namen, vermöge eines erhaltenen Auftrages von dem Vater, schreiben sollen. Es

würde

würde dem Herzen gefühlvoller Kinder wehe thun, wenn sie bey Verfertigung eines Briefs an einen Arzt sich den Fall denken sollten, daß ihr Vater gefährlich krank läge. Daher wird es zweckmäßiger seyn, eine Person, die bey dem Vater in Arbeit steht, oder ein weitläuftige Verwandten als die kranke Person anzunehmen, um derentwillen der Brief geschrieben wird.

Briefe an einen Arzt.

Schon die Natur der Sache giebt die besondern Vorschriften, welche bey Briefen dieser Art zu beobachten sind, an die Hand. Wer sich auf dem Lande oder in einer kleinen Stadt aufhält und bekommt Auftrag, an einen Arzt in der Stadt zu schreiben, daß er so eilig als möglich aus der Stadt abreisen möchte, um einem gefährlich Kranken zu helfen, der würde ganz zweckwidrig handeln, wenn er seinen Brief mit einer weitläuftigen Erzählung von dem bisherigen Verhalten des Kranken in diätetischer Hinsicht, und mit einer eben so vollständigen Angabe der Aeußerungen seiner Krankheit anfangen und erst am Schlusse des Briefs den Arzt bitten wollte, an den Ort, wo der Kranke sich aufhält, zu kommen: Aber eben so verkehrt würde es gehandelt seyn, wenn man den Arzt in einem solchen Briefe blos ersuchen wollte, doch ja bald an den Ort zu kommen, wo der gefährlich Kran-

ke ist, ohne ein Wort davon zu sagen, daß derjenige, welcher seinen Zuspruch sehnlich erwarte, ein gefährlicher Patient sey. In diesem Falle könnte der Arzt ein solches Schreiben sehr leicht für eine Einladung zum freundschaftlichen Besuche ansehen, und also nicht kommen. Ein Brief unter diesen Umständen würde etwa so lauten:

Wohlgebohrner

Hochzuverehrender Herr Doktor,

Die Bereitweilligkeit, mit welcher Euer Wohlgebohrn der nothleidenden Menschheit zu Hülfe eilen, flößt mir die gegründete Hoffnung ein, daß Sie auch jetzt Ihren Beystand einem Menschen, der gefährlich krank darnieder liegt, nicht versagen werden.

(Hier muß nun ganz kurz gesagt werden, wer der Kranke ist und wie sich seine Krankheit äußert.)

Ich bitte daher Euer Wohlgebohrn gehorsamst, sowohl in meinem als auch in Namen des Kranken, diesem Patienten sobald als möglich Ihre Gegenwart zu schenken und, wenn er überhaupt noch gerettet werden kann, der Retter seines Lebens zu werden. Mit unbegrenzter Verehrung habe ich die Ehre mich zu nennen

Euer Wohlgeborn

N. den — 179 —

gehorsamsten Diener
Ernst Wilh. N.

Ist

Ist aber die Krankheit von der Art, daß nicht die persönliche Gegenwart des Arztes, sondern nur sein schriftlicher Rath verlangt wird; so muß der Bericht, den man an ihn schickt, vollständiger seyn. Das gegenwärtige Alter des Patienten, seine bisherige Lebensweise in diätischer Hinsicht muß kurz bemerkt werden. Eben so wenig dürfen auch die Aeußerungen des Uebels, woran er leidet, die Zeit, wenn sie besonders eintreten, mit Stillschweigen übergangen werden. Ein Beyspiel hierzu sey folgender Brief:

Wohlgebohrner,
Hochzuverehrender Herr Doktor,

Schon seit langer Zeit flößte das Zutrauen, welches die angesehensten Familien in hiesiger Gegend in Ew. Wohlgebohrn setzen, auch mir den Wunsch ein, mich bey meinen bedenklichen Gesundheitsumständen an Sie zu wenden, und Sie um Ihren einsichtsvollen Rath gehorsamst zu ersuchen. Denn ich bin fest überzeugt, daß Sie meine Krankheit am beßten beurtheilen, und wenn überhaupt Hülfe möglich ist, mir zur Wiedererlanguug meiner Gesundheit helfen werden.

Ich befinde mich gegenwärtig in einem Alter von — Jahren, und kann mir nicht die Vorwürfe machen, im Essen und Trinken unmäßig

gewesen zu seyn. Aber seit — Monaten fühle ich — Schlaf — Zunge — Schweiß — u. s. w.

Die Regeln der Diät, welche Ew. Wohlgeborn mir vorschreiben, werde ich aufs Pünktlichste beobachten und überhaupt bemüht seyn, in allen Stücken Ihrer Vorschrift gemäß, mich zu verhalten. Sollte ich so glücklich seyn, durch Ihre gütige Bemühungen meine Gesundheit wieder zu erlangen; so würde ich der Vorsehung und Ihnen den übrigen Theil meines Lebens zu verdanken haben, und dieser Dank würde gewiß in meinem Herzen nie erlöschen.

Mit inniger Verehrung

Euer Wohlgeborn

N. den — 179 —

gehorsamster Diener
N. N.

Mahnbriefe.

Ihr Inhalt macht einen der unangenehmsten Gegenstände aus, welche in Briefen vorkommen können. Diese Briefe erfordern ganz eigne Wendungen, welche nur derjenige recht glücklich zu treffen im Stande ist, der ein feines Gefühl und schon viel Uebung im Briefschreiben hat. Der erste Erinnerungsbrief, welchen man in dieser Angelegenheit an Jemanden schreibt, muß allemahl so artig und höflich

als

als möglich abgefaßt seyn. Denn die Erfahrung lehrt, daß man in den meisten Fällen, durch Güte mehr ausrichtet, als durch Strenge. Daß man bey einen solchen Briefe die Absicht habe, die Bezahlung der rückständigen Schuld in Erinnerung zu bringen, muß in gewissen Fällen aus den ganzen Briefe nur auf eine versteckte Weise geschlossen werden können. Welche Wendungen man zu dem Ende zu nehmen habe, darüber lassen sich keine besondern Regeln geben. Aus den Umständen selbst und aus der Denkungsart der Person, welche man an ein gegebnes Versprechen erinnern will, muß man die schicklichsten Wendungen zu entlehnen suchen. Zuweilen wird eine bloße Anfrage hinreichend seyn, ob die überlieferte Arbeit richtig eingegangen sey. Zuweilen kann man aber auch sein Anliegen gerade zu mit den nöthigen Entschuldigungen entdecken. In Schlez's Briefmuster S. 173. u. f. sind zwey Briefe über diesen Gegenstand die wirklich zum Muster in solchen Fällen dienen können. Auch die in den Leipziger Briefsteller oder ausführlichen und gründlichen Anleitung zum Briefschreiben, Leipzig 1796. bey Schladebach, S. 334. f. angeführten Beyspiele scheinen zweckmäßig zu seyn. Hier ist ebenfalls ein Brief dieses Inhalts:

Hochedelgebohrner,
Hochgeehrtester Herr,

Eine kleine Veränderung, welche ich vor einiger Zeit in der Einrichtung meines Hauswesens vornehmen mußte, war für mich mit so vielen Ausgaben verbunden, daß ich bis jetzt noch nicht vermögend gewesen bin, sie alle zu bestreiten. Diese Versicherung wird, bey Ihrer bekannten billigen und gütigen Denkungsart, die beßte Entschuldigung für mich seyn, wenn ich jetzt die gehorsamste Bitte an Sie zu thun wage, mich durch gelegentliche Uebersendung der auf der Rechnung vom 13ten Jan. d. J. notirten Kleinigkeit gütigst zu unterstützen.

In der gewissen Hoffnung, daß Ew. Hochedelgebohrn mein Zutrauen, welches ich durch diese Bitte zu erkennen gebe, nicht mißfällig aufnehmen werden, darf ich zugleich die Versichrung hinzu fügen, daß ich es mir auch in Zukunft zur vorzüglichen Ehre schatzen werde, Ihre Befehle, wie bisher auf das Punktlichste zu erfullen.

Ich habe die Ehre, mit schuldiger Hochachtung zu seyn

Euer Hochedelgebohrn

gehorsamster Diener
N.

Erreicht man durch solche Briefe seinen Zweck nicht; dann erst ist es erlaubt, seine Forderun-

derungen in einem ernsthafteren und nachdrücklichen Tone vorzutragen.

Antwortsschreiben

setzen voraus, daß man vorher einen Brief erhalten habe, der beantwortet werden soll. Sie machen eigentlich eine neue Hauptklasse von Briefen aus. Alles das, was bey einem gewöhnlichen Briefe zu beobachten ist, muß auch im Allgemeinen bey einem Antwortsschreiben beobachtet werden. Indessen hat man bey Briefen dieser Art doch noch ganz besonders darauf zu sehen, daß man keinen Umstand, der einer Beantwortung bedarf, mit Stillschweigen übergehe. Vor allen Dingen aber ist die Vorsichtsregel hierbey zu beobachten nöthig, daß man es nicht wage, Etwas zu beantworten, was man nicht richtig zu beantworten im Stande ist; daß man sich z. B. kein abgefordertes Urtheil über eine Person erlaube, die man nicht ganz genau kennt.

In Antwortsschreiben auf freundschaftliche Briefe muß man die freundschaftlichen Gesinnungen, welche der Andre in seinem Briefe äußerte, zu erwiedern suchen. Die Gedankenreihe und der Ausdruck muß sich, soviel als möglich, nach dem Briefe, den man beantworten soll, richten. Der empfangene Brief muß gleichsam zum Leitfaden dienen, nach welchem die Anordnung des Ganzen in der Antwort gemacht wird, nur

mit der Einschränkung, daß die Gegenstände, welche zunächst denjenigen angehen, an welchen der Brief gerichtet ist, vorausgeschickt werden müssen. So verschieden und mannichfaltig die Veranlassung zu Briefen überhaupt ist, so mannichfaltig sind auch die Antwortsschreiben. Eine Antwort auf ein Glückwünschungsschreiben wird ein Danksagungsschreiben seyn müssen. Eine Antwort auf eine Anfrage, wird ein Berichtschreiben und eine Antwort auf einen Mahnbrief ein Entschuldigungsschreiben werden müssen. Die Gesetze der feinen Lebensart verlangen, daß man Briefe, welche einer Antwort bedürfen, nicht lange unbeantwortet läßt.

Weil Antwortsschreiben in mancher Rücksicht leichter zu verfertigen sind, als andre Briefe; so kann man seine Schüler mit Verfertigung freundschaftlicher Antwortsbriefe vielleicht den Anfang ihrer Briefübungen, nach der vorhin angegebenen Aufeinanderfolge der Gegenstände in Absicht auf den Inhalte eines Briefs, machen lassen. In diesem Falle diktirt der Lehrer seinen Schülern einen Brief, nnd läßt sie nun darauf antworten.

Antwort auf No. I. der freundschaftlichen Briefe welche Beschreibungen enthielten.

Sie

Sie haben mich, mein Theuerſter, mit Ihrem lieben Briefe und mit der Beſchreibung, welche Sie mir darin von einem geſellſchaftlichen Spiele geben, ſehr angenehm überraſcht. Alle die frohen Stunden, welche ich ſonſt, als wir noch an einem Orte zuſammen lebten, in Ihrer angenehmen Geſellſchaft genoß, ſchienen bey Durchleſung Ihres Briefes, gleichſam vor meiner Seele zu ſchweben. Und was ich bey dieſer Rückerinnerung empfand, das lieber Freund, kann ich Ihnen nicht mit Worten ausdrücken.

Das Geſellſchaftsräthſel, welches Sie mir zur Auflöſung vorlegen, hat wie ich glaube, dasjenige Mitglied in Ihrer Geſellſchaft, welches Ihnen das ſechſte Kennzeichen angab, am richtigſten bezeichnet. Denn in der That ich habe mein Köpfchen nicht wenig angeſtrengt, und faſt zerbrochen, ehe mir das böſe Ein mahl Eins einfiel. Vielleicht würde ich früher darauf gefallen ſeyn, wenn ich in der Schule mit den mechaniſchen Auswendiglernen deſſelben ſo geplagt worden wäre, als leider manche arme Kinder damit geplagt worden ſind. Aber unſer guter Lehrer ſuchte uns, wie Sie wiſſen, auch die Erlernung dieſes trocknen Artikels unterhaltend zu machen. Ich werde es für das ſicherſte Merkmahl anſehen, daß ich ſo glücklich geweſen bin, das Räthſel zu errathen, wenn ich recht bald wieder von Ihnen einen ſo angenehmen Brief, als der erſte war, empfange.

Jetzt

Jetzt nichts weiter, als die Versichrung, daß ich nie aufhören werde zu seyn, ganz

Der

Ihrige
N.

Antwort auf No. II. der freundschaftlichen Briefe.

Mein geliebter Freund,

Recht herzlich danke ich Ihnen für den Beweis den Sie mir von Ihrer fortdauernden Freundschaft, und von Ihrer gütigen Fürsorge für mein Vergnügen auch in der Entfernung, durch Ihren Brief geben. Glauben Sie gewiß, daß ich den Werth eines solchen Freundes zu schätzen weiß, und daß ich nichts mehr wünsche, als Ihnen thätige Beweise davon geben zu können.

Ich darf Sie wohl nicht versichern, daß das Gesellschaftsspiel, das Ihr lieber Brief so schön beschreibt, ganz meinen Beyfall hat, weil es dabey Etwas zu denken giebt. Das habe ich erfahren, als ich, die mir abgeforderte Aehnlichkeit zwischen Jahrmarkt und Stock aufsuchen sollte. Ich bin nicht im Stande, an diesen beyden ganz ungleichartigen Gegenständen eine andre Aehnlichkeit zu entdecken, als die, daß alle Beyde anziehend sind; freylich ein jeder in einem andern Sinne des Worts.

Der

Der Jahrmarkt ist anziehend, weil er Erwachsene und Kinder lockt, ihn zu besuchen. Der Stock aber ist anziehend, in einer weniger angenehmen Bedeutung des Worts, die wohl nur gefühlt, aber nicht beschrieben werden kann.

Die Aehnlichkeit welche, Sie an diesen beyden Gegenständen entdeckt haben, wird gewiß natürlicher gewesen seyn, als die meinige. Indessen ein Jeder giebt so gut er es geben kann. Wenn Sie auch nicht mit der Angabe meiner Aehnlichkeit zufrieden zu seyn Ursache haben, so sollen Sie doch gewiß, nicht so leicht Ursache finden, unzufrieden zu werden über

Ihren

Freund
N.

Briefe vermischten Inhalts

machen ebenfalls keine neue Hauptklasse von Briefen aus. Man verstehet darunter solche Briefe, in welchen mehrere Gegenstände von ganz verschiedener Art vorkommen. In diesen Briefen müssen die darin vorkommenden verschiedenen Gegenstände mit möglichster Kürze, doch ohne Nachtheil der Bestimtheit und Deutlichkeit, vorgetragen werden. Auszeichnend schön sind diese Briefe dann, wenn in denselben die verschiedenen Gegenstände natürlich, und ohne

allen

allen Zwang so an einander gereiht sind, daß sie ein schönes Ganze auszumachen scheinen. Im gemeinen Leben kommt diese Gattung von Briefen sehr häufig vor. Es wird hinreichend seyn, nur ein Beyspiel zu geben.

Leipzig am 13 Dec. 1797.

Theuerster Freund,

Ihr lieber Bruder hat mir mündlich aufgetragen, in Ihrem Namen zwey Landkarten zu kaufen und sie an B. nach N. zu schicken. Dieses habe ich nicht nur sogleich gethan, sondern ich habe auch schon von B. selbst Nachricht, daß die Landkarten bey ihm wohlbehalten eingetroffen sind.

Das Reisszeug, das ich mit Zuziehung des Herrn Z. gekauft habe, werden Sie durch den Herrn M. empfangen, der sich vorgenommen hat, in 8 Tagen eine Reise nach — zu machen. Durch diese sichere Gelegenheit will ich Ihnen auch ein Büchelchen zum Durchlesen mitschicken, das ich vor einiger Zeit zum Geschenk erhalten habe. Doch vielleicht haben Sie den lieben David Klaus selbst schon gelesen? Sollte dieß noch nicht geschehen seyn, so bin ich überzeugt, daß er Ihnen gefallen wird. Zu seinem Andenken soll künftig in Halberstadt ein Fest unter dem Namen Klausfest gefeyert werden. Da Sie und ich wahrscheinlich nicht daran Antheil nehmen können, so wünsche

sche ich wenigstens, daß Sie die nahen Weihnachtsfeyertage recht vergnügt zubringen, und bey Ihrer Freude nicht vergessen mögen,

Ihren

redlichen Freund

N.

Die letzte Klasse schriftlicher Aufsätze will ich zusammen fassen, unter dem allgemeinen Namen:

Andre Geschäftsaufsätze, welche im bürgerlichen Leben vorkommen.

Einige derselben haben mit den Briefen viel Aehnliches in Rücksicht ihrer innern und äußern Form. Z. B. Berichte eines im Amte stehenden Mannes an seine Vorgesetzten, ingleichen die sogenannten Suppliken oder Bittschreiben an die Regierung des Landes, oder an ein ganzes Kollegium. Da man aber Schreiben der Art im gemeinen Leben nicht Briefe zu nennen pflegt, so darf ich ihnen vielleicht nicht ohne Grund in der Klasse der andern Geschäftsaufsätze ihren Platz anweisen, und hier das Nöthigste darüber beybringen.

Anzeige in einem öffentlichen Blatte.

Mehr als jemals ist in unsern Tagen durch Anlegung mehrerer öffentlicher Blätter, als den

Reichs-

Reichsanzeiger, die Nationalzeitung und andrer fliegenden Blätter für Gelegenheit zur Bekanntmachung und schnellen Verbreitung gemeinnüziger Nachrichten gesorgt worden. Auch dem Handwerksmanne stehet es frey, eine Anzeige welche entweder seinen Privatvortheil, oder das gemeine Beßte betrift, wenn sie unter den gehörigen Einschränkungen abgefaßt ist, in ein solches öffentliches Blatt einrücken zu lassen. Anzeigen der letzteren Art werden sogar unentgeltlich aufgenommen. Ueber die Beschaffenheit solcher Anzeigen, wie z. B. der Bericht eines merkwürdigen Ereignisses, eines Unglücksfalls, einer neu errichteten Verbeßruugsanstalt, eines abgeschaften Mißbrauchs, einer neuen Erfindung u. s. w. ist, scheint hier weiter nichts erinnert werden zu dürfen als, daß sie

1. unter den nöthigen Einschränkungen, welche die Gesetze des Staats darüber festsetzen, abgefaßt seyn müssen. Nach diesen gerechten und billigen Verordnungen des Staats, darf in solchen Aufsätzen Nichts vorkommen, was gegen Religion, Staat und gute Sitten streitet, oder doch dagegen zu streiten scheint. Es ist also bey Abfassung solcher Anzeigen viele Behutsamkeit und Vorsicht nöthig.

2. Sie müssen in möglichster Kürze, bestimmt und deutlich abgefaßt seyn. In dem Falle,

wo

wo für dergleichen Aufsatze Einrückegebühren, bezahlt werden müssen, die nach dem grossern oder geringern Raume, den ein solcher Aufsatz einnimmt, bestimmt werden, befiehlt eigner Vortheil, diese Aufsätze so kurz als möglich abzufassen. Aber auch in den Fällen, wo sie unentgeltlich aufgenommen werden, muß man sich aller unnützen Weitschweifigkeit, wodurch Papier und Zeit verschwendet wird, enthalten.

Da solche Aufsätze in die Hände mehrerer Personen kommen, als jeder andre Aufsatz, so wird man wohlthun, wenn man die für ein öffentliches Blatt bestimmte Anzeige erst einem Sachverständigen zur Durchsicht und Verbesserung übergiebt, damit man sich nicht vor den Augen des ganzen Publikums lächerlich macht, wie sich zuweilen die Verfasser mancher Avertissements, in politischen Zeitungen, wirklich lächerlich machen.

Bericht- und Bittschreiben oder Memoriale.

Schreiben dieser Art unterscheiden sich von gewöhnlichen Briefen schon

1. durch ihre äußere Form. Denn sie werden auf gewöhnlichem Bogenformate geschrieben. Sind sie an solche hohe Landeskollegien gerichtet, aus welchen im

Namen des regierenden Fürsten rescribirt wird, so wird der Titel des Fürsten selbst zur Aufschrift genommen.

Zuweilen werden auch solche Eingaben in Form eines Promemoria eingekleidet. Bey Personen, die einen wichtigen Posten bekleiden, in welchem sich mannichfaltige Geschäfte durchkreuzen, muß jedes Gesuch, jeder Bericht, jede Anfrage, auf diese Weise schriftlich eingereicht werden. Man nimmt gemeiniglich dazu einen Foliobogen, welcher in der Mitte gebrochen wird. Oben darüber schreibt man Promemoria, (P. M.) Man schreibt auch wohl, je nachdem man der Person, an die man schreibt, mehr oder weniger untergeben ist: unterthäniges oder gehorsamstes Promemoria darüber. Nur die rechte Hälfte des gebrochenen Bogens wird beschrieben, und die linke bleibt leer. Ort, Tag und Jahr setzt man in die letzte Zeile, und zur rechten Seite seinen Namen gleich darunter, legt den Bogen in Oktav zusammen und macht einen Umschlag herum.

In manchen Fällen aber erhalten dergleichen Schreiben die gewöhnliche äußere Briefform. Nach der Anrede wird ein Zwischenraum von der Breite mehrerer Finger leer gelassen, und ganz am Ende des Bogens der Name unterschrieben.

Was

2. die innere Einrichtung solcher Schreiben betrift; so müssen sie sich besonders durch Kürze auszeichnen. Es darf kein Gedanke, der nicht ganz zur Sache gehört, darin vorkommen. Berichtschreiben werden indessen in den meisten Fällen kürzer ausfallen können, als Bittschreiben, oder Suppliken. Denn diese erfordern oft eine ausführlichere Darstellung des hülfsbedürftigen Zustandes, in welchem sich der Bittende befindet. Zuweilen werden auch die Gründe, warum man die gethane Bitte wagen konnte, die gerechtsamen Ansprüche, die man auf das, warum man bittet, machen zu können glaubt, ausführlicher angegeben werden müssen.

Die gewöhnlichsten Bestandtheile solcher Schreiben, und insbesondre der Bittschreiben sind: der Eingang, die Darstellung selbst, nnd der Schluß.

Gewöhnlich führt man im Eingange Entschuldigungen an, wegen der Freyheit, eine Bitte zu wagen. Diese Entschuldigungen werden theils aus der besondern Lage desjenigen hergenommen, der ein solches Schreiben macht, theils aber auch von der bekannten Güte desjenigen, an welchen es gerichtet ist.

In der Darstellung selbst schildert man seine Umstände und Verhältnisse möglichst treu und lebhaft. Das, was man bittet, wird etwas mehr, als die andre Schrift eingerückt, damit es sogleich in die Augen fällt. Die Gründe, mit welchen man die Bitte zu unterstützen sucht, werden theils von der besondern Güte der Person, an welche das Schreiben gerichtet ist, theils von der mißlichen Lage des Bittenden, oder von seinen bisher treu geleisteten Diensten hergenommen, je nachdem es dem Gegenstande gemäß ist.

Im Schluße versichert man gemeiniglich schon vorläufig seine Dankbarkeit, zu welcher man sich durch Gewährung der Bitte verpflichtet fühlen wird.

Die Sprache in solchen Schreiben muß edel, anständig und ehrfurchtsvoll seyn. Doch muß man sich hüten, daß man, aus überaus großer Begierde recht höflich zu seyn, nicht auf eine lächerliche Weise unhöflich wird, oder auf solche sinnreich ausgedachte Höflichkeiten verfällt, wie jener Gastwirth, der seinem Gast aus dem Schlafe pochte, um ihm eine angenehme Ruh zu wünschen.

Das Wenige, glaube ich, was hier erinnert worden ist, wird hinreichend seyn, über diese Gattung von schriftlichen Aufsätzen, der Jugend in Bürgerschulen gelegentlich bekannt zu machen,

und ihr überdieß noch einige Muster solcher Schreiben vorzuzeigen und vorzulesrn, dergleichen sich in dem Leipziger Briefsteller, in Schlez Briefmuster unter dem Artikel: Bittschreiben, und in Junkers gemeinnüzigem Handbuche 3 Th. 1te Abth. N. 195. befinden. Daß es nothwendig, ja nur zweckmäßig seyn sollte, Schreiben dieser Art selbst von den Schülern verfertigen zu lassen, davon kann ich mich nicht überzeugen. Denn es ist für junge Leute zu schwer, sich so lebhaft in eine solche Lage zu versetzen, in welcher man sich befinden muß, wenn man eine Schrift dieser Art, die nicht ganz mißlingen soll, verfertigen will. Mit wenigern Schwierigkeiten wird es, nach meinem Bedünken, für wohlvorbereitete Schüler verbunden seyn, wenn sie einen Aufsatz der nun folgenden Gattung von Geschäftsaufsäzen zur Uebung verfertigen sollen, weil der Gegenstand, der den Inhalt dieser Aufsätze ausmacht, allgemeiner ist. Dieß sind

Vorstellungen oder Vorschläge an die sämtlichen Mitglieder einer Handwerksinnung.

Der Zweck dieser Aufsätze, wie ich sie mir denke, ist kein andrer, als die Mitglieder eines Handwerkes, entweder zur Abschaffung eines bisher bey ihnen bestandenen Mißbrauchs, oder zur Einführung und Unterstüzung einer nüzlichen Verbesserung zu bewegen. Wenn ein Vor-

schlag dieser Art von Einem aus der Mitte einer solchen kleinen Gesellschaft, den übrigen Mitgliedern derselben gethan wird; so glaube ich, wird dieß meistentheils bessere Wirkung thun, als wenn ein andrer denkender Mann diesen Vorschlag gethan hätte. Da nun aber noch leider, so manche sogenannte Handwerks-Mißbräuche angetroffen werden, die ohne Verlust irgend einer Gerechtsame ganz füglich abgeschaft werden könnten; da noch so mancher Vorschlag zu heilsamen Verbesserungen und Anstalten unausgeführt ist, so halte ich es für keine ganz überflüßige Sache, wenn man die Jugend in Bürgerschulen, aus welcher die künftigen Handwerker hervorgehen sollen, darauf aufmerksam macht, und ihr selbst zur Verfertigung solcher Aufsätze einige Anleitung giebt.

In Rücksicht auf die äußere Form solcher Aufsätze hängt es ganz von der Willkühr des Verfertigers ab, ob er sie in die Form eines Briefes einkleiden, und also mit einer Anrede anfangen will, oder ob er ihnen nur das Ansehen eines bloßen Aufsatzes geben will, dessen Ueberschrift gleich ganz kurz, den Hauptinhalt des Ganzen angiebt, z. B. Vorschlag zur Abschaffung der Trauer. Wählt man die erstere Art der Einkleidung, so geht die Anrede durch den ganzen Aufsatz fort. Wählt man aber die letztere Form, so spricht man von der ganzen Gesellschaft in allgemeinen Ausdrücken, z. B.

Unser Handwerk hat sich von jeher durch willige Annahme und Unterstützung zweckmäßiger Vorschläge ausgezeichnet ꝛc.

Für die innere Einrichtung solcher Aufsätze ist etwa Folgendes zu bemerken:

In der Einleitung sucht man gemeiniglich den Leser geneigt zu machen, oder für sich und den beabsichtigten Zweck zu gewinnen. Dieß kann durch mannichfaltige Wendungen geschehen. Wenn sie oder ihre Vorfahren schon eine nützliche Einrichtung getroffen haben, so kann man daher Veranlassung nehmen, diesen Sinn für Verbesserungen, der sich bey den Mitgliedern dieser Gesellschaft befindet, zu rühmen. Wenn dieß nicht der Fall ist, aber es haben sich vielleicht die Mitglieder einer andern kleinern Gesellschaft, in der angegebnen Rücksicht ausgezeichnet; so kann man ihnen dieß auf eine gefällige Art zu Gemüthe führen und darauf die Hoffnung bauen, daß sie gewiß nicht die Einzigen seyn werden, die sich nicht bereitwillig finden lassen sollten, einen nützlichen Vorschlag anzuhören, zu prüfen, und wenn er ihren Beyfall erhalten sollte, auch thätig zu unterstützen. Oder wenn in andern Orten, bey den Mitgliedern dieser Gesellschaft, laut öffentlichen Nachrichten, solche Verbesserungen gemacht worden sind, so kann der Stoff zur Einleitung davon hergenommen werden.

In der Darstellung selbst wird der Vorschlag, den man thut, kurz, deutlich und bestimmt angegeben und die Wichtigkeit desselben, mit den nothwendigsten Gründen in das gehörige Licht gesetzt. Ueber die Gründe, deren man sich dabey zu bedienen hat, lassen sich keine, für alle Fälle gültige Regeln angeben; denn sie müssen aus dem Gegenstande selbst hergenommen werden. In den meisten Fällen wird sich aber die Nothwendigkeit solcher vorgeschlagenen Verbesserungen nicht nur mit moralischen Gründen unterstützen lassen, die aus der Wahrheit hergeleitet sind, daß Alles unter den Menschen immer vollkommener und besser werden soll, sondern bey den meisten Gegenständen dieser Art werden sich auch solche Ansichten nehmen lassen, aus welchen es einleuchtend wird, daß die Verbesserung mit Gewinn verbunden ist. Alle diese Gründe können benutzt werden, ohne daß doch dadurch dem verderblichen Eigennutze das Wort geredet wird.

Am Schlusse solcher Aufsätze werden entweder alle vorher angegebene Gründe, kurz zusammengefaßt, noch einmahl vorgetragen, oder aber man fordert darin die sämtlichen Mitglieder zur ruhigen Prüfung des gethanen Vorschlages auf, und giebt dabey zu erkennen, daß man sich, nach ihrer bekannten Denkungsart, schon im Voraus von der willigen Annahme dieses Vorschlages überzeugt halte.

Der Ausdruck in solchen Schriften muß bestimmt, edel, anständig und rührend seyn. Rührend sind aber dann die Ausdrücke, wenn sie im Stande sind, lebhafte Empfindungen und Entschliessungen in dem Gemüthe des Lesers oder Zuhörers hervor zubringen. Diese Wirkung wird aber nur dann eintreten können, wenn man diejenigen Seiten des menschlichen Herzens berührt, die bey den mehresten Menschen leicht Eindrücke aufnehmen. Um dieß zu erfahren, darf man nur sein eignes Herz fragen, ob man selbst durch diese oder jene Vorstellung wohl bewegt werden würde. Was mit voller Theilnahme des Herzens niedergeschrieben wurde, das wird gewiß, in den meisten Fällen auch wieder Eingang in den Herzen Andrer finden.

Ehe man einen Aufsatz dieser Art vollständig zu Papiere bringt, muß man erst das Ganze von allen Seiten durchdenken und sich dann einen ordentlichen Plan, oder eine Skizze darüber niederschreiben, nach welcher man sich bey der Ausarbeitung richtet. Hierbey hat man vorzüglich darauf zu sehen, daß die Gedanken welche zusammengehören, auch zusammen, oder nacheinander vorgetragen werden. Ein Beyspiel giebt vielleicht mehr Licht darüber.

Skizze eines Vorschlages zur Abschaffung der Kleidertrauer.

I. Einleitung. Freude über unser Zeitalter, das sich durch Verbesserungen auszeichnet. Wer das Glück in solchen Zeiten zu leben schätzt, wird gern zweckmäßigen Verbesserungen die Hand bieten.

II. Vorschlag: Abschaffung der Kleidertrauer.

1. Gründe: Die Trauer ist unnütz und schädlich.

A) Unnütz:

a. Wie kann man überhaupt durch diese oder jene Kleiderfarbe einen Menschen ehren?

b. Weiß der Todte Etwas davon?

B) Schädlich. Sie ist mit Kostenaufwand verbunden. Das für Trauerkleider bezahlte Geld kann man zum Besten der Seinigen oder des Ganzen verwenden.

2. Widerlegung der Einwürfe:

A) Manche Stände leiden dabey. Antwort: Was sie hierdurch einbüßen, kommt ihnen auf andre Art zu gute.

B) Es wird auffallend seyn. Antwort:

a. Bey einer gemeinnützigen Unternehmung muß uns eigne Ueberzeugung wichtiger seyn, als der Tadel der Unverständigen.

b. Wir

b. Wir sind nicht die Ersten, die diese Veränderung vornehmen.

Beyspiele ꝛc.

Schluß. — Hoffnung, daß der Vorschlag genehmiget werden dürfte.

Einige Gegenstände, welche vor der Hand als Stoff zu solchen Aufsätzen benutzt werden können, sind: die Abschaffung dieses oder jenes Handwerksmißbrauches; Bitte um Beyträge zur Einrichtung einer Armenanstalt, eines Leichenhauses, eines Blatternhauses u. s. w. Da dieser Gegenstand so äußerst wichtig ist, so stehen vielleicht einige vollständige Beyspiele von Aufsätzen dieser Art hier nicht ganz am unrechten Orte:

I.

Vorstellung eines Handwerksmanns an seine Mithandwerker wegen Errichtung eines Leichenhauses.

Immer war unser Handwerk so glücklich, solche Mitglieder in seiner Mitte zu haben, die sich nicht nur durch mehrere Bildung des Verstandes vor vielen Andern auszeichneten, sondern auch thätige Beweise von wahrhaft edlen Gesinnungen gaben. Unser Handwerk war das erste, welches vor drey Jahren den heilsamen Vorschlag zur Errichtung einer zweckmäßigen Armenanstalt zuerst genehmigte,

und

und ihn mit ansehnlichen Beyträgen zu unterstützen sich erbot. Als vor einem Jahre eine heftige Feuersbrunst einen großen Theil Häuser eines benachbarten Dorfs in einen Aschenhaufen verwandelte, wie bereitwillig bewies sich da nicht ein Jeder von Ihnen, nach seinem Vermögen, die unglücklichen Brüder zu unterstützen? Sicher kann man also darauf rechnen, daß gewiß ein ausführbarer nützlicher Vorschlag, von einer solchen Gesellschaft, welche schon so viele Proben von menschenfreundlichen Gesinnungen gegeben hat, nicht ganz verworfen werden wird. In diesem Vertrauen wage ich es denn auch, Ihnen, — einen Vorschlag zu thun, von dessen Wohlthätigkeit Sie Alle gewiß eben so sehr überzeugt sind, als ich es bin. Er betrift nichts Geringeres, als eine Anstalt, wodurch wir uns und unsern Nachkommen vor der größten Gefahr, die nur einen Menschen drohen kann, sichern wollen, vor der Gefahr lebendig begraben zu werden. Dieß kann aber, nach der Versicherung berühmter Aerzte, auf keine andre Weise geschehen, als durch

Errichtung eines Leichenhauses.

Aus Salzmanns Thüringer Boten und aus andern Schriften sind Ihnen gewiß mehrere solche schreckliche Beyspiele bekannt, daß Menschen, die man für todt hielt, die es aber nicht waren, lebendig begraben wurden, nun im Grabe erwachten und unter fürchtlicher Angst, weil ihnen Niemand zu

Hülfe

Hülfe kommen konnte, sterben mußten! (Hier können allenfalls einige Beyspiele der Art angeführt werden.) Sie beben gewiß schon zurück vor dem bloßen Gedanken, wenn Einen unter uns, oder von den Unsrigen dieses traurige Loos träfe, lebendig begraben zu werden, im Grabe zu erwachen und hier ohne Hülfe unter der schrecklichsten Angst, auf die fürchterlichste Art, die nur gedacht werden kann, sterben zu müssen! Und ist dieß wohl ein ganz unmöglicher Fall? Was nicht Ein Mahl sondern mehrere Mahle geschehen ist, kann dieß nicht wieder geschehen? Wenn wir auch noch weniger Beyspiele von solchen Menschen hätten, die entweder in Gefahr waren, lebendig begraben zu werden, oder die wirklich, ohne völlig todt zu seyn, begraben wurden, so würde schon ein einziges Beyspiel beweisen können, es sey möglich daß, ein Mensch lebendig begraben werden könne. Aber von dieser Furcht können wir uns für immer befreyen, wenn wir Jeder aus unsern Mitteln einen kleinen Beytrag zur Errichtung eines sogenannten Leichenhauses geben. In Weimar und einigen andern Orten ist schon längst, nach dem Vorschlage eines gelehrten Arztes und wahren Menschenfreundes, des Herrn D. Hufeland ein solches Haus errichtet worden. Lassen Sie uns nun hier auch den Anfang dazu machen. Gewiß werden dann mehrere löbliche Innungen unserm Beyspiele folgen, und dann wird in Kurzem eine Anstalt zu Stande kommen, die nicht nur uns, sondern noch unsre Nach-

kom-

kommen vor der Furcht lebendig begraben zu werden sichert. Wie groß müßte dann unsere Freude seyn, wenn wir diese Anstalt zu Stande gebracht sähen und dabey denken könnten: Wir waren die Ersten, die sich bereitwillig finden ließen, Beyträge dazu herzugeben! Hätten wir nicht den Anfang gemacht, so wäre vielleicht diese Anstalt noch nicht zu Stande gekommen, durch die man nur allein zu der Gewißheit gelangen kann, daß wirkliche Ruhe im Grabe sey.

Ihre Namensunterschrift unter diesem Bogen wird der beßte Beweis seyn, daß Sie diesen Vorschlag genehmigen. Ich bin fest überzeugt, daß ein Jeder von Ihnen schon bey der Unterschrift seines Namens jene edle Freude empfinden wird, die aus den Gedanken entspringt: ich schreibe jetzt meinen Namen zu keinem geringern Zwecke, als um für jetzt und für die Zukunft, alle Einwohner dieser Stadt vor der qualvollsten Furcht lebendig begraben zu werden, zu bewahren; und wer dieß thut, o! der kann sich gewiß freuen, daß auch sein Name im Himmel angeschrieben werden wird.

Ort — Tag — Jahr —

N. N.

2.

Vorschlag zur Errichtung eines Blatternhauses. *)

Liebe Mitmeister,

Man spricht und schreibt seit einiger Zeit sehr Viel von der Ausrottung einer Krankheit, die bisher für die Menschheit sehr beschwerlich und schädlich gewesen ist, und die besonders guten Aeltern oft ihr Liebstes, was sie auf Erden hatten, ihre hoffnungsvollen Kinder, geraubt hat. Sie werden leicht errathen, daß von keiner andern, als der Pockenkrankheit die Rede seyn kann. Vielen unter uns, welche den Thüringer Boten, oder die Nationalzeitung der Deutschen lesen, oder denen etwa der Gesundheits-Katechismus des Herrn D. Faust in die Hände gekommen ist, wird das schreckliche Unglück, welches diese Krankheit auf der Erde anrichtet, und der Vorschlag, den man zur gänzlichen Ausrottung derselben gethan hat, noch mehr betannt seyn. Vielen wird vielleicht die Ausführung dieses Unternehmens geradezu abgeschmackt, oder unmöglich vorkommen. Aber die Erfahrung lehrt, daß dieß nicht so sey. Denn in Amerika giebt es bereits eine ansehnliche Insel, Rhode Island genant, und in Rußland einen eben so beträchtlichen Landstrich, wo man durch anhaltendes

Be-

*) Diesen Aufsatz verdanke ich der Güte eines Freundes.

Bemühen diese Kinderpest gänzlich ausgerottet hat. Auf dem festen Lande, und in volkreichen Gegenden hat freylich diese Unternehmung mehrere Schwierigkeiten. Das ist nicht zu leugnen. Doch aber scheint die Ausführung nicht ganz unmöglich zu seyn.

Vor allen Dingen wird dazu ein besonders eingerichtetes Haus erfodert, wohin alle diejenigen welche von dieser pestartig ansteckenden Seuche befallen worden, geschafft, wo sie gewartet, gepflegt und geheilet werden. Die Erbauung eines solchen Hauses aber verursacht Kosten, so wie die übrigen Einrichtungen, die dabey getroffen werden müssen. Wie wäre es, wenn wir uns freywillig entschlössen, einige Beyträge, entweder aus unsrer Innungslade, oder aus unserm eignen Vermögen, oder aus beyden zugleich, zu liefern? Würden wir uns nicht dadurch ein Verdienst um die gesammte Menschheit, um unsre Stadt, und besonders um die Nachkommenschaft erwerben? Würden wir nicht eine reichhaltige Thränenquelle des Jammers für Väter und Mütter verstopfen? Gewiß, liebe Mitmeister, das würden wir. Wohlan, lassen Sie es uns wollen, und dieses Wollen durch die That beweisen! Ueberlegen Sie diese Gründe; Jeder für sich oder mit dem Andern genauer, und wer diesem Vorschlage, der von unsrer guten Obrigkeit kräftig unterstützt werden wird, seinen Beyfall schenkt, und zur Vertilgung eines so mächtigen Feindes des menschlichen Geschlechts mitwirken will,

will, der unterzeichne hier unter diesem Blatte seinen werthen Namen, nebst dem Antheile, den er dazu beyzutragen erböthig ist.

Ort. Tag. Jahr. N. N.

Den Vorwurf, daß diese Vorstellungen aus der Feder eines Handwerksmannes zu gelehrt klingen, befürchte ich eben so wenig, als ihn diejenigen Schriftsteller befürchten dürfen, welche solche Briefmuster liefern, in welchen die nothwendigsten Erfordernisse eines zweckmäßigen Briefs angetroffen werden. Wenn durch die Anleitung, welche man der Jugend in Bürgerschulen zur Verfertigung schriftlicher Aufsätze ertheilt, und durch die darin mit ihr vorgenommene Uebungen, nur Einer von den Zöglingen, eine solche Anwendung von der erlangten Fertigkeit in Verfertigung schriftlicher Aufsätze machen lernte, wie sie in den obigen Beyspielen enthalten ist, so wäre dieß schon Belohnung genug für den Lehrer, der das mühsame Geschäft übernimmt, die Jugend über diesen Gegenstand zu unterrichten.

Von Kontrakten.

Ein Kontrakt ist eine schriftliche Verabredung und Bestimmung gegenseitiger Verbindlichkeiten, welche Personen gegen einander übernehmen. Wenn nämlich unter zwey oder mehreren

reren Personen die Eine Etwas zu geben, zu thun, oder zu unterlassen verspricht und die Andre dieses Versprechen annimmt, und wenn diese gegenseitige Verbindlichkeit auf eine gewisse feyerliche Art festgesetzt wird, so entstehet hieraus ein Kontrakt, oder ein Vertrag. Einige der vorzüglichsten Regeln, auf welche es bey Abfassung solcher außergerichtlichen Aufsätze ankommt, die im gemeinen bürgerlichen Leben häufig vorkommen, sind folgende:

1. Jeder Vertrag erfordert die freye wechselseitige Bewilligung der Personen, die ihn schließen. Daher ist nicht nur ein solcher Vertrag, bey welchen vorgefallener Zwang oder Betrug erwiesen werden kann, ungültig, sondern es sind auch solche Personen, deren Verstandeskräfte nicht gehörig ausgebildet sind, und solche, die unter einer fremden Gewalt stehen, unfähig, einen Kontrakt zu schließen. Dahin gehören Kinder, Blödsinnige, sehr Betrunkene, Kranke. Auch Weiber können, ohne Einwilligung ihrer Männer, und Soldaten ohne Einwilligung ihrer Vorgesetzten, keinen Kontrakt schließen.

2. In jedem Kontrakte muß Alles, was von beyden Theilen gefordert und versprochen wird, bestimmt auseinander gesetzt werden, z. B. der Zahlungstermin, die Münz-

sor-

sorten, in welchen das Geld ausgezahlt werden soll, die Nebenbedingungen, welche zuweilen dabey festgesetzt werden, als Vorbehalt des Eigenthums, Ausbedingung des Wiederkaufs, u. s. w. Denn auf einer unbestimmten Erklärung kann kein bestimmtes Recht gegründet werden. Ist aber ein Kontrakt nach den festgesetzten Erfordernissen abgefaßt und von beyden Theilen unterschrieben worden; so hat er dann rechtliche Kraft und er muß gehalten werden, widrigenfalls die Obrigkeit dazu nöthigt.

3. Kontrakte, welche Sachen von einiger Wichtigkeit betreffen, müssen auf Stempelpapier geschrieben werden.

Endlich ist auch bey Abfassung eines Kontrakts noch

4. die Beobachtung folgender Klugheitsregeln zu empfehlen:

a. Man überlege vorher ruhig die Sache, über welche man einen Kontrakt schließen will, von allen Seiten.

b. Hat man nicht selbst Erfahrung genug, so benutze man dabey den Rath eines verständigen Freundes.

c. Um alle Verdrehungen und Spitzfindigkeiten zu verhüten, bespreche man sich vor-

her mit dem andern Theile über Alles, über jedes Wort, jede Kleinigkeit. Weil so leicht Verdrehungen möglich sind, so müssen auch aus diesem Grunde alle unbestimmte und zweydeutige Ausdrücke, bey der schriftlichen Abfassung eines Kontrakts sorgfältig vermieden werden.

d. Wer nicht hinlängliche Geschicklichkeit besitzt, einen Kontrakt, nach allen seinen Erfordernissen aufzusetzen, der wird besser thun, wenn er dieses Geschäft einem Rechtsverständigen überträgt, ehe er sich der Gefahr aussetzt, sich einen großen Schaden zu zuziehen.

Es giebt verschiedene Arten von Kontrakten. Folgende kommen aber im gemeinen Leben am häufigsten vor:

1. Kaufkontrakte.

Ein Kaufkontrakt ist ein solcher Vertrag, wodurch das Eigenthum einer Sache dem Andern, für einen gewissen bestimmten Preis zu überlassen versprochen wird. Alle Sachen welche im Kommerz sind, sie mögen entweder schon vorhanden, oder noch künftig zu hoffen seyn, sie mögen beweglich oder unbeweglich, körperlich oder unkörperlich seyn, als Erbschaften, Jagdgerechtigkeiten u. s. w. können Gegenstände eines Kaufkontrakts werden.

Folgende Gegenstände können aber nicht Gegenstände eines Kaufkontrakts seyn:

1. Solche Sachen, die nicht wirklich existiren. Z. B. ein todtes Pferd.
2. Freye Menschen.
3. Sachen, die dem ganzen Staate gehören.
4. Waaren, deren Verkauf durch Specialbefehle verboten worden ist, als Konterband und konfiscirte Bücher.
5. Gestohlene Sachen und
6. Sachen, welche im Prozesse liegen.

Was die Person des Verkäufers betrift, so wird dem Käufer vor allen Dingen daran gelegen seyn müssen, zu erforschen, ob sein Verkäufer auch das Recht habe, das Eigenthum der Sache, die verkauft werden soll, auf ihn zu übertragen. Er muß also zu erfahren suchen 1) ob der Verkäufer auch wirklich der wahre Eigenthümer der Sache sey 2) ob er die Freyheit, darüber zu disponiren habe, oder ob die Einwilligung eines Dritten hierzu erforderlich sey. Im Fall das Erstere nicht zu erfahren ist, muß sich der Käufer durch Bürgen, durch Innebehaltung des Kaufgeldes bis auf eine gewisse Zeit, sicher zu stellen suchen.

Ein Kaufaufsatz wird so verfaßt, daß er folgende Stücke enthält:

1. die Benennung der Personen, zwischen welchen ein Vertrag abgeschlossen wird, so wie auch derjenigen, deren Einwilligung

zur Abschließung eines Kaufes erforderlich ist: z. B. Zwischen Herrn N. N. und M. M. ist nachstehender Kauf und Verkauf geschlossen worden.

2. Die genaue Angabe der verkauften Sache nach ihrer Beschaffenheit, z. B. nach der Farbe, Zahl, Maaß, Gewicht, Lage nach der Gegend, Gaße, Nachbarschaft u. s. w. und dem Zubehör,
3. der verabredete Preis, nach seinem Betrage, Währung und Zahlungszeit.
4. Bestimmung der Zeit und Art der Uebergabe ꝛc. Hierauf folgen
5. die Nebenverträge,
6. die allgemeinen und besondern Verzichtleistungen, und
7. die Unterschrift der Interessenten, welche, wie in allen Aufsätzen, um möglichen Mißbrauch zu verhüten, in keiner zu großen Entfernung von der letzten Zeile des Aufsatzes, gesetzt werden muß.

Beyspiel eines Kaufkontrakts.

Daß an dem heutigen Tage zwischen
Herrn Johann Friedrich A. Bürger
und — zu N.
Verkäufern,
und
Herrn August Wilhelm B. Bürger
und — zu N.

Käufern,
folgender Kaufvertrag geschlossen worden, bestätigt diese darüber verfaßte und von beyden Theilen in allen Punkten genehmigte, auch eigenhändig unterschriebene Kaufurkunde.

I.

Es verkauft nämlich Hr. A. an Hrn. B.
sein vor dem —Thore, neben dem —schen Garten gelegenes Haus mit allem Zubehör, nebst dem daran befindlichen Obst- und Küchengarten mit allem Zubehör, auch allen darauf haftenden Gerechtigkeiten, Nutzungen und Abgaben, wie er solches bisher besessen und genutzet hat, erb- und eigenthümlich für Viertausend Thaler in Kurfürstl. Sächsisch. Konventionsmünze.

Für diesen bedungenen Kaufpreis der 4000 Thlr. übernimmt Käufer das erwähnte Haus nebst dem Garten, und verspricht die Kaufgelder in folgenden Terminen zu bezahlen, als:

2000 Thlr. in — zahlet Käufer sogleich baar aus. Verkäufer bekennet zugleich den richtigen Empfang dieser — Thlr. und begiebt sich der Ausflucht des Nichtempfangs.

1000 Rthlr. zahlet Käufer Michaelis 1798 — und 1000 Rthlr. Michaelis 1799, in — (Münzsorten) baar aus. Bisdahin verzinset er das Kapital landüblich mit 4 proc. vom Tage des Kaufs an gerechnet, und verschreibt das verkaufte Haus zu einem sichern Unterpfande.

Hierbey sind noch

2.

in Ansehung des bedungenen Wiederkaufs folgende Punkte festgesetzt worden:

Es verpflichtet sich nämlich der Käufer, gegen den Verkäufer hiermit ausdrücklich, Letzterm auf sein Verlangen, während eines Zeitraums von 6. Jahren, das verkaufte Haus, gegen die Wiederverkaufssumme von 4000 Rthlr. in — zu überlassen.

Beyde Theile wollen von diesem Kontrakte auf keine Weise abweichen, entsagen vielmehr allen Ausreden und Ausflüchten, sie mögen Namen haben, welche sie wollen und versprechen hiermit das, was sie zu Papiere gebracht und eigenhändig unterschrieben haben, auch fest und unwiderruflich zu halten. Ort Tag. Jahr.

(Siegel) Johann Friedrich A.
(Siegel) August Wilhelm B.

2. Pacht- und Miethkontrakte.

Unter einem Pacht- und Miethkontrakte verstehet man einen solchen Vertrag, wodurch Einer dem Andern den Gebrauch einer Sache oder gewisse Dienste um einen bestimmten Preis überläßt. Der Miethkontrakt ist von dem Kaufkontrakte dadurch unterschieden, daß man hierbey einem Andern eine Sache, blos zum Gebrauche und auf gewisse Zeit übergiebt. Alle Sachen, welche

welche so beschaffen sind, daß sie einen gewissen Nutzen leisten und durch den Gebrauch nicht vernichtet werden, können dem Andern pachtweise zur Benutzung überlassen werden.

Uebrigens wird ein Miethkontrakt eben so abgefaßt:

Wir Endes Unterschriebene haben heute einen Miethkontrakt folgender Art entworfen und abgeschlossen:

1. Hr. Karl Gottlob C. als Vermiether überläßt an mich, Johann Friedrich D. auf 6 Jahre in seinem Wohnhause das zweyte Stockwerk und folgende Theile seines Hauses zur Nutzung, als 3 Stuben, 3 Kammern, 1 Küche, u. s. w.
2. Dafür bezahle ich D. jährlich = Thlr. welche in halbjährigen Terminen, zu Ostern und Michaelis jedesmahl vorausbezahlet werden müssen.
3. Die größern Reparaturen übernimmt der Vermiether, die kleinern aber, z. B. Fensterscheibeneinsetzen, verspreche ich zu übernehmen, so wie ich mich überhaupt verbindlich mache, Alles in dem mir eingeräumten Platze ordentlich und reinlich zu halten.
4. Dieser Kontrakt muß ein halbes Jahr vor Ablauf von beyden Seiten aufgekündigt werden.

Dieses Alles versprechen wir zu halten, mit wohlbedächtiger Begebung aller Ausflüchte. Zur Vermeidung aller Irrungen ist auch dieser Kontrakt doppelt ausgefertigt, mit unsern beyderseitigen Hand-

schriften und Siegeln bekräftigt und einem Jeden von uns eingehändigt worden — Ort. Tag. Jahr.

(Siegel) Karl Gottlob C.

(Siegel) Johann Friedrich D.

Zu dieser Gattung von Kontrakten gehört auch der

Baukontrakt.

An dem heutigen Tage ist zwischen — nachstehender Baukontrakt verabredet worden.

Es übernimmt nämlich

1.

erwähnter Herr Zimmermeister C. die Reparaturen des — Hauses, so wie sie in dem besonders ausgefertigten und diesem Kontrakte beygefügten Anschlage ausführlich beschrieben sind.

2.

Das nöthige Arbeits- und Wochenlohn der bey diesem Baue angestellten Arbeiter bezahlet der Herr Zimmermeister C., welcher sich auch

3.

verbindet, den Bau in allen Theilen meisterhaft und tüchtig und längstens zu — des — Jahres fertig zu liefern.

Dagegen verspricht

4.

Der Bauherr F. an den Zimmermeister C. die Summe von — Thlr. und zwar in folgenden Terminen zu bezahlen u. s. w.

Bey-

Beyde Herren Theilnehmer erklären, daß sie an diesem Kontrakt nach allen seinen Theilen unwiderruflich gebunden seyn wollen, durch eigenhändige Unterschrift und Siegel. —

Ort. Tag. Jahr.

(Siegel) N. N.
N. N.

3. Lehrkontrakt.

Ein Lehrkontrakt entsteht dann, wenn Einer einen jungen Menschen, der unter seiner Gewalt und Aufsicht steht, einem Andern übergiebt, daß er den jungen Menschen ein Gewerbe oder eine Handthierung lehren soll.

Da Franz David G. — gesonnen ist, seinen Sohn Karl August G. — bey dem Tischlermeister Johann Gottlieb H. — in die Lehre zu geben, so sind darüber zwischen Beyden folgende Punkte verabredet und unwiderruflich festgesetzt worden.

1. Es verpflichtet sich der Tischlermeister H. den jungen G. drey Jahre nach Pflicht und Gewissen in der Profeßion zu unterrichten, auch demselben die, zu diesem Handwerke nöthige Anleitung in Rissen zu geben, nach Verfluß der drey Lehrjahre ihn freysprechen zu lassen u. s. w.

2. Dafür bezahlt G. die Summe von — Thlr. Lehrgeld, und zwar die Hälfte davon sogleich, die andre Hälfte aber ꝛc.

Dieser

Dieser Kontrakt hat seine Verbindlichkeit bis auf den letzten Tagdes dritten Lehrjahres. Zu dessen Sicherheit haben beyde Theilnehmer denselben doppelt ausgefertigt, eigenhändig unterschrieben und besiegelt — den — 179 —

(Siegel) N. N.
N. N.

Ausser dem giebt es noch

4. Pfandkontrakte,

die dann entstehen, wenn man einem Gläubiger eine Sache zur Sicherheit, unter der Bedingung übergiebt, daß er sie, wenn die Schuld abgetragen wird, wieder zurückgeben soll;

5. Tauschkontrakte.

welche dann entstehen, wenn ich Jemandem das Eigenthum einer Sache übertrage, daß er mir dafür eine andre Sache eigenthümlich überläßt, z. B. es verkauft Einer einen Weinberg gegen einen Garten. Diese Verträge unterscheiden sich von Kaufkontrakeen nicht nur dadurch, daß hierbey, anstatt des Kaufschillings, eine gewisse Sache gegeben wird, sondern auch dadurch, daß bey einem Kaufe, die Einwilligung allein, bey dem Tausche aber die wirkliche Uebergabe zur Erfüllung des Vertrages gehört.

Von diesen und allen übrigen Gattungen der Kontrakten gilt in der Hauptsache Alles das, was

was bey den vorher angeführten gesagt worden ist, daher würde es überflüßig seyn, besondre Beyspiele davon zu geben.

Von Vollmachten.

Soll Einer die Geschäfte eines Andern auf das ausdrückliche Verlangen des Erstern übernehmen, so muß er von dem Erstern dazu bevollmächtigt seyn. In manchen Fällen geschieht dieß gerichtlich, in manchen auch auffergerichtlich. Hier ist nur von dem letzten Falle die Rede. Durch die Vollmacht, welche ich Einem zur Verrichtung eines Geschäfts ertheile, erkläre ich schriftlich einen Jedem, der bey diesem Geschäfte interessirt ist, daß ich den Bevollmächtigten volle Macht gebe, an meiner Statt dieses Geschäft abzuschliessen, und daß ich Alles, was er in dieser Sache für mich unternimmt, billigen und so ansehen wolle, als wenn ich selbst das Geschäft ausgeführt hätte.

Es versteht sich ohne besondre Erinnerung, daß man zu einem Geschäfte von einiger Wichtigkeit nur eine solche Person bevollmächtigen wird, von deren Treue und Gewissenhaftigkeit man überzeugt ist.

In der schriftlichen Vollmacht, die man darüber ausstellt, müssen folgende Stücke enthalten seyn:

1. der Name Desjenigen, dem der Auftrag ertheilet wird,

2. das Geschäft, dessen Ausrichtung der Bevollmächtigte übernimmt,

3. die Unterschrift desjenigen, der die Vollmacht ertheilt, wozu noch

4. Vorschriften in Ansehung der Verrichtung des Geschäfts kommen, wenn man dergleichen beyzufügen für gut befindet.

Formulare zu solchen Vollmachten, durch welche man einen Rechtsgelehrten zu seinem Bevollmächtigten erklärt, würden hier ganz am unrechten Orte stehen, da sie in diesem Falle der Rechtsverständige selbst aufsetzen wird. Allein für solche Fälle, da man einen Nichtrechtsgelehrten in irgend einer Sache zum Bevollmächtigen bestellt, scheint ein Formular dieser Art hierher zu gehören.

Da ich Endes Unterschriebener wegen einer Krankheit nicht im Stande bin, persönlich — (hier wird das Geschäft genennt) — zu besorgen; so habe ich, den Herrn Adam Ernst B. Bürger und — zu — zu meinem Bevollmächtigten, hierdurch aufgestellt und bestätigt, daß derselbe in meinem Namen — u. s. w. Was er in dieser Sache thun und verhandeln wird, das verpflichte ich mich, unverbrüchlich zu halten, und bezeuge solches, durch

Un-

Unterschrift meines Namens und Beydruckung meines Petschafts.

Ort. Tag. Jahr.

(Siegel) Name.

Von Testamenten.

Auch eine letzte Willensverordnung kann man ausser gerichtlich auf eine rechtsgültige Weise machen. Ein Jeder, welcher den rechten Gebrauch seines Verstandes hat, kann in der Regel ein Testament über sein wahres Eigenthum machen. Was die Form der Testamente betrift; so muß

1. die Benennung des oder der Erben mit einer solchen Deutlichkeit geschehen, daß kein Zweifel übrig bleibe, wer darunter zu verstehen sey;
2. muß der Antheil, welcher unter mehreren Erben, einem Jeden beschieden wird, ebenfalls deutlich und bestimmt angegeben werden;
3. kann die Einsetzung zum Erben sowohl unbedingt, als unter gewissen Bedingungen geschehen.

Eigenhändiger Aufsatz.

Damit bey meinem Tode kein Streit über meine Verlassenschaft entstehe; so bestimme ich aus freyer Entschließung und bey ruhiger Ueberlegung

gung, folgende Punkte, die als mein letzter Wille gelten sollen.

1. Universalerbe meines sämtlichen Vermögens ist mein noch lebender Bruder, der hiesige Bürger und — N. N. oder dessen Erben. Doch

2. soll derselbe von diesem Vermögen ein Kapital von — an — auszahlen. Von diesem Kapitale sollen die jährlichen Interessen zur Anschaffung zweckmäßiger Schulbücher für arme Kinder in hiesiger Schule verwendet werden, u. s. w. Ausserdem wünsche ich noch, nicht nur ohne alles überflüßige Gepränge begraben zu werden, sondern daß auch bey meinem Tode die Flor- und Kleidertrauer überhaupt unterlassen werde. Ort. Tag. Jahr.

(Siegel) N. N.

Zeugenaufsatz.

1. Zu einem Testamente werden sieben Zeugen erfordert.
2. Sie müssen erbeten seyn.
3. Es können nur solche Personen dazu genommen werden, die selbst ein Testament zu machen fähig sind. Hingegen können
4. der eingesetzte Erbe, oder solche Personen, welche in dessen Gewalt stehen, ingleichen Weibspersonen, ehrlose Personen und solche, die nicht schreiben können, nicht zu Zeugen genommen werden.

Wir Endes Unterschriebene bezeugen hiermit, daß N. N. uns zu sich gebeten und in unsrer Aller Gegenwart erklärt hat, wie er es, im Fall seines eintretenden Todes, mit seiner Verlassenschaft gehalten wissen wolle.

Er will nämlich, daß u. s. w.

Zu mehrerer Sicherheit ist die Aussage des Kranken sogleich niedergeschrieben. ihm darauf deutlich vorgelesen worden, und nachdem er sie für seine wahre Meynung erkannt hat, sowohl von ihm, als auch von uns unterschrieben worden. —

Ort. Tag. Jahr.

Name des Testators.

(Siegel)

Name der 7. Zeugen.

Von Zeugnissen.

Ein Zeugniß, in wiefern es zu den schriftlichen Aufsätzen gehört, bestehet in einer schriftlichen Versicherung, daß eine Sache so und nicht anders sey. Der gewöhnlichste Gegenstand der schriftlichen Zeugnisse, welche im gemeinen Leben am häufigsten vorkommen, betrift die Geschicklichkeit und gute Aufführung eines Andern. Die Zeugnisse, welche in dieser Rücksicht von den Handwerkszünften den Lehrburschen, nach zurückgelegten Lehrjahren, ausgestellt werden, heißen Lehrbriefe, und die Zeugnisse, welche die Gesellen erhalten, Kundschaften. Bey den mehresten Innungen werden unstreitig bestimmte Formulare vorhanden seyn, nach welchen der-

gleichen Zeugnisse abgefaßt werden. Aber ohne Zweifel werden manche derselben so beschaffen seyn, daß sie in verschiedenen Punkten einer zweckmäßigen Verbesserung bedürfen, welche jedoch nicht anders, als mit Zustimmung der sämmtlichen Mitglieder einer Zunft vorgenommen werden kann. In Schlez's Briefmuster S. 245. f. befindet sich ein zweckmäßges Formular eines Lehrbriefs und einer Kundschaft.

Lehrbrief, von einer Handwerkszunft ertheilt.

Wir Geschworene und andre Meister des — Handwerks zu N. bezeugen hiermit, daß heute N. N. — (Name des Meisters, bey welchem der Bursche in der Lehre gestanden hat,) vor einem ehrbaren Handwerke mit dem Anbringen erschienen sey, sein bisheriger Lehrbursche N. N. von N., welcher vor drey Jahren bey einem ehrbaren Handwerke, zur Erlernung der Profeßion aufgenommen worden sey, habe nun drey volle Jahre bey ihm das — Handwerk gelernt, und sich, während dieser Zeit nicht nur höflich, treu, fleißig und ordentlich betragen, sondern sich auch besonders in Erlernung des Handwerks gelehrig bezeigt, so daß er ohne Bedenken die Bitte dieses jungen Menschen, ihn zum Gesellen zu sprechen, unterstützen könne.

Weil wir nun das Ansuchen des Meisters N. N. gerecht finden, so haben wir kein Bedenken getragen, dasselbe zu erfüllen und können diesen (— Name

des

des jungen Menschen) als einen ordentlichen und fleißigen Menschen empfehlen. Daher bitten wir insbesondere die Zunft der — aller Orten, ergebenst, den erwähnten N. N. nach Menschenpflicht und Handwerksgebrauche, gefälligst zu unterstützen, und ihn in Zunft und Handwerk freundschaftlich aufzunehmen. Wir hoffen nicht nur, daß er selbst diese Freundschaft mit schuldigem Danke erkennen werde, sondern wir werden uns auch von unsrer Seite verpflichtet halten, in allen vorkommenden Fällen, eine ähnliche Gesinnung an den Tag zu legen.

Zur Bestätigung dessen, ist dieser Lehrbrief mit unserm Handwerkssiegel und mit der Namensunterschrift der — Meister versehen worden.

Ort. Tag. Jahr.

(Siegel) Namen.

Kundschaft.

Wir — des — Handwerks in — stellen hiermit durch das Zeugniß aus, daß gegenwärtiger Geselle N. N. von — gebürtig, — Jahr alt — Statur — Farbe der Haare, — Jahre an diesem Orte in Arbeit gestanden und sich während dieser Zeit still, eingezogen, und gewissenhaft betragen, so wie von seiner Geschicklichkeit in — Arbeiten unverkennbare Beweise gegeben, habe, so, daß wir ihm in dieser Rücksicht, mit gutem Gewissen das rühmlichste Zeugniß seines Wohlverhaltens und seiner Geschicklichkeit nicht versagen können. Mit

Vergnügen fertigen wir ihm daher diese Kundschaft aus, und ersuchen alle Mitmeister unsers Handwerks, diesen geschickten und braven Gesellen N. N. gefälligst zu unterstützen.

Ort. Tag. Jahr.

(Siegel) Namen.

Attestat, einem Kaufmannsdiener ertheilt.

Ich Endes Unterschriebener bescheinige hierdurch, daß N. N. aus — sechs volle Jahre als von — bis — 179 — bey mir in der Lehre gestanden und während dieser Zeit, lobenswerthe Beweise von Geschicklichkeit, Fleiß, Treue und Sittsamkeit gegeben hat. Ob ich nun gleich aus diesem Grunde ihn ungern aus meiner Handlung verliere, so habe ich ihm doch, da er jetzt als Handlungsdiener einem andern Handlungshause seine Dienste zu leisten gesonnen ist, das rühmlichste Zeugniß seiner Humanität und kaufmännischen Geschicklichkeit nicht versagen können, welches ich zugleich mit der gehorsamsten Bitte an alle angesehene Handlungshäuser begleite, erwähntem N. zur Beförderung seines Glücks behülflich zu seyn. Ich werde es für Pflicht halten, diesen Beweis der Freundschaft in ähnlichen Fällen zu erwiedern.

Meine eigenhändige Unterschrift und Besiegelung wird diesem Zeugnisse volle Gültigkeit geben.

Ort. Tag. Jahr.

(Siegel) Name.

Von Schuldverschreibungen, und Anweisungen.

So verschieden auch die Arten einer Schuldverschreibung sind, so muß doch jede derselben, wenn sie für gültig erkannt werden soll, folgende Stücke enthalten:

1. den Namen des Darleihers, der, nach dem Rechte, nur eine solche Person seyn kann, welche entweder wahrer Eigenthümer des Darlehns ist, oder doch, durch eine gültige Vollmacht, im Namen eines Andern, zu diesem Geschäfte bestätigt ist.
2. Eine genaue Bestimmung der dargeliehenen Sache oder der Geldsumme, die der Sicherheit wegen, mit Buchstaben geschrieben wird, und wovon zugleich die Münzsorten, in welchen das Geld ausgezahlt worden ist, angegeben werden.
3. Die festgesetzten Bedingungen, sowohl in Ansehung der Zinsenbezahlung, als der Wiederbezahlung des Kapitals.
4. Die Angabe des Orts.
5 Unterschrift des Gläubigers.

Eine besondre Gattung der Schuldverschreibungen sind die sogenannten

Obligationen.

Diese sind mit Verpfändung irgend einer Sache verbunden, z. B. eines Hauses, eines Grundstücks, u. s. w.

Ich Endes Unterschriebener bekenne hierdurch, daß mir Herr N. auf mein Ansuchen, an dem heutigen Tage, Zweyhundert Thaler in — als ein Darlehn, gegen landübliche jährliche Verzinsung mit 4 Rthl. von jedem Hundert unter der Bedingung vorgeschossen hat, daß ich diese Summe, sobald sie verlangt wird, jedoch nach vorhergegangener vierteljähriger Aufkündigung, welche beyden Theilen freystehet, wieder zu bezahlen verbunden bin. Zu seiner Sicherheit verpfände ich ihm, mein in der — Straße, zwischen den — schen Häusern gelegenes Haus, nebst meinem sämtlichen Vermögen. So wie ich nun hierdurch nochmals den richtigen Empfang der oben angegebnen 200. Rthl. bekenne, so verspreche ich auch, unter Entsagung aller Ausflüchte, das erwähnte Kapital nach vorhergegangner einvierteljähriger Aufkündigung, an Herrn N. oder dessen Erben baar wieder zu bezahlen, bis dahin aber die darauf fallende Zinsen, jedesmahl Ostern und Michaelis in Speciesthalern zu entrichten.

Zu dem Ende habe ich gegenwärtiges Schuldbekenntniß ausgestellet und eigenhändig unterschrieben und besiegelt u. s. w.

N. N.

Gewöhnliche Schuldscheine.

Daß mir Herr N. N. — Thlr. in — vorgeschossen hat, bescheinige ich nicht allein hiermit, sondern verspreche auch, längstens zu — die gedachte

—

dachte Summe baar und mit dem verbindlichsten Danke wieder zu bezahlen u. s. w.

2.

Funfzig Thaler sind mir Endes Genannten an dem heutigen Tage von N. N. baar vorgestreckt worden. Dieses bezeuge ich mit dem Versprechen, sie nach Jahresfrist wieder abzutragen und unterdessen mit — Procent richtig zu verintereſſiren, u. s. w.

Wechsel.

Wechsel gehören auch zu den Schuldverschreibungen, aber zu den wichtigsten, weil sie genaue und pünktliche Bezahlung zu der bestimmten Zeit fordern, und im Weigerungsfalle, sogleich Verhaft desjenigen nach sich ziehen, der einen Wechsel ausgestellt hat. Anfangs waren die Wechsel nur für Kaufleute eingeführt. In der Folge benutzten aber auch andre Personen diese Wechselverträge. Doch wird ein Alter von 25. Jahren zur Wechselmündigkeit erfordert, und den Bauern, Frauenzimmern, die nicht Handlung treiben, Geistlichen, Studirenden und Söhnen, die unter väterlicher Gewalt stehen, wird dieses Recht nicht gestattet.

In allen gültigen Wechseln muß

1. das Wort: Wechsel oder Wechselbrief vorkommen.

2. Ist der einmahl angenommene Zusatz: Valuta habe ich baar erhalten, oder: des Werths bin ich wohl vergnügt worden, in manchen Wechseln nöthig, in Kursachsen aber nicht.
3. Darf in der Unterschrift der Vor- und Zuname desjenigen, welcher den Wechsel ausstellt, nicht vergessen werden.
4. Der Ort wo, und die Zeit, wenn er ausgestellt worden ist, und wenn er bezahlet werden soll, muß ebenfalls darin bemerkt seyn, so wie der Name desjenigen, der die Zahlung erhalten soll.
5. Sie müssen auch auf Stempelpapier und zwar in Kursachsen auf einem 4 gr. Bogen, bey Strafe, nahe unter dem Stempel geschrieben werden. Doch schadet es der Gültigkeit des Wechsels selbst nicht, wenn dieß unterlassen wird.

Eigene Wechsel oder solche, die der Aussteller selbst zu bezahlen hat, verjähren unter Kaufleuten in 1 Jahr. 6 Wochen und 3 Tagen; bey andern Personen aber erst nach 4 Jahren von der Verfallzeit an gerechnet.

Trassirte Wechsel aber, das sind solche, welche zur Annehmung der Zahlung auf einen Zweyten übertragen sind, gelten in einem Monate, von der Verfallzeit an gerechnet, nicht mehr.

Wenn man nur Einen Wechsel ausstellt, so heißt dieser ein Solawechsel. Stellt man aber über eine Geldsumme mehrere gleichlautend aus, wie dieß oft, der Sicherheit wegen, zu geschehen pflegt, so heißt der erste: Primawechsel, der zweyte Secundawechsel, der dritte Tertiawechsel. Von allen diesen wird aber nur einer bezahlt. Wird der, im Wechsel festgesetzte Zahlungstermin mit Genehmigung beyder Interessenten weiter hinaus gerückt, so heißt dieß: der Wechsel ist prolongiret worden. Dieß wird unter dem Wechsel selbst bemerkt.

Eigene Wechsel.

1.

Leipzig am — Decbr. 1797.

500 Rthlr. in Louisd'or à 5 Rthlr.

Auf (Gegen) diesen meinen Solawechsel (Solawechselbrief) zahle ich Endes Unterschriebener an Herrn — — oder dessen Ordre, in der nächstkommenden Leipziger Ostermesse 1798. die Summe von Fünfhundert Thalern in Louisd'or à 5 Rthlr. Den Werth habe ich baar und richtig erhalten.

(Siegel) Johann Adam N.

An mich selbst
Johann Adam N. aller Orten,
wo ich anzutreffen bin.

2.

A. den — 1797.

400 Rthlr. in Kurfürstl. Sächs. Speciesthlr. — Sechs Monate nach Dato zahle ich Endes Genannter, gegen diesen meinen Solawechsel an die Ordre Herrn Franz B. — die Summe von Vierhundert Thaler in Kurfürstl. Sächsis. Speciesthalern. Valuta habe richtig und baar erhalten, und verspreche zur Verfallzeit *) richtige Bezahlung nach Wechselrecht.

(Siegel) Joh August N.

An mich selbst zur Verfallzeit, wo ich anzutreffen bin.

N. N.

Vorstehender Wechsel ist auf Ansuchen des Herrn Johann August N. auf sechs Monate prolongiret worden. A. den — Franz B.

Joh. August N.

Gezogene Wechsel.

1.

Leipzig den 6 Dec. 1797.

200 Rthlr. in Kourant.

1 da. Sechs Wochen nach Dato **) zahlen Sie gegen diesen meinen Primawechsel an die Ordre Herrn

N. N.

*) Die Verfallzeit ist der Donnerstag, oder in der Neujahrsmesse der fünfte Tag in der Zahlwoche, nach der Leipziger Wechselordnung.

**) Die Wechsel mit dem Beysatze: a Dato werden von dem nächstfolgenden Tage, an welchem sie ausgestellt

N. N. in — die Summe von Zweyhundert Thalern Kourant. Den Werth dafür habe ich erhalten. Sie belieben solchen zu notiren laut Bericht.

N. N. *)

Herr N. N.
in N.

2.

400 Rthlr. in Louis'dor à 5 Rthlr.

Leipzig am —

2 da. Vier Wochen nach Sicht belieben Sie gegen diesen meinen Secundawechsel (Prima unbezahlt) an den Herrn — N. oder dessen Ordre die Summe von Vierhundert Thalern in Louisd'or à 5 Rthlr. zu bezahlen. Den Werth habe ich erhalten. Sie stellen es in Rechnung laut Bericht von

N. N.

Herrn N. N.
zu N.

Anwei-

gestellt (datirt) sind, gerechnet. In manchen Wechseln heißt es: nach Sicht, oder a uso. Der Uso — das heißt nach Handelsgebrauch, wird auf den mehresten Handelsplätzen auf 14 Tage gerechnet, so daß man mit dem Tage des Empfanges zu zählen anfängt. Von da an, werden auch die auf Sicht (a vista) ausgestellten Wechsel gerechnet.

*) Der Secundawechsel muß mit diesem ganz gleichlautend abgefaßt seyn.

Anweisungen oder Assignationen.

Eine Anweisung ist ein Schein in welchem ein Schuldner Denjenigen, dem er schuldig ist, seiner Zahlung halber, an einen Dritten weiset, an dem er zu fordern hat.

1.

Gegen diese meine Assignation habe Herr N. N. die Güte, an Herrn N. N. Fünf uud zwanzig Thaler in Kurfürstl. Sächsis. Speciesthalern zu bezahlen und mir solches zu notiren.

Leipzig am 5. Decb. 1797.

N. N.

25 Rthlr. in Speciesth.

2.

Herr Adolph Ernst N. beliebe auf diese Anweisung und gegen Auslieferung derselben, an N. N. die Summe von Funfzehn Thalern in Sächsisch. Konventionsmünze auszuzahlen. Bey unsern Berechnung soll mir diese quittirte Anweisung für die genannte Summe à 15 Rthlr. gültig seyn.

M. den —

N. N.

15 Rthlr. Courant.

3.

Auf Vorzeigung dieser Anweisung haben Sie die Güte an — die — Waaren verabfolgen zu lassen. Ich nehme es für gute Zahlung an.

D. am — 1797.

N. N.

Von Depositenscheinen, Empfangsscheinen und Quittungen.

Ein Depositenschein wird in dem Falle ausgestellt, wenn Jemand die Verwahrung einer Sache eines Andern, auf eine gwisse Zeit ohne Vergeltung übernimmt. Damit nun in Zukunft über die Frage: was ist deponirt worden? keine Ungewißheit entstehe, so ist es rathsam und gewöhnlich, daß derjenige, welcher Etwas bey einem Andern zur Verwahrung niedergelegt hat, (der Deponent) sich von demjenigen, bey welchem er es niedergelegt hat, (von dem Depositar) ein Bekenntniß, und der letztere bey der Zurücklieferung, sich einen Empfangschein, gegen Zurückgabe des ausgestellten Depositenscheines, ausstellen lasse.

Der Depositenschein enthält:

1. die Beschreibung der deponirten Sachen; ist die Zahl derselben groß, so werden sie in einem besondern Verzeichnisse angegeben.
2. den Namen des Deponenten.

3. das Versprechen der Wiedererstattung
und endlich
4. die Unterschrift des Depositars.

Depositenschein.

Daß mir Herr N. an dem heutigen Tage einen Beutel Geld mit Dreyhundert Thlr. in — zur Verwahrung übergeben hat, wird hiermit bescheiniget. Zugleich verspreche ich, diese mir anvertrauete Summe Geldes, wie mein eignes Vermögen zu verwahren. Da ich aber oft abwesend bin, so erkläre ich hierdurch, daß ich vor keiner Gefahr haften kann, weil ich mich bey Aufbewahrung dieser Gelder keiner Sorglosigkeit zu Schulden kommen lassen werde. Dieses Bekenntniß habe ich eigenhändig unterschrieben und besiegelt. — —

Ein Empfangsschein ist eine schriftliche Versicherung, daß eine Sache richtig abgeliefert worden sey.

1.

Daß Herr N. ein Paket — zur Abgabe an Hrn. N. mir überliefert habe, bescheinige ich hiermit.

D. am — N. N.

2.

Ich bekenne hierdurch, 150 Rthlr. von Hrn N. N. erhalten zu haben, um solche an — auszuzahlen, welches ich hierdurch auch verspreche. D. am —

N. N.

3. Daß

3.

Daß mir Herr N. N. die vor — bey ihm niedergelegten — (Angabe der Geldessumme, oder Waaren) richtig (unversehrt) wieder übergeben habe; solches wird, unter Zurückgabe des darüber empfangenen Depositenscheines, hiermit dankbar bescheiniget. Leipzig am 15 Dec. 1797.

N. N.

Eine Quittung ist eine schriftlicht Bescheinigung, daß eine Schuldforderung bezahlt worden sey. Bey Verfertigung derselben ist nur Folgendes zu bemerken:

1. die Geldsumme wird, der Sicherheit wegen, mit Buchstaben geschrieben.
2. solche Quittungen, welche eingeheftet werden, müssen auf einem halben Bogen geschrieben werden.

1.

Dreyßig Thaler habe ich Endes Unterschriebener an dem heutigen Tage von Herrn N. baar und richtig erhalten. Worüber ich hiermit dankbar quittire. Leipzig am — N. N.

2.

Daß ich zwanzig Thaler, welche ich dem Herrn N. N. am — geliehen, von ihm an dem heutigen Tage baar und richtig zurückerhalten habe, bescheinige ich hiermit. Leipzig den —

N. N.

3.

Quittung und Gegenquittung.

Da wir Endes Unterschriebene heute unsre Rechnungen gegen einander ausgeglichen haben, so quittiren wir uns hiermit und erklären, daß Keiner von uns Beyden, wegen des Vergangenen, an dem Andern Etwas zu fordern habe, und daß alle zeither zwischen uns bestandene Rechnungen, Handschriften, Schuldscheine, u. s. w. für ungültig und vernichtet anzusehen sind. Zu mehrerer Bekräftigung dessen, ist diese Quittung und Gegenquittung in zwey gleichlautenden Mustern abgefaßt und von uns Beyden eigenhändig unterschrieben, besiegelt und gegen einander ausgeliefert worden. D. am — 1797. N. N.
N. N.

Von Verdienstzetteln oder Arbeitsrechnungen.

Es ist dem Wohlstande gemäß, daß auch die, von einem Handwerksmanne, ausgefertigten Verdienstzettel reinlich und ordentlich geschrieben sind. Die Ueberschrift derselben kann entweder so lauten: Verzeichniß der Arbeit, die ich für Herrn N. N. (oder für das Haus des Herrn N. N.) geliefert habe, oder auch so, wie im folgenden Beyspiele:

Herr

Herr N. N. erhielt auf Befehl an Schuhmacherarbeit
1797.

		thl.	gr.	pf.
Octbr.				
den 2	Sohlen und Flecke auf ein Paar Stiefeln —	—	17	—
— 6	Ein paar Halbstiefeln —	4	—	—
Novb.				
— 1	Ein paar Schuhe —	1	8	—
— 6	Ein paar Schuhe für die Dem. Tochter —	1	—	—
— 18	Ein paar Schuhe besohlt und eingefaßt —	—	9	—
Decb.				
— 5	Ein paar Stiefelsohlen —	—	17	—
	Summa	8	3	—

Leipzig
am 24 Decb.
1797.

N. N.

Vorstehende Rechnung ist mir zu ergebenstem Danke richtig bezahlt worden.

den —

N. N.

Berechnung eines Buchhändlers mit einem Gelehrten.

Soll — Herr N. N. in N. — Haben.

1797	Stk.		Rthl	Gr.		Thl.	Gr.
1 Octb.		An Cassa - -	25	—	An Honorar für —		
2 Nov.		—— —	25	—	15 Bogen à 5 rthl. -	75	—
18 —		— —	10	—	Für — 10 Bogen à 7 rthl. -	70	—
6 Dec.		— —	30	—	Rab. von vorstehenden		
—		An erhaltnen Büchern:		—	Büchern -	1	9
3 Oct.	3	David Klaus à 8 gr.	1	—			
6 —	1	Thieme Gutmann -	—	16			
2 Nov.	1	Vieths Naturlehre -	—	20			
—	2	Neue Beyträge à 10 gr. -	—	20			
—	6	Schlez Naturgeschichte à 8 gr. -	2	--			
--	8	Vorübungen im Lesen -	1	8			
--	1	Thieme erste Narung -	—	6			
--	1	Luthers Leben -	—	12			
--	1	Melanchthons Leben -	—	12			
--	1	Wagners Lehren -	—	8			
			28	9			
8 Dec.		Nachtrag Baar	48	3			
		Summa	146	9		146	9

Leipzig den 8 Dec. 1797. N. N.

Freundschaftliche Briefe, welche Beschreibungen enthalten S. 229
Beyspiele davon 230
Stoff zu solchen Briefen 234
Glückwünschungsschreiben 236
Ein Schreiben eines Sohnes an seinen Vater 236
Regeln über diese Gattung von Briefen 237
Danksagungsschreiben 238
Regeln darüber 239
Ein Beyspiel 240
Geschäftsbriefe 240
Regeln darüber 241
Briefe an einen Arzt 243
Mahnbriefe 246
Antwortsschreiben 249
Regeln darüber 249
Beyspiele 251
Briefe vermischten Inhalts 253
Ein Beyspiel 254
Andere Geschäftsaufsätze, welche im bürgerlichen Leben vorkommen 255
Anzeige in einem öffentlichen Blatte 255
Bericht und Bittschreiben oder Memoriale 257
Regeln für die äußere Form 257
= = für die innere 259
Vorstellungen oder Vorschläge an die Mitglieder einer Handwerksinnung 261
Zweck dieser Aufsätze 261

Regeln über die äußere Einrichtung derselben 262
= die innere Einrichtung derselben 263
Skizze eines Vorschlags zur Abschaffung der Kleidertrauer 266
Vorstellung zur Errichtung eines Leichenhauses 267
Vorstellung zur Errichtung eines Blätternhauses 271
Kontrakte 273
Allgemeine Erfordernisse eines Kontrakts 274
Kaufkontrakte 276
Erfordernisse derselben 276
Formular 278
Pacht- und Miethkontrakte 280
Erfordernisse derselben 280
Ein Formular 281
Baukontrakte 282
Lehrkontrakt 283
Pfandkontrakte 284
Tauschkontrakte 284
Vollmachten 285
Erfordernisse derselben 285
Formular 286
Testamente 287
Regeln, die dabey zu beobachten sind 287

Eigen-

Anhang.

Von Auszügen.

Auch dem künftigen Handwerksmanne ist es sehr nüzlich, wenn er die Geschicklichkeit besitzt, aus einem Buche, oder aus einem Aufsatze, welcher einen für ihn wissenswürdigen Inhalt hat, einen Auszug zu machen. Der Lehrer in Bürgerschulen wird daher auch hierzu seinen Schülern einige Anleitung geben müssen. Die Kunst einen Auszug zu machen, läßt sich wohl schwerlich auf allgemeingültige Regeln zurückführen. Gesunde Urtheilskraft und Uebung werden hierbey die besten Dienste leisten.

Vor allen Dingen kommt es bey einem Auszuge, den man machen will, auf den Zweck an, den man dabey hat.

Soll man einen zusammenhängenden Auszug aus einem Aufsatze machen, der den Geist des ganzen Aufsatzes vollständig darstellt; so muß man nachdenken,

1. welches in einem gelesenen Stücke von mehrern Perioden die Hauptgedanken sind. Diese müssen im Auszuge ausgehoben werden, mit gänzlicher Uebergehung der Nebengedanken;

2. ob die in dem Aufsatze selbst gewählten Wendungen nicht mit wenigern Worten

ausgedrückt, ob nicht mehrere Perioden in einem verbunden werden können, ohne daß dabey die Verständlichkeit leidet.

Zuweilen aber kann man bey Verfertigung eines Auszuges nur den Zweck haben, Etwas, was uns ganz besonders interessirt, daraus zu behalten. In diesem Falle hebt man nur Dieses aus, ohne das Uebrige, was ebenfalls nach dem Plane dessen, der den Aufsatz schreibt, zum Ganzen gehörte, zu berühren. So wird z. B. aus den Aufsätzen, welche seit einiger Zeit von den schädlichen Waldraupen in dem Reichsanzeiger befindlich waren, einen andern Auszug der Naturliebhaber, einen andern der Oekonom u. s. w. machen. Wer ein recht gutes Gedächtniß hat, der wird in den meisten Fällen nur nöthig haben, sich einige Hauptworte anzumerken, bey deren Durchlesung ihm das Ganze im Zusammenhange wieder einfallen wird. Wer aber seinem Gedächtnisse nicht trauen darf, der muß sich gewöhnen, zusammenhängende Auszüge zu machen.

Ehe man einen Auszug aus einem Aufsatze macht, muß man den Aufsatz ganz im Zusammenhange durchgelesen haben, damit man dann, wenn man zur Verfertigung des Auszuges selbst geht, schon einen Ueberblick des Ganzen habe.

Ob es rathsamer sey, bey der Verfertigung des Auszuges so zu verfahren, daß man nach vorhergegangener Durchlesung des Ganzen, erst einen kürzern Abschnitt im Aufsatze durchliest, nun das Buch bey Seite legt und den Auszug aus dem Gedächtnisse niederschreibt, oder ob es besser gethan sey, bey dem Niederschreiben des Auszuges, den Aufsatz selbst immer vor Augen zu haben, das läßt sich ebenfalls nicht im Allgemeinen bestimmen. Dem Einen wird ein Auszug besser gelingen, wenn er auf diese, dem Andern, wenn er auf jene Weise verfährt. Am beßten ist, man versuche Beydes, prüfe sodann beyde Auszüge, oder lasse durch einen Sachverständigen beurtheilen, welcher von beyden Auszügen am beßten gerathen sey, und entscheide nun darnach, wie man in Zukunft verfahren wolle. Bey dem Niederschreiben eines Auszuges aus dem Gedächtnisse wird man sich ganz besonders vorsehen müssen, daß der Auszug nicht länger ausfalle, als der Aufsatz selbst. Ich will ein Beyspiel eines Auszuges an einigen Perioden aus einer auch für die Jugend in Bürgerschulen lehrreichen Schrift geben, mit welcher uns der Herr Konsistorialrath Streithorst beschenkt hat: David Klaus. Ein Sittenbuch für gute Leute in allen Ständen. Zweyte Auflage, Halberst. bey Groß dem Jüngern 1798.

Text.

David Klaus, geboren 1718. war eines Hirten Sohn, zu Halberstadt, nach der Zeit selbst Hirte, zuletzt Hospitalit und Vorleser im Armenhause; mir Gatte, oder Vater. Das ist kurz die Geschichte seines bürgerlichen Lebens. Hierin findet sich also Nichts, das unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen könnte. Weder ein großer Name noch besondre Schicksale haben ihn merkwürdig gemacht. Er selbst allein kömmt nur in Betrachtung, nicht äußerliche Vorzüge mit ihm; gerade so, wie ein jeder Mensch, entkleidet von allem äußerlichen Zierrath, in seiner bloßen Persönlichkeit da stehen sollte, wenn über persönlichen und eigenthümlichen Werth zu entscheiden ist. Durch seine Kenntnisse und Einsichten, durch seine Gesinnungen und Handlungen allein ist er merkwürdig geworden, und wenn, wie ich denke, Verstand und Herz den Werth

Auszug.

David Klaus, geboren 1718. zu Halberstadt, eines Hirten Sohn, dann selbst Hirte, und zuletzt Vorleser im Armenhause, ist weder durch äußerliche Vorzüge, noch durch besondre Schicksale, sondern blos durch seine Einsichten, Gesinnungen und Handlungen, wovon auch nur allein der persönliche Werth eines Menschen abhängt, merkwürdig. Seine Wißbegierde ward dadurch geweckt, daß er

des

des Menschen allein entscheiden: so wird, nach dem, was ich sagen werde, Klausens Werth nicht gering und unbedeutend scheinen, sondern als sehr beträchtlich anerkannt werden. Er hatte in seiner Kindheit, wie er mir erzählt hat, eine hiesige Bürgerschule besucht, wo ein Kind, das zum gelehrten Stande bestimmt war, bisweilen allein unterrichtet wurde. Er benutzte diesen Unterricht in der Stille mit, indem er in Gedanken alle Uebungen mit machte, und alle vorkommenden Fragen für sich beantwortete. Dadurch wurde seine Wißbegierde zuerst geweckt. So wahr ist es, daß mancher gute Lehrer zufällig eben so vielen Nutzen stiftet, als er absichtlich zu stiften bemüht ist, und daß Aufmerksamkeit der Kinder auf ihrer Seite gleichsam die Hand ist, die sich ausstreckt und öffnet, wenn schöne Gaben ausgetheilt werden. Nach der Zeit, da er die Dienste eines Hirtenknaben thun mußte, nahm er allerley

in seiner Kindheit den Unterricht, welcher in einer Bürgerschule einem gelehrten Stande bestimmten Kinde bisweilen allein ertheilt ward, mit benutzte, in Gedanken alle Uebungen mit machte und alle Fragen im Stillen beantwortete. Wie viel Gutes kann mancher gute Lehrer zufällig stiften, und wie wohlthätig ist Aufmerksamkeit! — Als Hirtenknabe, las er in der Folge alle Historien-bücher seines Vaters

Bücher, wie sie ihm vorkamen, mit sich auf das Feld. Sein Vater hatte allerley Historienbücher, die wahre und erdichtete Geschichten enthielten, welche er alle nacheinander durchlas. u. s. w.

nach der Reihe durch.

u. s. w.

Von dem Korrigiren schriftlicher Aufsätze.

Damit sich theils der Lehrer selbst das mühsame Geschäft des Korrigirens der Aufsätze erleichtere, theils aber auch die Korrekturstunden für seine Schüler lehrreich und unterhaltend mache, so muß auch hierbey auf Abwechslung gedacht werden.

Zuweilen wird der Lehrer selbst den ganzen Aufsatz mit der Feder verbessern, auch wohl ein kurzes Urtheil darunter schreiben können.

Ein andermahl wird er nur die fehlerhaften Worte und Wendungen unterstreichen, und dem Verfertiger des Aufsatzes zur eignen Verbesserung zurückgeben.

Zu einer andern Zeit können die Aufsätze mündlich von dem Lehrer korrigirt werden, und

jeder

jeder Schüler muß nun, nach der Stunde, die ihm von dem Lehrer und von seinen Mitschülern bemerkten Fehler selbst verbessern. Hierbey wird der Lehrer nicht unterlassen, seine Schüler durch Fragen dahin zu leiten, daß sie das Fehlerhafte, das in einer, von ihnen genommenen Wendung liegt, selbst finden und verbessern. Der Lehrer kann entweder selbst den Aufsatz, der verbessert werden soll, vorlesen, oder es durch einen Schüler thun lassen, welcher alsdann zugleich mündlich die Fehler, die er darin bemerkt, angiebt. Dieses Vorlesen von einem andern Schüler hat noch nebenbey den Vortheil, daß

1. dadurch die Schüler im Lesen fremder Hände geübt werden, eine Uebung, die ich bey dieser Gelegenheit recht sehr empfehlen will.

2. wird auch dadurch die Urtheilskraft der Schüler geschärft, wenn sie fehlerhafte Aufsätze verbessern müssen. Eine Uebung, welche ebenfalls nicht genug empfohlen werden kann, und zu welcher der Lehrer seinen Schülern auch dadurch Veranlassung geben kann, daß er ihnen zuweilen solche Aufsätze, Briefe und dergleichen vorliest, die entweder absichtlich oder aus Unwissenheit, recht fehlerhaft verfaßt sind.

Auch den geübtern Schülern können die Aufsätze der Untern zum Verbessern mit nach Hause gegeben werden. Der gewissenhafte Lehrer wird alsdann nicht unterlassen, nachzusehen, ob die Schüler richtig verbessert haben.

Eigenhändiger Aufsatz 287
Zeugenaufsatz 288
Zeugnisse 289
Begriff davon 289
Lehrbrief 290
Kundschaft 291
Kaufmannszeugniß 292
Schuldverschreibungen 293
Regeln, welche dabey zu beobachten sind 293
Obligationen 293
Gewöhnliche Schuldscheine 294
Wechsel 295
Erfordernisse derselben 297
Eigene Wechsel 297
Gezogene Wechsel 298
Anweisungen 300
Depositen- Empfangsscheine und Quittungen 301
Regeln darüber 301
Formular eines Depositenscheins 302
— eines Empfangsscheins 302
— einer Quittung 303
— Quittung und Gegenquittung 304
Verdienstzettel oder Arbeitsrechnungen 304
Formular 305
Anhang 307
Von Auszügen 307

Regeln,

Inhaltsanzeige.

Regeln, welche dabey zu beobachten sind 307

Beyspiel eines Auszuges aus David Klaus 310

Vom Korrigiren schriftlicher Aufsätze. 312

Drukfehler.

Seite 72. Zeile 4. von unten l. gilt st. gielt.

S. 90. Z. 17. von oben fehlt nach dem Worte Garten: entstand.

S. 92. Z. 12. von oben l. gerügten st. gerägten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dolz, Johann Christian,

Praktische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen über Gegenstände des gemeinen Lebens, besonders für Bürgerschulen

Leipzig 1798

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.278
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301456-2